Die Reformation in ihrer Wirkung auf das Leben, 6 ...

Albert Hauck

Digitized by Google

1105 e. 208

Digitized by Google

Digitized by Google

Albert Hauck

Die Reformation

in ihrer Wirkung auf das Leben

B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

6.6.
Spl
19.6.21.

Die Reformation
in ihrer Wirkung auf das Leben

Sechs Volkshochschul-Vorträge

von

Albert Hauck
Professor in Leipzig

Verlag und Druck von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin 1918

Digitized by Google

Schutzformel für die Vereinigten Staaten von Amerika:
Copyright 1918 by B. G. Teubner in Leipzig.

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechs, vorbehalten.

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

Seite

1. Die Reformation und die Frömmigkeit 1
2. Die Reformation und die sittlichen Anschauungen 22
3. Die Reformation und die Kirche 39
4. Die Reformation und der Staat 56
5. Die Reformation und der Gottesdienst 76
6. Die Reformation und das Kulturleben 91

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Die Reformation und die Frömmigkeit.

Die Welt steht an einem der Wendepunkte der Geschichte. Wer sich je wünschte, Großes zu erleben, heute erlebt er es. Denn in unseren Tagen fällt die Entscheidung über die Zukunft der Völker der alten Welt. Was werden sie in den nächsten Jahrhunderten bedeuten? Werden sie groß und blühend dastehen oder werden sie in ihrer Lebenskraft geknickt dem Untergang entgegensinken? Welchem Schicksal geht unser geliebtes deutsches Vaterland entgegen? Führt sein Weg empor oder hinab? Das klarere oder trübere Bewußtsein von der ungeheuren Bedeutung der Jahre seit 1914 erfüllt uns alle. Niemals hat das deutsche Volk so ausschließlich in der Gegenwart gelebt wie heutigen Tags, niemals war sein Sinnen und Denken so ausschließlich von den kriegerischen und politischen Ereignissen gefangengenommen wie jetzt. So verschieden die äußere Lage, so verschieden die Gesinnung, so verschieden die Überzeugungen der Millionen von Menschen sind, aus deren bunter Menge das deutsche Volk sich erbaut, nicht einer kommt, sei es Tag oder Nacht, los von der Frage: Was geschieht in der Gegenwart und was bereitet sich in ihr vor? Wie steht es um Deutschland und was wird aus Deutschland?

Aber neben den beherrschenden Gegenwartsgedanken erhebt sich im protestantischen Teile unseres Vaterlands immer wieder die Erinnerung an die Vergangenheit. Das Bild der Ereignisse, die sich vor 400 Jahren in Deutschland vollzogen, läßt sich auch durch die Wucht der Ereignisse der Gegenwart nicht ganz in den Hintergrund drängen. Mit Recht. Denn jene waren in ihrer Art nicht minder inhaltsreich und folgenschwer wie diese. Was Deutschland ist und was es in der Welt bedeutet, beruht zum großen Teil auf der Reformation. Gelänge es den Feinden, den Widerstand der

Digitized by Google

deutschen Heere zu brechen und das deutsche Volk zu vernichten, so wäre auch dem Protestantismus in der Welt eine unheilbare, eine tödliche Wunde geschlagen.

Der Ernst der Zeit verbietet, die Vierjahrhundertfeier der Reformation durch laute Freudenfeste zu begehen. Wer hätte in diesen Tagen, da der Schnitter Tod eine Ernte hält wie nie zuvor, den leichten Sinn, zu jubeln? Aber gerade der Ernst der Zeit drängt dazu, zu fragen: Was hat die Reformation dem deutschen Volke gegeben, was war ihr wesentlicher Gehalt? Dauert die Wirkung, die von ihr ausgegangen ist, noch herein in unsere Tage? Sind die Gedanken, für die Luther und seine Genossen arbeiteten, kämpften und litten, noch lebendig oder sind sie durch andere verdrängt und ersetzt worden? Nur diejenigen Ereignisse der Vergangenheit, deren Wirkung ungebrochen sich auf die spätere Zeit erstreckt, sind Kräfte des gegenwärtigen Lebens. Alle anderen sind totes Gestein, der Niederschlag der Jahrhunderte, über den das neue Leben hinwegflutet. Und nur diejenigen Personen der Vergangenheit, deren Gedanken noch unmittelbar auf uns wirken, bedeuten in Wahrheit etwas für uns: sie haben ein Stück irdischer Unsterblichkeit. Die anderen sind, so bekannt ihre Namen sein mögen, tatsächlich tot. Man kann den sterbenden Sokrates bewundern; aber was ist uns Sokrates? Ist's mit Luther und der Reformation ebenso? Ist er nur einer der Großen der Vergangenheit, die für ihre Zeit etwas waren, über die aber die weitere Entwicklung hinausgeführt hat? Und wenn nicht: Wie und worin sind seine Gedanken noch Werte für die Gegenwart, wird seine Stimme noch in der Gegenwart gehört, wie und wodurch ist die Reformation noch ein Moment unseres eigenen persönlichen Lebens?

Diese Vorlesungen sollen nicht eine knappe Geschichte der Reformation geben. Meine Absicht ist vielmehr, eine Handleitung zu bieten zur Beantwortung der eben aufgeworfenen Fragen.

So tief die Reformation auf die politischen Verhältnisse Europas eingewirkt hat, so war sie doch in keiner Hinsicht eine politische, auch

Digitized by Google

nicht eine kirchenpolitische Bewegung. Dadurch scheidet sie sich klar und scharf ab von den Reformbewegungen des ausgehenden Mittelalters. Sie alle entstammten der Spannung, die durch die Herrschaftsansprüche des Papsttums auf dem kirchenpolitischen und rein politischen Gebiet hervorgerufen war und die je länger, je unerträglicher wurde. Mochten auch die Führer im Hinblick auf die Kirche reden und handeln, so standen doch ganz oder halb politische Fragen im Vordergrund. Ist der Papst der oberste Herr in der Welt, deshalb auch der oberste Leiter des staatlichen Lebens? Ist der Staat eine an sich berechtigte Ordnung oder erhält er sein Recht erst durch die Anerkennung der Kirche? Wer ist der Träger der staatlichen Gewalt, Fürst oder Volk? Ist die Kirche im Recht, indem sie irdisches Gut und irdische Gewalt ihr eigen nennt, oder ist sie verbunden, arm und besitzlos zu sein wie einstmals Christus und die Apostel? Welche Verfassung hat Christus seiner Kirche gegeben? Liegt die oberste Gewalt in der Gesamtheit und ihrer Vertretung, dem allgemeinen Konzil, oder eignet sie dem Papst als dem Stellvertreter Christi, ja des allmächtigen Gottes? Diese und ähnliche Fragen bewegten die reformatorischen Männer der beiden letzten Jahrhunderte vor Luther: die kühnen Denker, die als Bundesgenossen Ludwigs d. B. im Kampf wider die römische Kurie standen, den trotzigen Engländer Wiclif und sein unvollkommenes tschechisches Nachbild, Johann Huß, den tiefernsten Italiener Savonarola und die mancherlei Vertreter der konziliaren Idee. Aber als Luther am 31. Oktober 1517 seine Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, lag ihm nichts ferner als die Erörterung dieser Probleme. Die Frage, von der er ausging, war rein religiös. Sie lag auf dem Gebiete des innersten persönlichen Lebens: Wie erlangt der Mensch Vergebung seiner Sünde und seiner Schuld vor Gott? Daß Luther zu der Überzeugung gekommen war, daß die Männer, die im Namen der Kirche redeten, durch die Antwort, die sie auf jene Frage gaben, das Volk irreführten, ließ ihn nicht schweigen. Er wollte zunächst das Einfachste, wenn man will, das

Digitized by Google

Kleinste: seine Thesen sollten Anlaß geben zu einer ernsten, eindringenden Erörterung des wahren Heilswegs für die sündige Menschheit. Es ist nicht dazu gekommen. Aber schweigen konnte Luther nicht. Sein Gewissen drängte ihn, in Wort und Schrift von der Wahrheit, die ihm aufgegangen war, Zeugnis zu geben. Darüber geriet er in Zwiespalt mit der Hierarchie, der Zwiespalt führte zum Bruch und der Bruch vollendete sich in der Bildung einer neuen, von der päpstlichen Herrschaft losgelösten, der evangelischen Kirche. Die Bewegung, die im Oktober 1517 einsetzte, hatte ein Ergebnis, das bei ihrem Beginn niemand ahnte. Aber ihr wesentlicher Gehalt entsprach ihrem Ausgangspunkt. Wir werden uns zu vergegenwärtigen haben, wie reich ihr Gehalt ist: er umspannt eine Welt. Aber sein Grundelement ist religiös. Das deutsche Volk verdankt der Reformation sehr viele Gaben: aber das Erste, das Entscheidende, was sie ihm brachte, war eine neue Frömmigkeit.

Will man ihre Eigenart erkennen, so kann man sich darauf beschränken, Luthers Frömmigkeit zu untersuchen. Denn sie ist die Frömmigkeit der Reformation geworden. Gewiß fühlten und dachten schon seine deutschen Mitarbeiter nicht in jedem einzelnen Punkte genau so wie er. Das liegt im Wesen der Frömmigkeit: sie ist schlechthin persönlich. Sie wiederholt sich also genau genommen so wenig, als es identische Personen gibt. Vollends die Schweizer Reformatoren haben der evangelischen Frömmigkeit in mancher Hinsicht eine eigenartige Färbung gegeben, durch die sich ihre Frömmigkeit klar von der Luthers abhebt. Aber wie die Verschiedenheit der Individuen die Gemeinsamkeit der Volksart nicht auflöst, so schließt jene Mannigfaltigkeit in der Gestaltung und Durchbildung der Frömmigkeit einen gemeinsamen Typus evangelischer Frömmigkeit nicht aus. Er aber geht auf Luther zurück. Der wesentliche Gehalt seiner Frömmigkeit ist gemeinevangelisch geworden.

Wir versuchen, ihn in seiner Beziehung zu der Frömmigkeit des Mittelalters und in seinem Unterschied von ihr zu verstehen.

Digitized by Google

Die Zeit, in der man geringschätzig auf das Mittelalter herabsah, ist in Deutschland vorüber. Wir haben gelernt, unsere Vergangenheit zu verstehen und ihr in ihrer Verschiedenheit von der Gegenwart gerecht zu werden. Das gilt auch in bezug auf die mittelalterliche Frömmigkeit. Sie war von der unseren weit verschieden. Aber wer sie kennt, wird nicht geneigt sein, sie zu verachten oder auch nur gering zu schätzen. Sie hatte wirklichen Wert. Lebendige Frömmigkeit beweist sich stets im Wirken und im Verzichten. Die Frömmigkeit des Mittelalters aber war ebenso kräftig, zu wirken, wie sie stark war, zu verzichten: sie hat den Völkern des nördlichen Europas den christlichen Glauben gebracht; sie hat in der Begründung des Pfarrwesens die kirchliche Arbeit an allen Volksgenossen in einer Weise durchgeführt, die die alte Kirche nicht kannte. Sie hat eine christliche Kultur von ganz eigenartigem Gepräge geschaffen, zu der die alte Kirche ebenfalls keine Parallele kennt. Und vor allem: sie hat ungezählten Tausenden den Frieden des Herzens und die Richtung für ihr Handeln gegeben. Das sind Leistungen, alles Ruhmes wert. Ebenso stark war sie, zu verzichten. Wir Protestanten haben gegen das Mönchtum und die Gedanken, von denen es beherrscht wird, sehr viel einzuwenden. Aber trotzdem erkennen wir eines ohne Vorbehalt an: die Kraft der Selbstentsagung, die in tausenden und abertausenden von Mönchen und Nonnen lebte, denen es mit ihren Gelübden ernst war, ist eine in der Geschichte ungewöhnliche Erscheinung, ein Beweis für eine bewunderungswürdige Kraft des religiösen Empfindens. Und wie warm und innig konnte diese starke Frömmigkeit sein! Heute noch erbauen sich evangelische Gemeinden an manchem Lied, das aus dem Mittelalter stammt. Wo klingt die Weihnachtsfreude heller und jubelnder als in dem Liede: In dulci jubilo? Wo ist das Weihnachtsgeheimnis zarter ausgesprochen, als in dem anderen: Es ist ein' Ros' entsprungen? Wie kräftig hallt die Osterbotschaft wieder in: Christ ist erstanden, und mit welch tiefem Ernst findet das Pfingstevangelium seine Erwiderung in dem hohen Liede: Nun

Digitized by Google

bitten wir den h. Geist. Wer hat Leben und Sterben in seinem Ineinander tiefer erfaßt als der Dichter des alten Schlachtgesangs, den uns Luther verdeutscht hat: Media vita in morte sumus? Wer hat die nie verlöschende Christensehnsucht, daheim zu sein bei Gott, schlichter und tiefer ausgesprochen, als der Sänger des Liedes: Ich wollt', daß ich daheime wär', Heinrich von Lauffenberg?

Diese starke und zarte, tätige und hingebende Frömmigkeit aber hatte eine der Wurzeln ihrer Kraft darin, daß sie sich nicht über den Abgrund täuschte, der im menschlichen Herzen liegt: sie war auf Sündenerkenntnis und Sündenschmerz aufgebaut. Zu dieser Einsicht führte die Kirche nicht nur durch ihre Predigt, sondern mehr noch durch ihre Seelsorge, ihre Beicht- und Bußzucht, selbst durch Einrichtungen, die wir als Mißbräuche verurteilen, wie den Ablaß. Und sie arbeitete nicht vergeblich. Die Klage über das Elend der Sünde durchzieht die ganze mittelalterliche Welt. Man hört sie aus dem Stöhnen der Mönche: Mea culpa, mea maxima culpa. Sie schallt uns entgegen in dem Grauen der Zeit vor dem jüngsten Tag, dem Tag des Zorns. Dasselbe Gefühl führte die Ritter zum Kampf um die Befreiung des heiligen Grabes und Reiche wie Bettler zur Wallfahrt nach Rom oder nach St. Jakob: sie hofften in der Ferne der Last ledig zu werden, die sich in der Heimat drückend auf ihr Herz und ihren Sinn gelegt hatte.

In dem allen tritt uns eine Generation entgegen, empfänglich für jede religiöse Empfindung, groß in dem tiefen Ernst der Selbstbeurteilung und erfüllt von der Sehnsucht nach ungetrübtem Frieden des Herzens. Aber war nun die Antwort, die die Männer der Kirche dem nach Heil fragenden Volke gaben, in jeder Hinsicht echt und wahr, ungetrübt durch menschliche, durch abergläubische Gedanken und Einbildungen? Versagte die Kirche nicht gerade an dem Punkt, an dem sie sich bewähren mußte, da sie auf ihn alles zugespitzt hatte?

Fromm sein heißt Gemeinschaft mit Gott suchen, Gemeinschaft

Digitized by Google

mit Gott haben. Das war das Ziel der mittelalterlichen Frömmigkeit. Es gibt ein ergreifendes Lied aus der letzten Zeit vor der Reformation von einem Menschen, der Gottes Huld verloren hat und der sie wieder sucht. Er klagt:

Ich hab keine Reu, das ist nicht gut,
betrübt sind mir mein Sinn und Mut,
Ich kann, ich kann
Gott nimmer rufen an.

Das ist das Elend dessen, der die Gottesgemeinschaft für sein Leben nicht entbehren kann und der sie doch nicht hat. Solcher gab es Tausende. Und welchen Weg wies sie die Kirche, um zu Gott zu kommen? In jenem Lied mahnt der Priester den armen Sünder, die Welt zu verlassen, er erinnert ihn an die Gnade, die durch des Priesters Hand allen wird, die sich von Sünden kehren. Er vergißt nicht, auf das Verdienst Jesu Christi hinzuweisen. Aber das alles ist nicht genug. So läuft sein Rat schließlich aus in die Mahnung:

Ruf an Maria, die Mutter sein,
Gott hat sie auserkoren,
daß sie uns behüt vor der Höllen Pein:
Gott ist von ihr geboren.
Ruf sie an mit rechter Reu,
sie zeigt dir mütterliche Treu.
Folg mir, folg mir,
so wird geholfen dir.

War das wirklich der rechte Rat? Man konnte noch andere Mahnungen hören. In einer Musterrede für Ablaßprediger hält der Redner seinen Hörern die Größe der Sünden vor: Wie viele Todsünden, ruft er aus, geschehen an jedem Tag, wie viele in einer Woche, einem Monat, einem Jahr, wie viele in der ganzen Lebenszeit! Sie sind beinahe unzählig, und unendliche Strafe folgt ihnen in der Glut des Purgatoriums. Und welche Hilfe weiß nun der Redner? Er fährt fort: Mit diesen Ablaßbriefen aber könnt ihr auf einmal vollen Erlaß aller bisher verdienten Strafen erlangen und im ganzen weiteren Leben, so oft ihr beichten wollt,

Digitized by Google

den gleichen Erlaß erhalten; schließlich aber im Augenblick des Todes volle Vergebung aller Strafen und Sünden und die Teilnahme an allen geistlichen Gütern, die der streitenden Kirche und ihren Dienern eignen. Das waren, auch mit mittelalterlichem Maße gemessen, angreifbare Sätze. Aber ihnen lauschten Tausende und folgten Tausende. Kamen sie auf den Weg zum Heil? Doch, man mag von solchen Zeiterscheinungen absehen. Aber auch wenn man sich auf das beschränkt, was die Kirche dem Volk als die anerkannte und unbedingt notwendige Wahrheit verkündete, kommt man nicht darüber hinweg, daß sie dem Heilsverlangen nicht genug tat. Auf dem Wegweiser zum Heil stand das alte Wort: Extra ecclesiam nulla salus, außer der Kirche kein Heil! Denn in ihr vermitteln Priestertum und Hierarchie durch ihre Sakramente und Benediktionen den sündigen Menschen die göttliche Gnade, in ihr tritt das Priestertum durch das ohne Unterlaß für Lebende und Tote dargebrachte Opfer der Messe für alle ihre Glieder ein, ihnen Gnade, Leben, Heil, Vergebung der Sünden erflehend und erwirkend, in ihr belehrt das Priestertum die Gläubigen über die Werke, die sie zu vollbringen haben, um sich die Verdienste zu erwerben, die ihnen den Lohn des ewigen Lebens sichern. Deshalb ist nichts so notwendig und nichts so heilsam, als Gehorsam gegen die Kirche und ihre Anordnungen.

Das war der Heilsweg, den die Kirche verkündete. Hieß dann aber fromm sein noch Gemeinschaft mit Gott haben? War nicht vielmehr an die Stelle der gegenwärtigen Gemeinschaft mit Gott, dem ewigen und unsichtbaren Herrn des Himmels und der Erde, die Gemeinschaft mit der Kirche getreten, die dem Gläubigen die Hoffnung eröffnete, im Jenseits Gottes teilhaftig zu werden?

In diesen Anschauungen ist Luther aufgewachsen. Es war ihm voller Ernst mit ihnen. Sie haben den freien, jugendlichen Studenten in die Enge und Gebundenheit des Klosters geführt: sie haben den Mönch gedrängt, sich allen Bußübungen zu unterziehen, die das Klosterleben kannte. Er machte sie nicht, wie mancher

Digitized by Google

andere Novize, oberflächlich ab, um über sie hinwegzukommen, sondern mit der ganzen Inbrunst einer wahrhaftigen Seele versenkte er sich in sie: er wollte ein echter Mönch sein. In mancher Hinsicht war er es auch. Es gab Stunden, in denen er sich im Kloster wohl, fast glücklich fühlte. Das hat er selbst gelegentlich ausgesprochen. Nachdem er länger als ein Jahrzehnt die Mönchskutte getragen hatte, bekannte er, er wisse, daß die Ordensleute die glücklichsten Menschen sein könnten, wenn sie nur die Liebe hätten. Aber am rechten Platze befand er sich gleichwohl im Kloster nicht. Denn das, was er suchte, als er um Einlaß in den Augustinerkonvent zu Erfurt bat, vermochte er dort nicht zu finden. Er hatte den inneren Frieden gesucht. Aber statt daß er ihn gefunden hätte, wurde die Spannung seiner Seele immer größer. Luther hatte in seltenem Maße das Gefühl für die Wirklichkeit, das Auge für das Tatsächliche im Leben. Den freundlichen Schleier der Selbsttäuschung, mit dem die Menschen sich über sich selbst zu betrügen pflegen, zerriß er rücksichtslos, ohne Scheu vor dem Schmerz, den er dabei empfand. Er war immer wahr gegen sich selbst. Worte, überlieferte Gedanken und Anschauungen konnten ihm nie helfen, wenn sie den harten Tatsachen, an denen sein Gewissen Anstoß nahm, widersprachen. Diese Erfahrung mußte er gerade im Kloster machen. Sein Herz „zitterte und zappelte", wie Gott ihm gnädig werde. So schien er recht geeignet für die Zusage der Kirche, daß er durch Buße, durch mönchischen Gehorsam Gott versöhnen Sündenvergebung, Verdienst erlangen könne. Aber sein Gewissen erhob Einsprache: es sagte ihm, daß seine Buße unvollkommen, daß alle seine Leistungen wertlos seien. Das Bekenntnis Mea culpa, mea maxima culpa bezog er gerade auf sie. Die Kirche versicherte ihm, daß sie durch das Bußsakrament seine Sünden tilge. Aber sein Gewissen widersprach; er fand sich nach der Buße so sündig wie vorher. Die Kirche verhieß ihm, daß er in Maria und den Heiligen die barmherzigen Mittler und Fürsprecher vor Gott finden werde. Aber ihm fehlte die Gewähr, daß ihm irgend-

Digitized by Google

ein Menſch helfen könne. Und die Hauptſache: er ſuchte je länger je mehr die perſönliche Gemeinſchaft mit Gott; aber ſtatt näher ſchien er ihm nur ferner zu kommen. Denn ſein Gewiſſen ſagte ihm, daß er den gerechten Gott, der die Sünden ſtraft, nicht liebe, ſondern ihn haſſe. Zwiſchen ihm und Gott lag die furchtbare, nicht zu leugnende und nicht zu beſeitigende Tatſache der Sünde.

Der Zwieſpalt, der das religiöſe Leben des Zeitalters zerſetzte, ging durch Luthers Seele. Er wurde von ihm in ſeiner ganzen Unerträglichkeit empfunden. Aber Heilung ſchien es nicht zu geben: das Studium der ſcholaſtiſchen Theologie verſchärfte die Gegenſätze, ſtatt ſie zu verſöhnen. Selbſt die Heilige Schrift half ihm zunächſt in ſeinem Ringen nicht weiter, denn auch in ihr glaubte er den zürnenden Gott zu hören, der ihn ſchreckte und zurückſtieß, nicht aufrichtete und tröſtete, von dem er ſich ſchauernd abwandte.

Ich kann nun die perſönliche Entwicklung Luthers, die ihn aus dieſem unheilvollen Zuſtand herausführte, nicht im einzelnen verfolgen. Wir kennen ſie zumeiſt aus eigenen Äußerungen Luthers in ſeiner ſpäteren Zeit. Über manche Einzelheiten kann ihn dabei ſeine Erinnerung getäuſcht haben, das innere Erlebnis hat er ohne Zweifel richtig gezeichnet. Ich hebe die Hauptpunkte hervor.

Man kann oft die Bemerkung machen, daß Wahrheiten, die man längſt kennt, mit einem Male gleichſam lebendig werden: nun erſt wirken ſie auf die Seele, während ſie bis dahin wie ein toter Beſitz mitgeſchleppt wurden. Das erfuhr Luther. Der erſte Lichtſchimmer, der dem in der Finſternis Irrenden und Suchenden aufleuchtete, war die Erinnerung eines Kloſterbruders an eine Kinderwahrheit, daß wir im Apoſtolikum bekennen: Ich glaube an die Vergebung der Sünden. Jetzt verſtand Luther das Wort: Ich glaube, nicht: ich erwerbe durch Buße und Verdienſte. Weiter führte ihn der Zuſpruch Johanns v. Staupitz. Er verwies ihn auf Chriſtus und ſeine Wunden und hielt ihm vor: Wir müſſen beim Worte bleiben, in dem uns Gott geoffenbart und das Heil dargeboten wird, wenn wir daran glauben. Dann griff das Studium Auguſtins

Digitized by Google

ein. In der Sünden- und Gnadenlehre des großen altkirchlichen Theologen fand Luther eine religiöse Anschauung, die er von den Erfahrungen aus verstehen konnte, die er selbst gemacht hatte, und die wieder Licht auf die Kämpfe und Nöte seiner eigenen Seele warf. Besonders Augustins Erklärung des Paulinischen Ausspruchs: Die Gerechtigkeit Gottes wird geoffenbart im Evangelium. Der Gerechte lebt seines Glaubens, Röm. 1, 17, machte den tiefsten Eindruck auf ihn. Er hat später wiederholt den entscheidenden Umschlag seines inneren Lebens auf sie zurückgeführt. Ich lernte, daß Gottes Gerechtigkeit ist seine Barmherzigkeit, durch welche er uns gerecht achtet und hält. Da reimte ich Gerechtigkeit und Gerechtsein zusammen und ward meiner Sache gewiß. Zum Abschluß kam die ganze Entwicklung durch die Vertiefung in die Gedanken des Apostels Paulus. Luther hat sie so gefaßt, wie sie ursprünglich gemeint waren. Dadurch kam er auch über Augustin hinaus. Von Paulus lernte er die Gnade verstehen als die gnädige Gesinnung, das Erbarmen Gottes, von ihm lernte er, daß glauben heißt, die Gnade Gottes ergreifen und auf sie vertrauen.

Das alles war nicht ein Fortschritt in theologischer Erkenntnis, sondern ein Erleben, das Luthers ganzes religiöses Dasein umwandelte. In der Erfahrung der im Glauben ergriffenen sündenvergebenden Gnade fand er Gott und in Gott den Frieden der Seele. Die bisherigen Kämpfe wichen der frohen Zuversicht, daß das Ziel erreicht war, erreicht auf einem neuen Wege. Sündenschmerz und Schuldgefühl, Sehnsucht nach dem Heil und Ringen um den inneren Frieden, Schrecken vor Gott und Zuversicht auf Gott — das alles hatte die Frömmigkeit des Mittelalters auch gekannt. Aber eines kannte sie nicht: daß der Weg zu Gott in der einfachen, persönlichen Tat des Glaubens liegt, der die Gnade der Sündenvergebung ergreift, ohne der Vermittlung durch Kirche und Priestertum zu bedürfen und ohne sich das Recht dazu durch verdienstliche Werke zu erwerben. Denn der Dienst der Kirche mag den Menschen auf den rechten Weg weisen; er kann ihn bis

Digitized by Google

an die Türe geleiten. Aber durch die Türe tritt nur der Glaube. Im Glauben aber handelt der Mensch mit Gott allein und Gott allein mit dem Menschen.

Daß diese Einsicht sich Luther in den schweren Seelenkämpfen, durch die er sich hindurchrang, erschloß, befähigte ihn, der Erneuerer der christlichen Frömmigkeit zu werden. Wir vergegenwärtigen uns, welchen Gehalt sie hatte. Dabei ist es nicht die Aufgabe, einen kurzen Abriß von Luthers Dogmatik zu geben. Jedes Zeitalter hat seine eigene Dogmatik: auch die Luthers ist nicht die unsere. Die Aufgabe ist vielmehr, zu zeigen, welche Realitäten für die reformatorische Frömmigkeit maßgebend waren und wie sie in ihr gefaßt wurden.

Hier steht obenan: Gott. Ich will nicht von Luthers Gottesbegriff reden. Es kommt vielmehr darauf an, wie er Gott gegenüberstand. Achtet man darauf, so bemerkt man sofort, daß er vom Bewußtsein des unendlichen Abstands zwischen Gott und den Kreaturen tief durchdrungen war. In seinem oft wiederholten Satz von der Unerkennbarkeit Gottes spricht sich dieses Gefühl lebhaft aus. Um ihm gerecht zu werden, steigerte er den Ausdruck über das gewöhnliche Maß: Wir können die unbegreifliche Majestät des unbegreiflichen Lichtes der Wunder Gottes weder erforschen, noch verstehen. Es dünkt ihn fast frevelhaft, sich dessen zu unterfangen. Ich pflege, gesteht er, an mich zu halten und mir selber zu steuern mit dem Worte des Herrn zu Petrus: Was geht's dich an? Folge mir nach, Joh. 21, 22. Aber dieser unerfaßliche Gott war ihm niemals ferne: das Gefühl der unmittelbaren Nähe Gottes war in ihm unvergleichlich lebendig. Er rang danach, die göttliche Gewalt, „die in allen Kreaturen, vor dir und hinter dir" ist, sich vorstellig zu machen. „Sie ist unbegreiflich und unmäßlich, außer und über alles, das da ist und sein kann. Wiederum muß sie in allen Orten wesentlich und gegenwärtig sein, auch in jedem Baumblatt. Er muß in einer jeden Kreatur, in ihrem Allerinwendigsten und Auswendigsten, um und um, durch und durch, unten und oben,

Digitized by Google

vorn und hinten selbst da sein, daß nichts Gegenwärtigeres und Innerlicheres sein kann, denn Gott selbst mit seiner Gewalt."

Dieselben Anschauungen erfüllten Luther, wenn er über das Geheimnis des göttlichen Willens nachsann. In seiner unbedingten Freiheit dünkte er ihn unerfaßlich und unerforschbar: Wir können innewerden, was Gott will, aber nimmermehr, warum er dies oder das will oder tut. Denn für den Willen Gottes gibt es keine Regel. Gäbe es eine solche, so stünde sie über ihm und er wäre nicht das Höchste von allem. Luther suchte auch hier den stärksten Ausdruck, indem er das Verhältnis Gottes zum Guten als Beispiel benutzte: Was er will, ist nicht deshalb gut, weil er es so wollen müßte, sondern gut ist, was er will und weil er es will. Von diesem Willen fühlte sich Luther getragen; denn er ist allmächtig. Das bedeutete für Luther, daß er alles in allen wirkt, so daß alles, was geschieht, seine Wirkung ist.

Wenn man diesen Gedanken nachdenkt, so versteht man, warum Luther die Furcht Gottes so vielfach und nachdrücklich betonte. Es hätte ihm grauen müssen vor diesem Ozean der Macht, wenn sein Gefühl dafür, daß Gott sich den Menschen als die Liebe offenbart, nicht ebenso lebendig gewesen wäre. Gott, so hören wir von ihm, ist nichts als ein Abgrund ewiger Liebe, und wiederum die Liebe ist nichts anderes, denn eitel Gott. Darum wer die Liebe hat, der muß auch eitel Gott haben und desselbigen voll sein. Die Liebe Gottes fand er überall, nicht nur auf dem Heilsgebiet: Wenn man Gott ansehen will an seinen Werken, auch die er leiblich und zeitlich tut, ist nichts anderes, denn eitel unaussprechliche Liebe, größer und mehr, denn jemand erdenken kann. Diese Liebe richtet sich auf eine undankbare Welt. Gerade darin sah Luther den Beweis ihrer Unendlichkeit: sie ist unüberwindlich. Gott hört trotz des Undanks, den er findet, nicht auf zu lieben und wohlzutun.

Die ganze Größe der Liebe Gottes erschließt sich dem Menschen in Jesus Christus. Luther hat den Gedanken vielfach aus-

Digitized by Google

gesprochen, daß wir nur in ihm Gott finden können: Si vis patrem invenire, nihil spectes in coelo, in terra, quam illum filium. Es ist eine feine Begründung, wenn er daran erinnerte, daß wir Vertrauen nur zu dem haben können, den wir kennen. So können wir nicht auf Gott vertrauen, es sei denn, daß uns sein Herz und sein Wille bekannt ist. Das aber geschieht in Christus. Denn in ihm beweist sich die Liebe als die rettende, sündenvergebende Gnade. Luther hebt hervor: Indem Gott im Menschen Jesus sich zu uns herabgelassen hat, in ihm klein und gering geworden ist, offenbart sich die Unendlichkeit der hingebenden göttlichen Liebe. Denn es genügt nicht, zu wissen, daß Gott Liebe ist; es kommt darauf an, daß der Mensch es erfährt. Das kann er in Christus, seiner Menschwerdung, seinem Leiden und Sterben: Daran kannst du gewiß Gott ergreifen und siehst, daß er nicht verdammen will, sondern das ewige Leben schenkt, wie Christus dir sagt: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn gab. So kann der Mensch innewerden, daß die ewige göttliche Kraft und Macht nichts anderes ist als eitel Wohltätigkeit und eitel Liebe.

Man muß diese Gedanken im Sinne haben, um zu verstehen, wie Luther alles auf Gott stellen konnte. Kein Ausdruck war ihm stark genug, wenn es sich um diese Wahrheit handelte. Ich gestehe von mir, liest man in der Schrift De servo arbitrio, auch wenn es möglich wäre, wollte ich nicht, daß mir freier Wille gegeben oder daß irgend etwas in meine Hand gestellt werde, wodurch ich das Heil erstreben könnte. Nicht nur, weil ich außerstande wäre, es festzuhalten, sondern weil ich dann beständig im Unsichern mich abmühen müßte. Denn nie würde mein Gewissen darüber zur Ruhe kommen, wieviel geschehen muß, um Gott genug zu tun. Nun aber, da Gott mein Heil meinem Willen entzogen und in seinen gestellt hat, und nicht durch mein Wirken und Laufen, sondern durch seine Gnade und Erbarmen verheißen hat, mich zu retten, bin ich getrost und sicher. Denn er ist treu und wird mir

Digitized by Google

nicht lügen, er ist stark und gewaltig, daß kein Teufel und keine Widerwärtigkeit ihn überwinden oder mich ihm rauben kann.

Gott gegenüber steht der Mensch. Jedermann weiß, mit welchem Nachdruck Luther betonte: Der sündliche, der Freiheit zum Guten entbehrende Mensch. Aber man muß sich wieder erinnern: er wiederholte dabei nicht irgendein Dogma von Sünde und Erbsünde und vom Verlust der Freiheit. Die Tatsache der Sünde mit ihren Folgen war nicht nur eine Frage für seinen Verstand und ein Rätsel für sein Nachdenken, sondern die bitterste Erfahrung seines persönlichen Lebens: den großen Bruch, der durch das Dasein des einzelnen und durch die Entwicklung der Welt und Menschheit geht, hatte er am eigenen Leibe gespürt. Ich habe, sagt er einmal, solchen Stachel, Spieß und Gift im Gewissen oft fühlen und schmecken müssen, daß mir der Angstschweiß darüber ausgebrochen ist. Er wußte denn auch zu schildern, wie die Tatsache der Sünde für das Bewußtsein des Menschen lebendig wird, ihn in Herz und Gewissen nagt, so daß er nicht zu bleiben weiß. Er spricht deshalb von der wachenden, lebendigen Sünde. Er wehrt es ab, daß nur die sogenannten groben Sünder diesen Stachel fühlen; im Gegenteil, gerade die zarten, furchtsamen Herzen empfinden, daß sie Gott nicht gefürchtet, ihm nicht geglaubt und vertraut, ihm nicht gedient haben. Das Gefühl, von Gott verstoßen zu sein, quält sie, sie möchten verzweifeln an Gottes Gnade. Luther schildert: Da muß der Mensch wider seine Sünde, wider sein eigenes Gewissen und das Fühlen seines Herzens, wider den Tod und wider Gottes Zorn zugleich auf einmal fechten: da hängt die Seele an einem Seidenfaden über der Hölle und der ewigen Verdammnis.

Es ist der tiefe Zwiespalt des menschlichen Daseins, daß der zu Gott geschaffene Mensch, der ihn nicht entbehren kann, ihn doch nicht hat, sondern durch die Sünde von ihm ferne gehalten ist. Wie kann dieser Zwiespalt überwunden werden?

Luther gab die Antwort: Glaube nur! Er nennt damit die dritte, für das Wesen der reformatorischen Frömmigkeit entschei-

Digitized by Google

dende Größe. Wie dachte er sie? Wie verstand er den Glauben? Das deutsche Wort „glauben" ist mehrdeutig. Es kann bedeuten: eine Tatsache oder eine Vermutung für wahr halten; sein Sinn kann sich auch dem Begriff Wähnen oder Sicheinbilden nähern. Wer Luthers Glaubensbegriff verstehen will, muß von diesen Bedeutungen des Wortes absehen. Nicht nur das Wähnen, sondern auch der historische Glaube, die Annahme irgendeiner mehr oder weniger gut bezeugten Tatsache, lag für ihn auf einer ganz anderen Linie als der Glaube im religiösen Sinne. Denn dieser ist nie auf ein historisches Ereignis als solches gerichtet, auch nicht auf die wichtigsten: Christi Tod und Auferstehung. Der Gegenstand des Glaubens ist stets zunächst Gott, Gott, als mit den Menschen handelnde Person, Gott, so wie er sich in Jesu Christo geoffenbart hat. Deshalb liegt im Glauben allerdings Erkenntnis Gottes; aber es handelt sich dabei nicht um eine theoretische Erkenntnis, sondern um das praktische Kennenlernen. Die Glaubenserkenntnis ist Glaubenserfahrung. Der Akt des Glaubens selbst aber fällt nicht zunächst in das Gebiet des Erkennens, sondern in das des Wollens: Glauben heißt: Trauen, Verlassen, Warten, Harren auf Gott. Er ist nuda fiducia misericordiae Dei. Luther konnte geradezu sagen, Glauben sei velle et accipere, der Glaube stehe im Nehmen. So begründet der Glaube ein persönliches Gemeinschaftsverhältnis zwischen Gott und dem Menschen.

Wenn Luther den Glauben auf Christus bezog, so dachte er ihn nicht anders: auf die Person Christi, nicht zunächst auf sein Werk ist der Glaube gerichtet: Fides apprehendit Christum et habet eum praesentem, inclusumque tenet ut annulus gemmam. Christus ruft zum Glauben, indem er spricht: Kommt zu mir! Ich will euch tränken, d. i. in mir und durch mich werdet ihr die Worte und Lehre finden, die euer Herz trösten wird. Folgt der Mensch dem Rufe des Herrn, so fühlt er nicht nur den Trost, den Christus verheißt, sondern ihn selbst. Luther sagt: Dein Herz fühlt ihn wohl, daß er gewißlich da ist durch die Erfahrung des

Digitized by Google

Glaubens. Auch hier ist das Ziel persönliche Gemeinschaft: der Glaube vereinigt die Seele mit Christus wie eine Braut mit ihrem Bräutigam.

Wird das, was Gott und Christus an den Menschen und für die Menschen getan haben und stetig tun, als Gegenstand des Glaubens genannt, so kommt für Luther nicht die Tatsache als solche in Betracht, sondern ihr Bezug auf den Gläubigen, man könnte sagen: die Seele der Tatsache. Daß Gott Himmel und Erde geschaffen hat, bedeutet für den Glauben, daß er mich geschaffen hat. So auch bei dem Werke Jesu. Luther sagt, der Glaube sei nicht, daß man wisse, es sei wahr, was man von Christo predigt. Er sei vielmehr ein herzliches Vertrauen, daß du dich's annehmest, daß es um deinetwillen und dir zugut geschehen sei. Wer solchen Glauben nicht hat, daß er kann sprechen: Christus ist für mich gestorben, der ist ein Unchrist.

Da der sündige Mensch Gott und Christus gegenübersteht, so tritt für Luther stets das Erbarmen Gottes und dementsprechend die Vergebung der Sünde und die Rechtfertigung in den Vordergrund. Darüber braucht man nicht zu reden; es ist allbekannt. Vielleicht darf ich aber erwähnen, daß Luther sich einmal die Frage vorlegte, was größer sei, die Sündenvergebung oder die Erneuerung des Menschen, in der die Sünde ganz und gar aufgehoben werde. Er antwortete: Viel herrlicher ist die Vergebung. Denn in ihr beweist Gott, daß seine Gewalt und Stärke so mächtig ist, daß mitten im Tod das Leben kommt und den Tod ersäuft. So konnte er urteilen, weil ihm in der Vergebung der Sünde das ganze Heil beschlossen war. Ich erinnere an das Katechismuswort: Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Für Luther war das selbstverständlich, da in der Vergebung die Gemeinschaft mit Gott hergestellt war: in ihr aber liegt alles. Und zwar als gegenwärtiger Besitz, nicht nur als Hoffnung auf die Zukunft. Gerade diesen Punkt hat Luther außerordentlich stark betont. Von der johanneischen Stelle: Wer an mich glaubt, der hat das

Digitized by Google

ewige Leben, sagt er: Von diesen Worten sollte man hunderttausend Jahre predigen und es für und für ausstreichen. Man kann nicht genug davon reden. Denn Christus spricht stracks zu das ewige Leben dem, der da glaubt, und spricht nicht: Wer an mich glaubt, wird das ewige Leben haben; sondern: Alsbald da du an mich glaubst, so hast du es schon; redet nicht von zukünftigen Gaben, sondern von gegenwärtigen Geschenken, nämlich: Kannst du an mich glauben, so bist du selig, und ist dir das ewige Leben schon geschenkt. Die Worte, die du hörst und glaubst, führen dich nirgends hin, denn auf die Person Christum, von der Jungfrau Maria geboren, weiter kommst du nicht. So du ihm glaubst und an ihn dich hängen kannst, so bist du erlöst vom leiblichen und geistlichen Tod und hast schon das ewige Leben. Glaubst du an Christum, so hast du es alles hinweg, so ist die Hölle schon gedämpft, die Sünde hinweg, der Tod überwunden und hast die ewige Gerechtigkeit, Seligkeit und Leben. Wer will den Schatz ausmessen? Da sollst du denn in der Wahrheit befinden, daß ich dich mit Glauben nicht verführt habe.

In dieser Weise wird die unheilvolle Kluft zwischen Gott und Mensch überbrückt. In der Gnadenverheißung und der Gnadenverkündigung neigt sich der ewige Gott herab zu seinem gefallenen, gesunkenen Geschöpf, und im Glauben erhebt sich der Mensch zu dem Gott, den er verloren hatte. Er findet ihn wieder. Das ganze Leben gewinnt dadurch neuen Gehalt. Sein Unheil besteht ja nicht in der Mühe und Arbeit, in der Not und dem Leid, das jeder zu tragen hat. Es besteht darin, daß der Mensch von Gott getrennt, den Sinn des Lebens nicht finden kann: wozu denn all das Quälen, Ringen und Kämpfen, das doch die Welt nicht ändert? Dies aufreibende Gefühl ist für den Gläubigen überwunden. Über seinem Leben steht das schöne Lutherwort: Sei guter Dinge und freue dich! Gott ist dein Freund.

Das ist der Gehalt der reformatorischen Frömmigkeit. Lebendige Gottesgemeinschaft im Glauben allein. Ihr Unterschied auch

Digitized by Google

von der höchsten und reinsten Blüte der mittelalterlichen Frömmigkeit ist groß und tief wie eine Welt. Denn in ihr ist alles abgestreift, was menschliche, vollends was dingliche Vermittlung der Gottesgemeinschaft heißt. Beseitigt ist nicht minder jeder Rest mythologisierender Vorstellungen. Nur die großen Wirklichkeiten der diesseitigen und der jenseitigen Welt kommen zur Geltung: Sünde und Gnade. Unmittelbar steht die endliche Persönlichkeit vor der unendlichen; sie, die schwache, verlorene, findet in der Gemeinschaft mit dem allmächtigen Gott alles, was sie bedarf: Gerechtigkeit, Friede, Leben, Seligkeit.

Ist das noch unsere Frömmigkeit?

In allen evangelischen Ländern gibt es Tausende, die diese Frage mit einem freudigen Ja erwidern werden. Aber damit ist die aufgeworfene Frage nicht erledigt. Denn kann man überhaupt von der protestantischen Frömmigkeit unserer Zeit als von einer gleichartigen Größe reden? Hier beginnen die Bedenken. Ich zweifele nicht im mindesten, daß wir, die wir hier versammelt sind, über viele religiöse Fragen sehr verschieden denken. Und jedermann weiß, daß das Gebiet des Protestantismus seit seiner Entstehung vom Streit der Meinungen über kirchliche Glaubenslehren und religiöse Sätze erfüllt ist. Die Gegensätze haben sich im Lauf des letzten Jahrhunderts nicht abgeschliffen, sie sind größer und tiefer geworden als je vorher. Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert stritten die Gelehrten über einzelne dogmatische Lehrpunkte, die auseinanderstrebenden Richtungen der Gegenwart entfernen sich voneinander auch in den grundlegenden Voraussetzungen des Glaubens. Und der Streit trennt nicht mehr nur die Theologen, er zerklüftet die Kirche.

Ist uns trotzdem noch etwas Gemeinsames geblieben? Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diese Frage bejahe.

Das gegenwärtige Geschlecht hat sich mit mehr oder weniger Entschiedenheit von allen bloß überlieferten religiösen Formen und Formeln abgekehrt. Es steht ihnen teilnahmlos, selbst mit einem

Digitized by Google

gewissen Mißtrauen gegenüber. Alles Symbolische in der Bezeigung der Frömmigkeit ist ihm fast unverständlich, mindestens fremd geworden. Die Schätzung kirchlicher Handlungen, wie der Sakramente, und kirchlicher Grundbegriffe, wie Wort Gottes, leidet unter diesem Zuge der Zeit. Er ist hier und dort sehr verschieden stark; aber ganz fehlt er nirgends. Auch der bewußte Lutheraner steht „dem Worte Gottes" nicht mehr genau so gegenüber wie Luther. Wie mächtig in den Gemeinden die Entfremdung von den überlieferten Formen ist, zeigt die weitgehende Enthaltung von der Teilnahme am heiligen Abendmahl. Es ist nicht zu verkennen, daß in dieser Zeitrichtung eine gewisse Gefahr für den Protestantismus liegt. Denn die einer Gemeinschaft eigentümlichen Anschauungen und Überzeugungen erhalten sich im Wechsel der Geschlechter nur, wenn sie in feste Formen geprägt sind. An diesen und durch diese bildet sich, dem einzelnen fast unbewußt, die alle Glieder der Gemeinschaft beseelende Gesamtüberzeugung. Sie ist die Parallele zur Sitte auf dem Gebiet des Lebens. Weder ohne diese, noch ohne jene kann eine Gemeinschaft in ihrer geschichtlichen Bestimmtheit fortbestehen: sie bilden ihren Charakter.

Aber so berechtigt diese Bedenken sind, so wenig darf man doch verkennen, daß die Abkehr von allem Formelhaften in der Frömmigkeit der Gegenwart großen Wert hat. Denn zugrunde liegt ihr die Überzeugung, daß, wenn irgendwo, so in der Frömmigkeit die Wahrheit und Wahrhaftigkeit allein herrschen müssen. Deshalb keine Formel, die den Inhalt nicht ganz deckt, und kein Symbol, das über die Wirklichkeit hinausgeht. Die Wahrheit aber muß herrschen, weil der Mensch in seiner Frömmigkeit Gott unmittelbar gegenübersteht: alles Scheinwesen ist eine Scheidewand zwischen ihm und dem Menschen. Man hat in den letzten Jahrzehnten das Wort „Gottsucher" gebildet, um das Streben der Ernstesten unserer Zeit zu bezeichnen. Das Wort sagt zu wenig für die protestantische Frömmigkeit. Denn sie hat den Gott gefunden, den sie sucht. Aber die sich zu dem Worte bekennen, sprechen

Digitized by Google

damit aus, daß sie dasselbe suchen, was einst Luther gefunden hat: Gott allein. Das ist das Erbe der Reformation auch in der Frömmigkeit derer, die sich zum Teil sehr weit von ihrer Gesamtanschauung entfernt haben. Es ist in ihnen lebendig, wie in denen, die den Glauben Luthers noch als ihren Glauben bekennen. Es wird lebendig bleiben. Seit Luther und nach Luther kann die Frömmigkeit nichts sein als die Gemeinschaft mit Gott allein.

Digitized by Google

2. Die Reformation und die sittlichen Anschauungen.

Der Mensch gehört zwei Welten an: der sichtbaren, diesseitigen, der er entstammt und mit der durch tausend Fasern verwachsen ist, in der er arbeiten und wirken, aber auch tragen und dulden muß, und der jenseitigen, die er nicht kennt und der er doch unmittelbar entgegengeht, für die er hier nichts erarbeiten kann und für die er doch sich selbst bereiten und gestalten muß. Seine Aufgabe ist es, diesem Doppelleben genug zu tun, ohne daß die eine Seite die andere ausschließt, ohne daß die eine unter der Hingabe an die andere verkümmert oder verwelkt.

Ist das eine mögliche Aufgabe? Man könnte an ihrer Lösung verzweifeln, wenn man sich vergegenwärtigt, wie groß die Menge derer ist, bei denen das Leben und Wirken, das Genießen und Leiden in der diesseitigen Welt den Gedanken an die jenseitige nicht aufkommen läßt, und wenn man sich dem gegenüber erinnert, daß bei anderen, einer freilich viel geringeren Zahl, der Gedanke an das Jenseits den Willen und die Kraft, hier das Notwendige und Ersprießliche zu leisten, knickt und bricht. Den einen ist das Jetzt alles und das Einst nichts; den andern hat nur das Einst Gewicht und das Jetzt erscheint so bedeutungslos wie die Welle, die auftaucht und wieder zerrinnt.

Eine Ahnung von diesem Doppelleben der Menschen hatte schon die alte Welt. Aber erst durch das Christentum ist diese Vorstellung in das allgemeine Bewußtsein eingetreten. Erst für die christliche Sittenlehre wurde das In-der-Welt-und-doch-nicht-von der-Welt-sein zu einem Problem, das gebieterisch die Lösung heischte.

Die Lösung war nicht leicht; sie wurde dadurch noch erschwert, daß als Erbe aus den religiösen Vorstellungen des Ostens die

Digitized by Google

asketische Beurteilung der Sinnenwelt und des Lebens in ihr in der christlichen Kirche frühzeitig Aufnahme fand. Denn nun erschienen die diesseitige und die jenseitige Welt nicht nur als verschieden, sondern als einander feindlich entgegengesetzt, es schien, als könne man nicht zugleich beiden angehören, als müsse man sich für die eine oder die andere entscheiden.

Herrschend wurden die Gedanken der asketischen Sittlichkeit im Mittelalter. Sie gestalteten das sittliche Ideal dieser Zeit: vollkommen ist, wer nur dem Heil seiner Seele lebt und deshalb dem weltlichen Leben, soweit als es möglich ist, entsagt. Der vollkommene Christ ist der Mönch. Denn um seines himmlischen Berufs willen hat er die Welt verlassen. Es bleibt ihm, mit Franz von Assisi zu reden, nichts zu tun übrig, als daß er eifrig ist, Gottes Willen zu befolgen und ihm zu gefallen. Er soll nichts begehren, nichts wollen, nichts soll ihm gefallen und erfreuen, als der, der sein Schöpfer und Erlöser ist, das vollkommene, wahre, höchste Gut. Echten Mönchen, wie Franz von Assisi oder dem jungen Luther, war es bitterer Ernst mit dem Streben nach diesem Ziel.

Aber wenn dies die Vollkommenheit war, dann bestand ein unversöhnlicher Gegensatz zwischen dem Leben, in das Gott den Menschen durch Geburt und Erziehung, durch seinen Beruf und seine mannigfaltigen Pflichten hineingestellt hat, und dem Leben, das ihm derselbe Gott als das vollkommene Leben vorhält und zu dem er ihn einlädt. Man kann noch tiefer gehen: dann bestand ein unversöhnlicher Gegensatz zwischen dem auf der göttlichen Schöpferordnung beruhenden natürlichen Leben mit seinen sittlichen Aufgaben und dem aus der göttlichen Heilsordnung folgenden vollkommenen Leben mit seinen asketischen Forderungen: was jenes dem Menschen als Pflicht auflegte, das zu lassen und davon sich abzukehren gebot ihm dieses, während jenes ihn mit anderen Menschen in Liebe und Hingebung verband, zerriß dieses alle solche Bande: sie sollten den Menschen nicht fesseln. Es ist nicht un-

Digitized by Google

gerecht, wenn man urteilt: es lag etwas Unnatürliches in der mittelalterlichen Vorstellung des vollkommenen Lebens. Niemand hat dies schärfer empfunden und bestimmter ausgesprochen als Luther. Die Mönche, sagt er, machten einstmals aus den Menschen unempfindliche Klötze und Steine. Der höchste Ruhm der Heiligen schien, daß sie nicht von irgendeiner Art der Empfindungen bewegt wurden.

Die zerstörenden Folgen des mittelalterlichen Vollkommenheitsbegriffs machten sich noch nach einer anderen Seite hin bemerklich. Die asketische Vollkommenheit konnte nicht von allen Christen gefordert werden. Die Menschheit hätte sich selbst vernichtet, wenn es geschehen wäre. Die Kirche trug dem Rechnung, indem sie unter Fortbildung von Anschauungen, die sie aus der alten Kirche überkommen hatte, eine doppelte Sittlichkeit lehrte: die eine, zu der alle verbunden sind, die Sittlichkeit der gemeinsamen Christenpflicht, die andere, die nur von wenigen erstrebt und erreicht wird, die Sittlichkeit der Vollkommenen. Jene fordert Gott durch seine allen gültigen Gebote, diese empfiehlt er denen, die dazu imstande sind, durch die evangelischen Ratschläge. Die Gebote Gottes müssen erfüllt werden, da ohne ihre Befolgung das Ziel der ewigen Seligkeit nicht erreicht werden kann. Dagegen ist die Beobachtung des Rates der Entscheidung des Menschen anheimgegeben. Wer ihn nicht befolgt, begeht keine Sünde; wer ihn aber erfüllt, der gelangt sicherer, gewissermaßen auf geradem Wege zum Ziel des ewigen Lebens. Denn der Rat weist zum Leben der Vollkommenen im Bruch mit dem weltlichen Leben. Als grundlegende Ratschläge galten die Mönchsgelübde Armut, Keuschheit und Gehorsam: d. h. Verzicht auf irdischen Besitz und auf jede Tätigkeit um irdischen Besitzes willen, Verzicht auf die Gemeinschaft der Ehe und des Familienlebens und damit auf die Eingliederung in die soziale und staatliche Gemeinschaft, und Verzicht auf die persönliche Freiheit und damit auch auf die berechtigte Geltendmachung des eigenen Ich innerhalb der menschlichen Gemeinschaft.

Digitized by Google

War durch die mittelalterliche Vorstellung von Vollkommenheit ein unheilbarer Zwiespalt in die sittlichen Pflichten gebracht, so wurde durch die Annahme einer doppelten Sittlichkeit der Gedanke des Guten in sich gespalten und die Idee der Pflicht um ihre Unbedingtheit gebracht. Gut ist, wenn ich so sagen darf, ein Endbegriff; es kann nichts darüber hinaus geben. Gibt es jenseits des Guten etwas, das besser ist, so hört das Gute auf gut zu sein. Im Mittelalter aber sprach man von Gutem, das besser sein sollte, als das Gute. Dadurch wurde dieses herabgedrückt, in seinem Werte zerstört. Es liegt im Wesen des Guten, daß es für alle gilt; die Pflicht zum Guten bindet deshalb alle gleichermaßen: sprich einen von ihr frei und du hast damit allen das Band gelöst. Im Mittelalter aber sprach man von Gutem, das nicht alle band, von einer Verpflichtung zum Guten, die man je nach Lust oder Neigung übernehmen oder zurückweisen konnte. Dadurch war die Einheitlichkeit des sittlichen Lebens aufgelöst.

Daran knüpfte sich sofort ein weiterer Irrweg. Die Kirche feuerte zur Befolgung der evangelischen Ratschläge an, indem sie lehrte, daß die Christen durch ihre Erfüllung sich Verdienste vor Gott erwürben. Diese Hoffnung wurde zum stärksten Beweggrund für ihre Beobachtung. Wie Luther Mönch wurde, um sich durch die Leistungen der klösterlichen Entsagung und des klösterlichen Gehorsams das himmlische Leben zu verdienen, so sind Tausende und Abertausende allerorten in die Klöster gegangen. Und die so handelten, waren keineswegs die schlechtesten Christen: es war ihnen tiefer Ernst mit ihrem Streben und Ringen nach Verdienst. Dies Motiv wirkte nun aber nicht nur im Mönchtum; es drängte sich in das ganze Gebiet des sittlichen Handelns ein und raubte ihm seine Reinheit und Wahrheit. Das tritt am verletzendsten da zutage, wo der Gedanke an das eigene Ich am vollständigsten hätte verschwinden sollen, bei den Handlungen der Wohltätigkeit. Jedem sagt das unmittelbare Gefühl, daß sie nur dann Wahrheit haben und wertvoll sind, wenn sie allein um des armen Nächsten willen

Digitized by Google

geschehen, um ihm aus seiner Not zu helfen Im Mittelalter aber unterschied man: das Almosen ist bald ein Werk des Erbarmens, bald ein Werk der Gerechtigkeit; im ersten Fall spendet es der Geber, um dem Nächsten zu dienen, im andern, um für eigenes Unrecht Genugtuung zu leisten; so oder so erwirbt er sich dadurch ein Verdienst, das ihm gelohnt wird, sei es durch Erlaß der Strafe, sei es durch Segen im diesseitigen oder jenseitigen Leben. Indem die Aussicht auf Lohn zum Motiv für das Spenden von Almosen wurde, drängte sich der Egoismus in das sittliche Handeln ein; um seine Reinheit und Wahrheit war es geschehen.

Diese Anschauungen fand die Reformation vor. Gerade weil Luther und seine Gesinnungsgenossen jahrelang in ihnen gelebt hatten, von ihnen in ihrem Handeln bestimmt worden waren, waren sie durchdrungen davon, daß sie verwerflich seien. Luther ist, den evangelischen Ratschlägen folgend, ins Kloster gegangen. Aber später konnte er nicht Worte genug finden, um die Teilung des Evangeliums in Gebote und Räte zurückzuweisen: er meint, schädlichere, vergiftetere Sprüche seien auf Erden nicht aufgekommen; sie hätten das Wort Gottes aus der Welt vertrieben, daß man nicht mehr wisse, was Gebot oder Evangelium sei. Ebenso entschieden trat er der Vorstellung von einem Stand der Vollkommenheit entgegen: Blind, blind, blind, toll, toll, toll, töricht, töricht, töricht und unsinnig Volk, ruft er einmal in einer Predigt aus, als er auf diesen Punkt zu reden kam. Nicht zum mindesten sprach er gegen die egoistischen Motive beim sittlichen Handeln. Er besorge, daß wenig Testamente und Stiftungen christlich seien. Denn in denselben suche jeder das Seine, indem er meine, damit seine Sünden zu büßen und selig zu werden. Denn welches Werk nicht dahin gerichtet sei, dem andern zu dienen, das sei nicht ein gutes christliches Werk. Ich rate dir, sagt er, willst du etwas stiften, so tue es nicht der Meinung, daß du wolltest dir etwas Gutes tun, sondern gib's dahin frei, daß andere Leute desselben genügen mögen und tue es ihnen zugut. So bist du ein rechter Christ. Er

Digitized by Google

urteilt, alles sei beinahe gestiftet um des Fegefeuers und der Hölle willen. Aber frei, frei sollst du geben, nicht angesehen, noch gesucht, noch begehrt, denn daß es Gott wohlgefällt und die Leute es bedürfen. Luther hat den Widerspruch gegen die Rücksicht auf das eigene Ich beim sittlichen Handeln bis an die äußerste Grenze getrieben: auch die Rücksicht auf die eigene Seligkeit darf nicht das Motiv des christlichen Handelns sein. Derjenige betrügt sich selbst, der sich für einen Liebhaber Gottes hält, während er nicht Gott um Gottes willen, sondern um seiner selbst willen dient und fromm ist, d. h. während er aus Furcht vor der Hölle oder aus Hoffnung auf den Himmel und nicht um Gottes willen fromm ist. Auch unser eigenes Heil dürfen wir nur suchen zur Ehre Gottes; denn das Eigene suchen, ist auch dabei unrecht. Luther scheute sich nicht, die Liebe, die Gott liebt um des eigenen Nutzens willen, „Hurenliebe" zu schelten. Er fand sie bei denen, die nur denken, wie sie möchten der Strafe und Pein entlaufen, ohne danach zu fragen, wo Gottes Name und Reich bleibe.

Der Verdienstbegriff endlich und die damit zusammenhängende Vorstellung des Lohnes warf er völlig über Bord. Diejenigen, die mit ihrer Frömmigkeit etwas verdienen wollen, sind Mietlinge, Knechte, Taglöhner. Freiwillige Kinder und Erben dagegen sind diejenigen, welche nur um der Frömmigkeit selbst willen fromm sind, d. h. um Gottes willen allein. Denn Gott ist die Gerechtigkeit, Wahrheit, Gutheit, Weisheit, Frömmigkeit selbst. Wer nicht mehr sucht denn Frömmigkeit, der sucht und findet Gott. Wenn der Geist kommt, so macht er ein reines, freies, lustiges, fröhliches, liebliches Herz, das lauter umsonst fromm ist, keinen Lohn sucht, keine Strafe fürchtet, nur um der Frömmigkeit oder Gerechtigkeit selbst willen fromm ist und tut es alles mit Freuden.

Luthers Polemik gegen die sittlichen Anschauungen des Mittelalters wird im allgemeinen weniger beachtet, als sein Auftreten gegen die religiösen Mißstände. Aber sie ist von nicht geringerem Wert. Sie wirkte wie ein Reinigungsbad. Für die evangelische

Digitized by Google

Sittlichkeit war es unendlich heilsam, daß sie von Anfang an unverworren blieb mit dem täuschenden Ideal asketischer Vollkommenheit, mit der in die Irre führenden Vorstellung einer doppelten Sittlichkeit, mit dem trügerischen Verdienstbegriff und dem egoistischen Lohnstreben. Dadurch wurde der christlichen Sittlichkeit ihre Lauterkeit zurückgegeben.

Haben wir uns bisher vergegenwärtigt, was Luther ablehnte, so ist nicht minder wichtig, welche sittlichen Anschauungen er selbst entwickelte.

Wie für die religiösen Überzeugungen Luthers die Tatsache der Sünde und Sündhaftigkeit Voraussetzung war, so auch für seine sittlichen Anschauungen. Mit unerbittlicher Klarheit drang sein Blick in die Abgründe, die im menschlichen Wesen liegen. Er verkannte nicht, daß im Menschen mancherlei natürliche Antriebe zum Guten wirksam sind; aber er war überzeugt, daß die Neigung zum Verbotenen weit mächtiger ist: sie führt dazu, daß der Mensch, wie er ist, nichts als Böses tun kann. Auch das Gute, das er vollbringt, ist nicht wirklich gut. Nun greift zwar die Gnade rettend und erneuernd in das Leben des Christen ein. Aber Luther täuschte sich nicht darüber, daß auch im Gerechtfertigten und Wiedergeborenen die Macht des Bösen, der bösen Neigungen und Triebe keineswegs entwurzelt ist. Sie ist vorhanden und wirkt. Luther hatte keine Freude daran, daß man von „Heiligen" sprach und dieselben so hoch erhob, als wären sie etwas anderes und besseres denn die übrigen Christen. Vollends die Vorstellung, daß irgendeine kirchliche Handlung hier eine Änderung herbeiführen könne, wies er weit von sich. Bisher, sagt er einmal, sind wir gelehrt worden: wenn man gebeichtet hätte oder wäre in einen geistlichen Stand getreten, so wären wir gar rein und dürften nicht mehr mit den Sünden streiten. Dazu haben sie auch gesagt, daß die Taufe also lauter und rein mache, daß kein Böses im Menschen bleibe. Das alles dünkte ihn eine gefährliche Selbsttäuschung. Ihr dürft nicht denken, mahnt er, daß es mit Spielen und Schlafen

Digitized by Google

werde zugehen. Weil ihr an Christum glaubt, ist euch die Sünde vergeben; sie ist aber nicht tot, regt sich noch, weil ihr lebt. Es wird mit Gewalt zugehen müssen, daß ihr die Lüste bezwingt und dämpft. Je größer euer Glaube ist, je größer werden auch die Anstöße sein.

So lebte er in dem Bewußtsein, daß die sittliche Aufgabe des Menschen die größte und schwerste ist, die ihm in diesem Leben gesteckt wird. Darüber sollte sich niemand täuschen, am wenigsten die Gläubigen: sie sollten wissen, daß auch in ihnen Unglaube, Ungeduld, böse Gedanken noch vorhanden und eine Macht sind. Luther hat deshalb das christliche Leben gerne als einen Kampf bezeichnet. Er sagt: Es ist nichts anderes, denn ein Streit und ein Heerlager. Aber nicht minder nachdrücklich betonte er, daß die Kraft, um diesen Streit zu bestehen und in ihm zu siegen, vorhanden ist.

Er hat, wie gesagt, nicht bestritten, daß es natürliche Antriebe zum Guten gibt, die man überall mit mehr oder weniger Bestimmtheit wahrnehmen kann. Er hat z. B. das Vorhandensein der natürlichen Menschenliebe bei den meisten, um nicht zu sagen, allen Menschen anerkannt. Und wer möchte auch so blind sein, das natürliche Mitleid, die natürliche Freundlichkeit u. dgl. nicht zu sehen? Aber Luther urteilte, daß alles das nicht weiterführe. Denn abgesehen davon, daß die natürlichen Antriebe zum Guten gegenüber der Gewalt des Egoismus im Menschen verhältnismäßig schwach sind, werden sie auch durch die Vermischung mit selbstischen Beweggründen entstellt, verunreinigt. Luther sagt von der natürlichen Menschenliebe, sie erlahme am Kreuz, d. h. sie werde matt und schwach, wenn sie Schwierigkeiten, Widerstand, vollends Unheil findet. Denn sie liebe nicht eigentlich den Nächsten, sondern das Gute des Nächsten: sie wolle süß und friedlich sein. Sie suche also im letzten Grunde das Eigene.

Wenn somit der Mensch die Kraft zum Guten nicht in seinem natürlichen Wesen finden kann, so besitzt er sie dagegen im Glauben.

Digitized by Google

Das war einer der Fundamentalsätze Luthers. Nichts war ihm gewisser, als daß Sittlichkeit und Frömmigkeit untrennbar zusammenhängen: so wenig es Frömmigkeit gibt, die sich nicht betätigt, so wenig gibt es echte Sittlichkeit, die nicht ihre Wurzel in der Frömmigkeit, nach Luthers Sprache: im Glauben hätte. Zu seinen bekanntesten Aussprüchen gehört das schöne Wort über das Wesen des Glaubens aus seiner Vorrede zum Römerbrief von 1522: Glauben ist ein göttliches Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott und macht uns ganz andere Menschen von Herzen, Mut, Sinn und allen Kräften und bringt den Heiligen Geist mit sich. O, es ist ein lebendig, schäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werk zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan und ist immer im Tun. Wer aber nicht solche Werke tut, der ist ein glaubensloser Mensch, tappt und sieht um sich nach dem Glauben und guten Werken und weiß weder, was Glaube, noch was gute Werke sind. Ein anderes Mal vergleicht Luther den Glauben mit dem Menschen: Wie ein lebendiger Mensch sich nicht enthalten kann, er muß sich regen, essen und trinken und zu schaffen haben, und es nicht möglich ist, daß solche Werke können außen bleiben, weil er lebt, daß man ihn nicht darf heißen und treiben, solche Werke zu tun, sondern wenn er nur lebendig ist, so tut er's, also auch bedarf man nicht mehr dazu, daß man gute Werke tue, denn daß man sagt: Glaube nur, so wirst du es alles von dir selbst tun. Denn der Glaube lehrt es ihn alles, und dann ist alles wohlgetan. Weil menschliche Natur keinen Augenblick sein mag ohne Tun oder Lassen, Leiden oder Fliehen - denn das Leben ruht nimmer, wie wir sehen - wohlan, so heb' an, wer da will fromm sein und voll guter Werke werden und übe sich selbst in allem Leben und Werken zu allen Zeiten an diesem Glauben, lerne stetiglich alles tun und lassen in solcher Zuversicht, so wird er finden, wieviel er zu schaffen hat.

Digitized by Google

Nach Luther ist demnach das sittliche Handeln für den Gläubigen unbedingt notwendig. Aber diese Notwendigkeit ist nicht äußerer, gesetzlicher Zwang, sondern Folge dessen, was der Gläubige ist. Er sagt: die Sonne leuchtet mit Notwendigkeit, und doch leuchtet sie nicht auf ein Gebot hin, sondern kraft ihrer Natur, man könnte sagen: auf Grund eines unveränderlichen Willens, da sie geschaffen ist, um zu leuchten. So vollbringt die neue Kreatur die guten Werke kraft unveränderlicher Notwendigkeit. So wirkt Gott selbst notwendig nur das Gute und wirkt er es doch ohne Gesetz.

Diese Kraft besitzt der Glaube, da er nicht menschlicher Wahn oder Traum ist, sondern ein Gotteswerk im Menschen. Denn gut ist nur, was Gott in der Seele wirkt. Von diesem Gesichtspunkt aus konnte Luther geradezu sagen: Unsere Werke sind Gottes Werke; gut nur, insofern sie von Gott gewirkt sind.

Nach einer anderen Seite hin erläuterte Luther den psychologischen Vorgang, der vom Glauben zum Handeln führt, indem er daran erinnert, daß zwischen beiden in der Mitte die Liebe steht: Wer der göttlichen Verheißung und dem göttlichen Trost glaubt, der gewinnt dadurch Gott lieb. Die Folge ist, daß er ein fröhlich, sicher, friedlich Herz gewinnt: darnach wird solcher Glaube wohl Werke tun. Oder: Der Glaube bringt mit sich Liebe, Friede, Hoffnung. Ja, wenn wir's recht ansehen, so ist die Liebe das Erste oder je zugleich mit dem Glauben. Denn ich möchte Gott nicht trauen, wenn ich nicht gedächte, er wolle mir günstig und hold sein, dadurch ich ihm wieder hold werde und bewegt, ihm herzlich zu trauen und alles Gute zu ihm zu versehen.

Wenn man die Bedeutung des Glaubens für das sittliche Handeln im Sinne hat, versteht man, warum Luther nichts davon wissen wollte, daß der Mensch durch sein Wirken und Handeln gut, gerecht, fromm werde. Er kehrte den Satz um: Gute fromme Werke machen nimmermehr einen guten frommen Mann, sondern ein guter frommer Mann macht gute, fromme Werke. Böse Werke

Digitized by Google

machen nimmermehr einen bösen Mann, sondern ein böser Mann macht böse Werke. Also daß alle Wege die Person muß gut und fromm sein vor allen Werken, und gute Werke folgen und ausgehen von der frommen guten Person. Er erinnert an das Gleichnis des Herrn vom guten und faulen Baum und folgert: Wie die Bäume eher da sind als die Früchte und diese die Bäume weder gut noch schlecht machen, so muß der Mensch in der Person zuvor fromm oder böse sein, ehe er gute oder böse Werke tut. Auch die Weisheit von der Gasse mußte ihm zum Beweise dienen: er führte das Sprichwort im Munde: Wie der Meister, so das Werk. Wahrhaft Gutes kommt nur vom Wiedergeborenen: Non iusta agendo iusti efficimur, sed iusti fiendo et essendo operamur iusta.

Wie gestaltet sich nun das rechte Verhalten im einzelnen? Das Mittelalter wußte eine Menge Handlungen aufzuzählen, die vor Gott gelten, an denen er, wenn der Mensch sie vollbringt, sein Wohlgefallen hat: oft wiederholtes Rosenkranzgebet und Psalmengesang, allerlei Gelübde, Wallfahrten, Stiftungen der verschiedensten Art u. dgl. Luther schob all das, das Große und das Kleine, beiseite, indem er erklärte, daß wir Gott gegenüber nur eine Pflicht haben, nämlich: daß wir ihm seine Ehre geben. Das geschieht aber, indem wir ihm glauben und trauen. In diesem Zusammenhang kam der Glaube für Luther nach seinem sittlichen Gehalt und Wert in Betracht. Er erinnerte: Gott kann nicht geehrt werden, es werde ihm denn Wahrheit und alles Gute zugeschrieben. Das tun aber keine guten Werke, sondern allein der Glaube des Herzens. Denn darin besteht Gottes Ehre, daß er uns nicht durch unser Werk, sondern durch sein gnädiges Wort umsonst und aus lauter Barmherzigkeit selig macht. Es ist ein feiner Gedanke, wenn Luther darlegt: Wer einem anderen Menschen glaubt, der tut es, weil er ihn für einen frommen, wahrhaftigen Mann achtet. Das ist die größte Ehre, die ein Mensch dem anderen tun kann. Umgekehrt ist's die größte Schmach, wenn er ihn für einen losen,

Digitized by Google

lügenhaften, leichtfertigen Mann achtet. Also, auch, wenn die Seele Gottes Wort fest glaubt, so hält sie ihn für wahrhaft fromm und gerecht. Damit tut sie ihm die allergrößte Ehre, die sie ihm tun kann. Denn da gibt sie ihm recht, da ehrt sie seinen Namen und läßt ihn mit ihr handeln, wie er will. Denn sie zweifelt nicht, er sei fromm und wahrhaftig in allen seinen Werken.

Aus der zerstreuenden Vielgeschäftigkeit mit Äußerlichkeiten und Nichtigkeiten, von denen man wähnte, daß Gott sein Wohlgefallen daran habe, führte Luther zurück zu dem schlichten, einfachen und doch unendlich wertvollen Kernpunkt: unser Handeln Gott gegenüber kann nur in dem geistigen Akt bestehen, in dem wir uns ganz und gar in das ergeben, was er ist und was er uns ist: Hingabe an ihn, den gnädigen, das ist alles. So sollte das fromme Leben wieder still, einfach und groß werden. So wie es sein muß, wenn man bedenkt, was das Wort „Gott" enthält.

Neben dem Handeln Gott gegenüber stand für Luther die Arbeit an dem eigenen Ich. Zu seinen schönsten Schriften gehört das Büchlein von der Freiheit eines Christenmenschen aus dem Jahre 1520. In ihm kommt er auf diesen Punkt zu reden. Er geht davon aus, daß der Christ, der im Glauben alles besitzt, was er für seine Seele bedarf, doch noch im leiblichen Leben auf Erden steht. Da heben sich nun die Werke an: hie muß er nicht müßig gehen. Da muß fürwahr der Leib mit Fasten, Wachen, Arbeiten und mit aller mäßigen Zucht getrieben und geübt sein, daß er dem innerlichen Menschen und dem Glauben gehorsam und gleichförmig werde, nicht hindere noch widerstrebe, wie seine Art ist, wo er nicht gezwungen wird. Denn der innerliche Mensch ist mit Gott eins, fröhlich und lustig um Christi willen, der ihm soviel getan hat, und steht alle seine Lust darin, daß er wiederum möchte Gott auch umsonst dienen in freier Liebe. So findet er in seinem Fleisch einen widerspenstigen Willen, der der Welt dienen will und suchen, was ihm lustet. Das mag der Glaube nicht leiden und legt sich mit Lust an seinen Hals, ihn zu dämpfen und zu wehren. Das

Digitized by Google

Ziel ist die innere Einheit des Seins: die Seele ist durch den Glauben gereinigt und liebt Gott. So will sie, daß alles rein werde, besonders der eigene Leib, daß alles mit ihr Gott liebe und lobe.

Was Luther forderte, ist die Bildung des christlichen Charakters: der unselige Zwiespalt zwischen den Trieben und den Grundsätzen, zwischen dem Handeln und der Überzeugung, an dem so viele zugrunde gehen, soll überwunden werden. Der Christ muß in sich einig sein. Die Aufgabe ist unendlich. Auch daran erinnerte Luther: Der Mensch muß immer von neuem anfangen, denn es bleibt immer etwas übrig, worin er wachsen kann. Deshalb ist er immer in Bewegung und steht er doch immer am Anfang. In dieser nie zu Ende kommenden Arbeit an dem eigenen Ich besteht die nächste und unmittelbarste Aufgabe des irdischen Lebens. Sie lohnt sich darin, daß der Mensch stärker wird zum Handeln und Wirken in der Außenwelt: je mehr man die geistige Kraft übt und treibt, um so mehr erstarkt sie; sie nimmt ab, wenn man sie nicht treibt. Schließlich führt diese Arbeit dazu, daß alles Menschliche im Christen zu seiner Vollendung kommt. Denn der Glaube und der Heilige Geist verderben und zerstören die Natur nicht, sondern sie heilen die verderbte und zerstörte und stellen sie wieder her. Darin erfüllt sich Gottes Wille: der Schöpfer der Natur will die Natur nicht ausgelöscht haben; sie soll reiner und harmonischer werden, als sie im natürlichen Menschen ist.

Kaum jemals ist der Wert der Arbeit an dem eigenen Ich so treffend gewürdigt worden, als es von Luther in diesen Sätzen geschah. Zugleich aber wehrte er jede falsche Beurteilung derselben ab. Sie darf nicht geschehen in der Meinung, daß dadurch der Mensch fromm werde vor Gott. Das wäre gewissermaßen ein Eingriff in die Rechte des Glaubens: das kann der Glaub' nicht leiden, der allein ist und sein muß die Frömmigkeit vor Gott.

Indem Luther das Handeln auf die angegebenen Ziele richtete, machte er den Christen innerlich frei von der Menge von Vor-

Digitized by Google

schriften und Geboten, die ihm die mittelalterliche Kirche entgegenhielt. Den Wert der christlichen Freiheit wußte niemand höher zu schätzen und lauter zu rühmen, als er: Der Christ ist frei von allen Geboten, das Gewissen ist errettet von den Menschensatzungen und allem Zwang. Aus lauterer Freiheit, umsonst tut er alles, was er tut, ohne daß er damit seinen Nutzen und seine Seligkeit sucht. Denn er ist schon selig durch den Glauben und Gottes Gnade: er handelt nur, um Gott zu gefallen. Daß die christliche Freiheit durch die Rücksicht auf den Nächsten, besonders den Schwachen, eingeschränkt wird, dessen war er sich wohl bewußt. Aber das hinderte ihn nicht, ernstlich und dringend zum Kampfe für sie aufzufordern: wir müssen diese Freiheit festhalten und uns nicht davon dringen lassen. Die Christen sollen wissen, daß sie im Glauben alles haben, was zur Seligkeit dient, und forthin keines Dinges dazu bedürfen, und daß sie nichts mehr schuldig sind zu tun, denn Gott zu loben und zu preisen und dem Nächsten zu dienen und zu helfen mit allem, was sie haben. Er konnte geradezu zum Ungehorsam gegen kirchliche oder bürgerliche Gebote auffordern, die angeblich religiöse Handlungen forderten. „Wenn dich ein Bischof oder Fürst wollt' zwingen, die Kappe - das Mönchsgewand - zu tragen, sollst du sie ihm zum Trotz über den Kopf herabwerfen, die Freiheit zu erretten."

Von der Arbeit am eigenen Ich zum Wirken für andere führte Luther die Reflexion darüber, daß kein Mensch für sich lebt; er lebt unter anderen Menschen auf Erden. Darum kann er nicht ohne Werke gegen dieselben sein: er muß ja mit ihnen zu reden und zu schaffen haben, wiewohl ihm derselben Werk' keines not ist zur Frömmigkeit und Seligkeit.

Es ist der Gedanke der Verflochtenheit jedes einzelnen in die große soziale Gemeinschaft der Menschheit, wovon er ausgeht. Hiefür hatte er das lebhafteste Gefühl. Er konnte geradezu sagen, jeder Mensch sei um des andern willen geschaffen und geboren. Darin liegt nach der einen Seite eine Beschränkung. Luther hat

Digitized by Google

sie stark empfunden und nachdrücklich betont: in der großen Gemeinschaft hat jeder einen Platz, den ihm Gott angewiesen hat. Ihn soll er ausfüllen, indem er das tut, was sein Platz in der Welt von ihm fordert. Das meinte Luther, wenn er sagte, ein jeder solle tun, was ihm befohlen ist, oder: es solle sich keiner etwas unterstehen, er sei denn dazu berufen. Denn zu jedem guten Werk gehöre ein gewisser göttlicher Beruf. Die Berufserfüllung in erster Linie gibt dem Handeln des Christen in der Welt seinen Inhalt: „Wir hätten genug und gar satt zu schaffen, ein jeder in seinem Beruf und Stand: ein Prediger mit seinem Lehren, ein Amtmann mit seinem Regieren, ein Schulmeister mit seinem Unterweisen, die Knaben in guter Zucht und im Gehorsam zu erhalten". Luther meinte, wenn ein jeder auf seinen Befehl Achtung hat, wird er alle Hände voll zu tun finden, daß er sich mit dem, so ihm nicht befohlen, nicht dürfe bekümmern.

Man kann diese Anschauung von der Berufserfüllung kaum hoch genug werten; denn durch sie wurde jener Zwiespalt zwischen der irdischen Arbeit und der Christenpflicht, an dem das Mittelalter krankte, überwunden. Beide laufen nicht auseinander: denn in der Berufserfüllung vollbringt der Christ seine Christenpflicht: er leistet Gott Gehorsam.

Wer die Einfügung in den sozialen Körper nach der einen Seite das christliche Handeln einschränkt, so eröffnet sie ihm nach der anderen Seite den weitesten Spielraum; denn sie stellt ihn allen als Nächsten, als Brüdern gegenüber. Luther beruft sich auf Phil. 2, 1. Da habe Paulus das christliche Leben dahin gestellt, daß alle Werke sollen gerichtet sein den Nächsten zugut. Für sich selbst hat jeder genug an seinem Glauben. Alle anderen Werke, das ganze Leben sind ihm übrig, seinem Nächsten damit aus freier Liebe zu dienen.

Luther hat diesen Liebesdienst im allerweitesten Umfang gefaßt: helfen, retten, schützen, alles tun, was zur Erhaltung der Ehre und Zucht des Nächsten dient. Er faßte das Größte ins Auge: die Sorge für das Seelenheil des Nächsten und die offene

Digitized by Google

herzliche Teilnahme an seinem Ergehen, die mit den Fröhlichen sich freuen und mit den Weinenden weinen kann. Und er hatte den Blick für das Kleinste, wie, daß der Fremde sich den Landessitten anpassen soll, damit Hader und Uneinigkeit vermieden werde. Den Quellpunkt für das Größte wie für das Kleinste fand er im Glauben. „Denn aus dem Glauben fließt die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein frei, willig, fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst. Denn wie uns Gott durch Christum umsonst geholfen hat, also sollen wir dem Nächsten helfen."

Indem der Christ das tut, erreicht er das Höchste, was sich denken läßt: er nimmt teil am Wirken Gottes. Luther wirft die Frage auf: Warum tut's Gott nicht allein und selber, so er doch wohl kann und weiß einem jeden zu helfen? Seine Antwort ist: Ja, er kann's wohl, er will es aber nicht allein tun. Er will, daß wir mit ihm wirken und tut uns die Ehre, daß er mit uns und durch uns sein Werk will wirken.

Das Ziel der schlichten, anspruchslosen und doch so vielgestaltigen Tätigkeit der Christen ist, daß das ganze Leben der Menschheit eine Gestalt gewinne, die dem göttlichen Willen entspricht. Was in der Schöpfung angelegt war, soll durch das Handeln der Menschen zur Erfüllung, zur Reife kommen.

Wie die Frömmigkeit Luthers vorbildlich für die Frömmigkeit der evangelischen Kirche wurde, so haben auch seine Anschauungen über die sittliche Betätigung des Glaubens die Gesamtüberzeugung bestimmt. Und auch hier ist kaum ein Unterschied zwischen den beiden Kirchen der Reformation. Die reformierte Kirche lehrt ebenso bestimmt wie die evangelische, daß alles Gute Frucht des Glaubens ist und notwendig aus dem Glauben folgt. Auch sie lehnt die selbsterdachte Vollkommenheit und die selbsterwählten Pflichten ab: der Mensch hat zu tun, was Gott von ihm fordert. Auch sie weiß nichts von Verdiensten, die der Mensch sich erwerben kann. Nur in der Motivierung des Handelns macht sich eine gewisse Verschiedenheit bemerklich: man liebt es, stärker zu

Digitized by Google

betonen als es von Luther geschah, daß gute Werke die von Gott gebotenen Werke sind, und man fühlt sich verpflichtet, sie zu vollbringen nicht nur um Gottes willen und Gott zu Dienst, sondern auch um der eigenen Erwählung gewiß zu werden.

Das sind kleine Verschiedenheiten. Aber das sittliche Ideal ist dasselbe: ein Mann, der festgegründet im Glauben, deshalb sicher durch das irdische Leben hindurchschreitet, der, frei in seinem Gewissen, den Beruf, den ihm Gott gegeben hat, klar erkennt, willig aufnimmt und treu erfüllt, der, indem er in allem Gott die Ehre gibt, nicht müde wird, an sich selbst zu arbeiten, und der zugleich all sein äußeres Handeln in den Dienst der großen Gemeinschaft stellt, in die er von Gott hineingepflanzt ist.

Gibt es ein anderes, ein höheres sittliches Ideal?

In den Jahren des Reichtums und des äußeren Glücks, die hinter uns liegen, ist manches andere Ideal für den „modernen" Menschen aufgestellt worden und nirgends fehlte es an Gläubigen, die den neuen Idealen zujubelten. Aber mich dünkt, daß der furchtbare Kampf, in dem das deutsche Volk gegenwärtig steht, mit seinen alles früher Gekannte überbietenden Anforderungen an den einzelnen wie an die Gesamtheit, eindringlich zurückruft zu den sittlichen Überzeugungen der Reformation, zu einem Leben, das stark ist im Glauben, willig in der Berufserfüllung und hingebend im Dienste der Gesamtheit. Und hätte Deutschland diese Jahre überstehen können, wenn im deutschen Volke die Sittlichkeit der Reformation nicht doch noch vorhanden wäre? Deutschland steht aufrecht, weil es im deutschen Volk nicht an festen und freien Männern fehlt, die der Pflicht zur Verteidigung des heimischen Bodens, die jedes Glied des Volkes hat, treulich nachkommen, die sich so ganz in den Dienst der Gesamtheit stellen, daß sie bereit sind, alles dem Vaterland zum Opfer zu bringen.

Wir sind über das sittliche Ideal der Reformation nicht hinausgekommen. Gerade in der Gegenwart beweist es seine ungebrochene Lebenskraft.

Digitized by Google

3. Die Reformation und die Kirche

Frömmigkeit und Sittlichkeit sind geistige Größen, denen das allgemeine Interesse sicher ist. Auch wer sich selbst nicht zu den Frommen zählt und es ablehnt, zu ihnen gezählt zu werden, erkennt den unvergleichlichen Einfluß an, den die Frömmigkeit stets auf das Leben der einzelnen wie auf die Entwickelung der Völker ausgeübt hat. Vollends den Wert und die Notwendigkeit der sittlichen Regel für das Gedeihen der Menschheit bestreiten auch diejenigen nicht, die in ihrem Leben die Grundsätze der Sittlichkeit verleugnen. Anders steht es, wenn man das Wort Kirche ausspricht. Das Interesse an der Kirche ist gegenwärtig auf dem Gebiet des Protestantismus sehr gering. Zwar Religion wollen die meisten Zeitgenossen noch haben und festhalten; aber die Kirche ist unzähligen gleichgültig geworden. Sie nehmen an ihrem Leben und Handeln nicht teil, da sie ihr, obgleich sie ihre Glieder sind, innerlich fremd gegenüberstehen.

Es hat manches zusammengewirkt, diesen wenig erfreulichen Zustand herbeizuführen. Dazu gehört auch, daß die Vorstellungen von der Kirche, von dem, was sie ist, sein soll und sein will, vielfach wenig klar und treffend sind. Gerade deshalb wird es nicht überflüssig sein, zu fragen: Wie dachte die Reformation über die Kirche? Was machte sie aus ihr?

Indem wir die Antwort suchen, vergegenwärtigen wir uns zunächst, wie die Reformation die Kirche vorfand.

Die Kirche ist die Gemeinde der Gläubigen Jesu Christi. Sie ist eine Stiftung des Herrn und sie ist es nicht. Sie ist es, weil der Glaube, in dem die Glieder der Kirche miteinander verbunden sind, durch ihn und sein Wirken geschaffen wurde; man könnte sagen: die Seele der Kirche ist sein Werk. Aber sie ist es nicht, da Jesus nie einen Schritt getan hat, um seine Anhänger irgend-

Digitized by Google

wie, sei es auch in der freiesten Weise, äußerlich zusammenzuschließen, um diejenigen, die ihm ihren Glauben verdankten, zu einer bleibenden Gemeinschaft zu vereinigen. Wenn die Seele der Kirche das Werk des Herrn ist, so nicht ebenso ihr Leib. Ist er ihr Stifter, insofern sie eine geistige Gemeinschaft ist: Gemeinschaft des gleichen Glaubens, der gleichen Überzeugungen und der gleichen sittlichen Grundsätze, so ist sie, insofern sie eine äußerlich verfaßte Gemeinschaft ist, nicht sein Werk; sie ist erst nach seinem Tode entstanden. Solange Jesus lebte, gab es keine Kirche, keine Gemeinde seiner Jünger. Er war den Seinen alles: der Herr, um den sie sich scharten, der Meister, dessen Worten sie lauschten, der Hirt, durch den sie geleitet und geführt wurden. In der Verkündigung Jesu steht deshalb der Gedanke an die Kirche völlig im Hintergrund. Das griechische Wort ἐκκλησία, das wir mit Kirche zu übersetzen pflegen, kommt in allen vier Evangelien nur zweimal vor: das eine Mal Matth. 16, 18 in einem Ausspruch, der sich auf die Zukunft bezieht, dem bekannten Wort an Petrus: Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, das andere Mal Matth. 18, 17 ist es nicht im Sinn von Kirche gemeint. Erst nach dem Tode Jesu erwies sich die Notwendigkeit eines äußeren Zusammenschlusses seiner Jünger.

Die Heimat der Kirche ist Jerusalem. Dort traten die Gläubigen zuerst zu einem Verband, man kann noch kaum sagen: zu einer Ortsgemeinde zusammen. Auch das vollzog sich nicht mit einem Schlag. Das nächste, unmittelbarste war, daß die ihres Meisters entbehrenden Gläubigen gemeinsame Erbauung suchten. Erst darnach traf man die ersten organisatorischen Maßregeln: sie bezogen sich auf die Versorgung der Armen. Vom übrigen Volk schieden sich die Bekenner Jesu Christi klar ab, indem sie von Anfang an einen bestimmten Aufnahmeritus in ihre Gemeinschaft hatten, die Taufe. Die Gläubigen in Jerusalem - die Bezeichnung Christen stammt bekanntlich nicht von dort, sondern von Antiochia - bildeten somit eine geschlossene religiöse Vereinigung, eine ἐκκλησία.

Digitized by Google

Das war die erste Form, in der die Kirche zu äußerlichem Bestande kam. Diese Vereinsbildung wiederholte sich alsbald auf dem ganzen weiten paulinischen Missionsgebiet. Schon wenige Jahre nach dem Tode Jesu gab es christliche Gemeinden, Kirchen, durch das ganze römische Reich, im Morgen- und Abendland: in Syrien, in fast allen kleinasiatischen Landschaften, in Mazedonien, Griechenland, auf Kreta, in Italien. Die Mitglieder aller dieser Gemeinden fühlten sich als zusammengehörig: sie bezeichneten sich als Brüder. Aber es gab keine geordnete, irgendwie geregelte Verbindung zwischen den Gemeinden. Diese waren gleichartige Vereine, aber sie standen selbständig und unabhängig nebeneinander. Die Christenheit des ersten Jahrhunderts war in Ortsgemeinden zusammengefaßt, aber als eine, alle Gemeinden umspannende Kirche war sie noch nicht organisiert.

Daß seit dem zweiten Jahrhundert die Verfassung der Ortsgemeinden sich änderte, führte nicht sofort zur Organisation der Kirche, aber es schuf die Voraussetzungen für sie.

Die ursprüngliche christliche Gemeindeverfassung, wie wir sie besonders aus den paulinischen Briefen kennen, war, wie es im Wesen des Vereins liegt, demokratisch. Die gesamte Brüderschaft beriet und beschloß in offener Gemeindeversammlung über alles, was zu entscheiden war, mochte es sich um persönliche oder sachliche Fragen, um Großes oder Kleines handeln. Wohl hatten die Gemeinden ständige Beamte: die Ältesten oder Aufseher, ἐπίσκοποι; sie bildeten den leitenden Ausschuß. Aber sie hatten der Gemeinde gegenüber kein eigenes Recht; sie waren ihre Vertrauensmänner, von ihr gewählt und ihr verantwortlich: entscheidend war die Gesamtheit. Diese Verhältnisse wurden durch das Aufkommen der bischöflichen Verfassung geändert: an die Stelle der Leitung durch einen Ausschuß trat überall die Leitung durch einen Mann, den Bischof. Schon dadurch wurde die Selbstverwaltung der Gemeinden beschränkt. Sie wurde beseitigt, als die legendarische Vorstellung herrschend wurde, daß die Bischöfe Nachfolger der

Digitized by Google

Apostel seien. Denn nun hatten sie der Gemeinde gegenüber eine von Gott verliehene Autorität: sie waren die Träger und Schützer der evangelischen Wahrheit. Als Nachfolger des Apostolats wurde zugleich der Episkopat zu einem Amt für die Gesamtkirche. Diese erschien nun nicht mehr nur als die Gesamtheit aller Gläubigen und ihrer Gemeinden auf Erden, sondern als die göttlich geordnete Anstalt zur Fortpflanzuug und Erhaltung der christlichen Wahrheit und damit als „das Gefäß des Heiligen Geistes". Dabei fehlte zunächst immer noch der verfassungsmäßige Zusammenschluß der einzelnen bischöflichen Gemeinden zu einem großen kirchlichen Verband. Er bahnte sich dadurch an, daß die Bischöfe begannen, in Synoden zusammenzutreten und auf ihnen gemeinsam zu handeln, und daß im Anschluß daran nach Analogie der politischen Provinzen des Reichs sich kirchliche Sprengel bildeten, in denen die sämtlichen Gemeinden der betreffenden Landschaft zusammengefaßt waren. Einen gewissen Abschluß erreichte die Organisation der Gesamtkirche, als Konstantin der Große zum erstenmal die sämtlichen Bischöfe der Christenheit zu einer großen Synode nach Nicäa berief. Denn dort handelte zwar nicht die Gesamtkirche, aber der Gesamtepiskopat als ihr göttlich bevollmächtigter Leiter. Indem er Beschlüsse faßte, die rechtskräftige Bestimmungen für die ganze Kirche trafen, trat zum erstenmal die allgemeine Kirche selbst als ein geschlossenes Ganze in die Erscheinung.

Während sich diese Entwickelung vollzog, hatte bereits eine andere eingesetzt, die an Wichtigkeit die ebengezeichnete weit übertreffen sollte. Das Papsttum nahm seinen Ursprung: eine der gewaltigsten geschichtlichen Erscheinungen, aufgebaut auf dem unsichersten Fundament.

Die Geschichte weiß wenig vom Leben und Wirken der Apostel, abgesehen von Paulus. Auch die spätere Lebenszeit des Apostels Petrus, die jenseits der Jahre fällt, die in der Apostelgeschichte anschaulich geschildert sind, liegt fast völlig im Dunkel. Kaum daß man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit Rom als eine Stätte

Digitized by Google

längerer oder kürzerer Wirksamkeit des Apostels in Anspruch nehmen kann. Sicher ist nur sein Märtyrertod in der Welthauptstadt. Aber der liebevoll dichtenden Legende genügten diese beiden Tatsachen, um aus ihnen eine dritte herauszuspinnen: Petrus war der erste Bischof von Rom. Und welche Stellung nahm nun dieser Jünger unter allen übrigen ein! Die bewundernde Verehrung versenkte sich in die wenigen Nachrichten der Evangelien über den Verkehr des Herrn mit Petrus und in die Erzählungen der Apostelgeschichte über sein Auftreten in der jerusalemischen Gemeinde und gestaltete aus ihnen einen Strahlenkranz, den sie um die Person des Jüngers legte: er war der Fürst der Apostel, dem Christus alle seine Schafe zu weiden übergeben hat, er ist der Fels, auf dem die Kirche erbaut ist. Nach diesen Vorstellungen bemaßen die römischen Bischöfe seit dem dritten Jahrhundert ihre Ansprüche auf Geltung in der Kirche: sie nannten sich die Nachfolger des Petrus und behaupteten, daß ihnen als solchen die Leitung der ganzen Kirche gebühre. Die Verflechtung der kirchlichen und der politischen Verhältnisse in der untergehenden Römerwelt führte dazu, daß diese Ansprüche vom abendländischen Reich wie von der abendländischen Kirche anerkannt wurden. Der Papst galt als der Universalbischof. Und nicht genug daran. Aus den Zuständen und Anschauungen der mittelalterlichen Welt wuchs ein neuer Anspruch hervor: der Papst ist nicht nur Träger eines geistlichen Amtes; vielmehr überragt der Nachfolger des Petrus und der Stellvertreter Jesu Christi, ja des allmächtigen Gottes kraft seiner geistlichen Gewalt jede irdische Macht. Vom Herrn selbst ist ihm die oberste Gewalt über das Weltliche und über das Geistliche übertragen: er ist, wie man im Mittelalter zu sagen pflegte, der Inhaber der beiden Schwerter.

Diese Sätze waren am Ausgang des Mittelalters nicht erhabene Ansprüche, die von weltfremden Idealisten erhoben wurden, sie bildeten das anerkannte Dogma der katholischen Kirche. Nicht ganz ein Jahr vor dem ersten Auftreten Luthers, am 19. De-

Digitized by Google

zember 1516, erklärte Papst Leo X. zum Besten des Seelenheils der Gläubigen die Konstitution Bonifaz' VIII. Unam sanctam für erneuert und bestätigt. Es ist derjenige päpstliche Erlaß, in dem die Unterordnung von Kirche und Welt unter die päpstliche Regierung so scharf wie nirgends sonst ausgesprochen ist. Diese Unterordnung aber ist die unerläßliche Bedingung des Heils: Wir erklären, sagen und bestimmen, mit diesem Satze schließt die Bulle so nachdrücklich als möglich, daß dem römischen Bischof unterworfen zu sein für jede menschliche Kreatur durchaus heilsnotwendig ist.

Aus einem freien Verband Gleichgesinnter hatte die Kirche sich in ein großes, streng monarchisch geleitetes, geistlich-weltliches Reich umgewandelt. Aber dieses geistlich-weltliche Reich betrachtete sich nach wie vor als die von Gott gegründete Heilsanstalt für das gefallene menschliche Geschlecht. In ihm waltet das neutestamentliche Priestertum seines Amts, den Menschen den Zugang zu Gott zu erschließen. Das Priestertum ist die handelnde Kirche: es rettet die Verlorenen, indem es sie in den Schoß der Kirche aufnimmt; es erhält sie im Gnadenstand, indem es ihnen die Sakramente der Kirche spendet; es geleitet sie durch dieses Leben und führt die Sterbenden aus der Zeit hinüber in die Ewigkeit.

Man kann es verstehen, daß jeder Schritt weiter auf dem Wege, den Papsttum und Kirche gingen, für die Männer, die ihn taten, und für alle, die ihnen nachfolgten, ein Gewinn erschien: immer höher erhob sich die Kirche, die Menschheit schien zu ihren Füßen zu liegen; wer konnte die Erfüllung ihrer religiösen Aufgabe hindern? Aber nicht minder verständlich ist, daß, wer das, was die Kirche geworden war, einfach an ihrem Ursprung maß, von Entsetzen über die eingetretene Veränderung ergriffen werden mußte. Anfang und Ende lagen unendlich weit auseinander.

Dieses Entsetzen hat schon im Mittelalter einzelne Männer erfüllt. Luther war es ursprünglich fremd. Daß er gegen den Ablaß auftrat, war von ihm nicht als Angriff auf die Kirche gedacht.

Digitized by Google

Freilich, völlig unerschüttert war bei ihm die katholische Überzeugung von der Kirche im Jahre 1517 nicht mehr. Bedenken hatten ihm längst die Folgerungen erregt, die sich aus der apostolischen, auch von der mittelalterlichen Theologie nicht vergessenen Vorstellung von der Kirche als dem Leibe Christi ergaben. Dann bemerkt man auch an diesem Punkt den Einfluß augustinischer Gedanken. Endlich blieb das Studium des Neuen Testaments nicht ohne Wirkung. Man kann schon in den Psalmenvorlesungen aus den Jahren 1513 bis 1515 wahrnehmen, daß sich etwas Neues regt. Aber zum Bruch mit dem mittelalterlichen Gedankenkreis über die Kirche ist Luther nur sehr allmählich, man möchte vermuten, nicht ohne inneres Widerstreben gekommen. Noch im Jahre 1516 stand er dem päpstlichen Primat anerkennend gegenüber, noch in den 95 Thesen von 1517 erhob er sich nicht gegen die päpstliche Gewalt als solche; sie galt ihm als zu Recht bestehend. Erst seit dem Jahre 1518 wurde er frei von den Fesseln des mittelalterlichen Kirchenbegriffs. Hervorgetreten ist der vollzogene Bruch, wie bekannt, in voller Öffentlichkeit zuerst auf der Leipziger Disputation von 1519.

Nun ergriff auch ihn der immer tiefer werdende Ingrimm über die Verkehrung der Kirche in ein weltliches Reich. Es dünkte ihn, daß die reformatorische Arbeit mit dem Angriff auf den Ablaß eigentlich noch nicht begonnen hatte: sie begann erst mit dem Angriff auf den Papst. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtete er später sein Auftreten. Daß ich, sagte er in den Tischreden, das Papsttum angegriffen, war erstlich diese vornehmste Ursache, daß der Papst sich rühmte, er wäre das Haupt der Kirche und verdammte alle die, so unter seiner Autorität und Gewalt nicht sein und leben wollten.

Irre wurde er vor allem an der biblischen Grundlage für den römischen Primat. Er machte die treffende Bemerkung: In der ganzen Bibel wird vom Papsttum nichts öffentlich gefunden, während die Römischen es doch für das Größte, Nötigste und Sonder-

Digitized by Google

lichste in der Kirche wollen gehalten haben. Es ist doch verdächtig und bösen Wahnes würdig, daß viel geringere Dinge in der Schrift so vielmal, so klar und so stark gegründet sind und diesem großen Ding kann niemand auf den heutigen Tag einen einigen, klaren Grund aufzeigen. Indem er alles das ablehnte, was das Mittelalter aus dem Neuen Testament über die Bedeutung des Petrus für die Kirche entnommen hatte, beseitigte er das Fundament, auf dem sich die Idee des Papsttums erhob: Petrus war nicht der Fürst der Apostel, er ist nicht über ihnen, sondern unter den übrigen; er ist nicht der Fels, auf dem die Kirche gebaut ist; er ist nicht der Statthalter Christi. Daraus ergab sich die weitere Folgerung, daß der päpstliche Primat keine göttliche, der Kirche ursprüngliche und also für sie notwendige Einrichtung ist: er besteht nicht kraft göttlichen Rechtes, sondern er ist eine menschliche Einrichtung, eine geschichtlich gewordene Größe; seine Urheber sind Konstantin und die späteren Kaiser.

Im Verlauf hat Luther den Widerspruch gegen das Papsttum noch schärfer zugespitzt. Es ist auch nicht kraft natürlichen und menschlichen Rechts eingesetzt, sondern es beruht auf Gewalt. Man kann es nicht solchen geschichtlichen Größen gleichstellen, denen man sich zur Not fügen kann und fügen muß. Selbst wenn der Papst zugeben würde, daß er nicht kraft göttlichen Rechts Herr sei, wäre seine Gewalt schädlich und unmöglich. Es ist ein Gewächs der Sünde, das göttliche und menschliche Ordnungen zerstört. Es übt kein christliches Amt in der Kirche: alles, was der Papst aus seiner angemaßten Gewalt getan hat, gereicht nur zu Verderbung der Kirche; es verdreht die Schrift und schädigt den Glauben. Deshalb ist es teuflisch, antichristlich. Jetzt konnte sich Luther seine Entstehung und seine Herrschaft nur als ein Gottesgericht über die Christenheit erklären: Gott ist wegen unserer Undankbarkeit abgetreten, so ferne und so ganz und gar in aller Welt verlassen, daß kein Gotteswort noch Regiment blieben ist, sondern eitel Tyrannei päpstlicher Gesetze. Dazu hat er sich

Digitized by Google

verborgen, daß er nicht allein uns verläßt, sondern läßt sich auch nicht finden noch erbitten in der greulichen Widerwärtigkeit. Ja ist auch niemand, der gebeten hat.

Indem Luther das Papsttum verwarf, brach er den ersten Stein aus der mittelalterlichen Anschauung von der Kirche. Dem ersten folgten sofort andere: Besteht das Papsttum nicht kraft göttlichen Rechts, so auch nicht die Hierarchie, deren Spitze es bildet, so auch nicht das kirchliche Priestertum, seine erste Voraussetzung. Luther war der Überzeugung, daß das Neue Testament ein Priestertum nicht kenne. Auch dieses ist keine der Kirche wesentliche Einrichtung; es ist dadurch entstanden, daß alttestamentliche Ordnungen in die Zeit des Evangeliums übertragen wurden.

In dieser Polemik kommt der unversöhnliche Gegensatz zwischen der evangelischen Heilspredigt und der mittelalterlichen Vorstellung von der Kirche zur Aussage. Hier klafft ein Spalt, der nicht überbrückt werden kann. Doch auch hier war die Polemik nicht die Hauptsache. Luther war deshalb groß, weil er stets neben das Nein ein Ja zu stellen wußte. Wodurch hat er den mittelalterlichen Kirchenbegriff ersetzt?

Er ging zurück auf die nie ganz vergessene Anschauung, daß die Kirche die Gemeinde der Gläubigen sei. Mit dem Fremdwort „Kirche" war er nicht zufrieden, er tadelte es als ein undeutliches, blindes Wort; man solle dafür sagen: eine christliche Gemeinde oder Sammlung, oder aufs allerbeste und klarste: eine heilige Christenheit. Ebensowenig gefiel ihm die „Gemeinschaft der Heiligen" im dritten Glaubensartikel. Er meinte, so rede und das verstehe kein Deutscher. Man müsse vielmehr sagen: eine Gemeinde der Heiligen oder eine heilige Gemeinde. Demgemäß definierte er stets, wo er von der Kirche sprach: die Gemeinde, die Zahl, die Versammlung der Christgläubigen auf Erden.

Der Unterschied ist klar: die Subjekte, die die Kirche bilden, sind verschieden: dort der hierarchische Organismus, der über den einzelnen steht und mit ihnen handelt, hier die Menge der ein-

Digitized by Google

zelnen, die durch den gleichen Glauben verbunden sind. Luther betonte dabei mit absichtlichem Nachdruck die Ausbreitung der Kirche über die ganze Welt: die Christenheit ist nicht allein unter der römischen Kirche oder dem Papst, sondern in aller Welt, daß also unter Papst, Türken, Persern, Tatern und allenthalben die Christenheit zerstreut ist leiblich. Auch hier leuchtet der Unterschied sofort ein: dort ein genau verfaßtes Gemeinwesen unter bestimmten, jedermann bekannten Leitern und hier eine Menge, die schon durch ihre Verbreitung in der ganzen Welt jede derartige Organisation ausschloß: sie läßt sich nicht auf einen Haufen zusammenbringen, sagte Luther.

Aber dadurch wollte er nicht behauptet haben, daß die Kirche eine lediglich gedachte Gemeinschaft sei; sie ist ein wirkliches, in dieser Welt existierendes Gemeinwesen. Nur ist das, was ihre Glieder eint, nichts Äußerliches: der gleiche Wohnplatz, die gleiche Sprache, das gleiche Recht oder dergleichen. Das, was sie verbindet, ist, daß sie alle an Christus glauben und selig werden wollen. Wenn man sich erinnert, welche Bedeutung der Glaube für Luther hatte, so versteht man, daß er von der Kirche sagte, sie sei ein Königreich der Gnaden. Denn, so begründet er dies Wort, daselbst ist das Evangelium, Taufe, Sakrament des Altars, und ist auch Christus und sein Geist und Gott daselbst. Luther trug kein Bedenken, den cyprianischen Satz, daß außer der Kirche kein Heil sei, auch auf die Kirche in seinem Sinn anzuwenden: außer solcher Christenheit ist kein Heil, noch Vergebung der Sünden, sondern ewiger Tod und Verdammnis. Freilich bedeute er für ihn etwas ganz anderes als für den Katholizismus. Für diesen machte er das Heil abhängig von der Heilsanstalt der Kirche, in Luthers Munde sagt er nur das Selbstverständliche, daß alle Gläubigen des Heils teilhaftig sind: sie insgesamt bilden die Kirche.

Wie Luther ihre Verbreitung in der ganzen Welt hervorhob, so auch ihre Dauer durch alle Zeit: Ecclesia soll heißen das christliche Volk, nicht allein zu der Apostel Zeit, die nun längst

Digitized by Google

tot sind, sondern bis an der Welt Ende. Daß also immerdar auf Erden im Leben sei ein christliches, heiliges Volk, in welchem Christus lebt, wirkt, regiert durch Gnade und Vergebung der Sünden und der Heilige Geist durch tägliches Ausfegen der Sünden und Erneuerung des Lebens.

Das ist nach Luther die Kirche: die über die Welt hin und durch die Zeit hin verbreitete Menge aller derer, die an Christus glauben und an ihm hangen. Da der Glaube eine geistige Größe ist und da Vergebung der Sünden und Erneuerung des Geistes Güter der Seele sind, so konnte Luther sagen, die Kirche sei unsichtbar. Aber dadurch sollte nicht gesagt sein, daß sie nicht in diese Welt gehört. Daran hielt er durchaus fest: die Kirche ist die Christenheit auf Erden. Wie er von der geistlichen, innerlichen Christenheit sprach, so auch von der leiblichen, äußerlichen. Die Frage ist nur, wie sich beide verhalten. Luther sagt in einem nicht ganz einwandfreien Gleichnis: wie Leib und Seele. Zur leiblichen Christenheit gehören alle, die im äußeren Wesen für Christen gehalten werden, zur wahren Christenheit nur die wahrhaft gründlichen Christen. Nun macht nicht der Leib, daß die Seele lebe, sondern die Seele lebt im Leibe, wohl auch ohne den Leib. Man versteht seinen Gedanken, wenn man sich erinnert, daß die Gemeinschaft des Glaubens nicht untätig sein kann. Durch ihr Handeln wird sie zu einer leiblichen äußern Gemeinschaft. Denn obgleich dasselbe stets auf eine innerliche geistliche Wirkung zielt, fällt es doch in den Bereich des sinnlich Wahrnehmbaren.

Demgemäß stellte Luther fest, woran man das christliche heilige Volk erkennen könne. Er nannte zuerst das Wort Gottes; dabei dachte er nicht an die Bibel, sondern an die Predigt, das äußere Wort, durch Menschen mündlich gepredigt. Er erinnerte: Diese Verkündigung ist sehr verschieden: etliche haben's ganz rein, etliche nicht ganz rein. Aber mag sie so oder so sein; immer ist sie ein äußerliches Zeichen dafür, daß hier die Kirche ist: wer wollte predigen oder hören, wo kein Volk Gottes da wäre? Neben der Predigt

Digitized by Google

zählte er auf die Sakramente, die Absolution, endlich die Berufung von Kirchendienern. Durch das alles tritt die Kirche als eine handelnde Gemeinschaft in die Erscheinung.

Als solche kann sie nicht ohne eine gewisse Organisation sein. Das hat sich Luther nicht verhehlt. Aber soviel ich sehe, reflektierte er nie über die Verfassung der Kirche als solcher. Selbst eine Verfassungsbildung, die alle evangelischen Territorien Deutschlands umspannt und dadurch geeint hätte, lag außerhalb seines Gesichtskreises. Was ihm von Organisation als notwendig erschien, beschränkte sich im wesentlichen auf die Ordnung des kirchlichen Dienstes oder Amtes in der Einzelgemeinde.

Seine Voraussetzung dabei war die evangelische Überzeugung von dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen. In der Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation aus dem Jahre 1520 hat er sie in einigen scharfgeschnittenen Sätzen ausgesprochen: Alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes und ist unter ihnen kein Unterschied, denn des Amts halber allein. Das macht alles, daß wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben, und sind gleiche Christen. Denn die Taufe, Evangelium und Glaube, die machen allein geistlich und Christenvolk. Wir allesamt werden durch die Taufe zu Priestern geweiht, wie St. Peter sagt: Ihr seid ein königliches Priestertum, und Offenb. 5: Du hast uns gemacht durch dein Blut zu Priestern und Königen. Aus der Gleichheit aller Glieder der Kirche folgt, daß sie alle gleiches Recht und gleiche Gewalt haben. Deshalb eignet an und für sich jedem Christen die Fähigkeit, die kirchlichen Handlungen zu vollziehen. Aber mit ihrem Vollzug ist die Kirche, d. h. die Gesamtheit der Gläubigen beauftragt. Nun fordert die Ordnung, daß die Gewalt, die alle haben, keiner sonderlich für sich in Anspruch nehme, es sei denn aus Bewilligung der Gemeinde oder Beruf der Oberen. Auf diese Weise kommt es zur Errichtung des kirchlichen Amts: die Gesamtheit betraut einzelne damit, das auszurichten, wozu alle befähigt und was ihnen insgemein geboten ist. In einem an-

Digitized by Google

ſchaulichen Vergleich ſagt Luther: als wenn 10 Brüder, Königskinder, gleich Erben, einen erwählten, das Erbe für ſie zu regieren. Oder er ſetzt den Fall, daß ein Häuflein frommer Chriſtenlaien würde gefangen und in die Wüſte geſetzt, die nicht bei ſich hätten einen geweihten Prieſter und würden allda der Sachen eins, erwählten einen unter ihnen, er wäre ehelich oder nicht, beföhlen ihm das Amt zu taufen, Meſſe zu halten, zu abſolvieren und zu predigen, der wäre wahrhaft ein Prieſter.

Das kirchliche Amt in dieſem Sinne, als ein Dienſt, der in Vollmacht der Geſamtheit vollzogen und durch den der Auftrag, den ſie von Gott hat, ausgeführt wird, ſtellte Luther dem kirchlichen Prieſtertum gegenüber. So notwendig das erſtere, ſo überflüſſig iſt das letztere: wozu bedarf man eines Prieſters, wenn man eines Mittlers nicht bedarf? Sollen wir Prieſter ſetzen und haben ohne ihre Werke und ihr Amt?

Das Handeln der Diener jeder Gemeinſchaft bedarf einer beſtimmten Regel. Die mittelalterliche Kirche hatte ein eigenes Recht ausgebildet, an das ſie alles kirchliche Handeln band. Luther brach mit der Vorſtellung eines verpflichtenden kirchlichen Rechts; in der ſchärfſten Weiſe lehnte er das päpſtliche Recht ab. Denn die einzige Richtſchnur für das kirchliche Handeln iſt die Heilige Schrift. Indem Luther dieſen Satz erneuerte, machte er zugleich die Bibel unabhängig von der kirchlichen Autorität: nicht weil dieſe ihre Geltung gewährleiſtet, hat der Chriſt ihr zu glauben und zu gehorchen, ſondern weil ſie Gottes Wort iſt und ſich als ſolches am Gewiſſen des Menſchen beweiſt.

In dieſer Weiſe wurde alles Kirchliche umgeſtaltet: an Stelle der hierarchiſchen Heilsanſtalt trat die Gemeinde der Gläubigen, an Stelle des Prieſtertums der kirchliche Dienſt, an Stelle der Unterſcheidung zwiſchen dem geiſtlichen und weltlichen Stand die Überzeugung, daß alle Gläubigen wahrhaft geiſtlichen Stands und demgemäß einander gleich ſeien, an Stelle des kirchlichen Rechts das Wort der Bibel. An keinem Punkt hat die Reformation eine

Digitized by Google

so durchgreifende Umgestaltung alles Überkommenen vollzogen, als hinsichtlich der Vorstellungen von der Kirche.

Gerade hier aber ist unbestritten, daß das, was Luther in seiner kühnen rücksichtslosen Weise der Welt vortrug, gemeinevangelische Überzeugung geworden ist. Man findet seine Gedanken in allem wieder, was die lutherischen Symbole über die Kirche und das kirchliche Amt sagen. In völliger Übereinstimmung mit ihnen befinden sich die mancherlei Bekenntnisse der reformierten Kirche, mag es sich um solche des deutschen oder des französischen Sprachgebiets handeln. Für die evangelische Kirche genügt es, an die berühmte Definition der Kirche zu erinnern, die Melanchthon in der Augustana gibt: die Kirche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. In der Apologie erläutert er diese Sätze: die christliche Kirche steht fürnehmlich in Gemeinschaft inwendig der ewigen Güter im Herzen, als des heiligen Geistes, des Glaubens, der Furcht und Liebe Gottes. Das war alles lutherisch gedacht. Nicht anders ist es, wenn man die Aussagen der reformierten Kirche verfolgt. Wie bei Luther kommt die Kirche in Betracht als Gemeinschaft der Gläubigen; wie bei ihm wird daran erinnert, daß diese Gemeinschaft geistliche Gemeinschaft ist; wie bei ihm wird hervorgehoben, daß diese geistliche Gemeinschaft wirkliche Existenz auf Erden hat; wie bei ihm werden der Kirche die Eigenschaften der Einheit, Heiligkeit, Allgemeinheit zugeschrieben. Wie Luther nicht selten hervorhebt, daß der sichtbaren Gemeinschaft der Kirche auch Ungläubige angehören, so begegnet dieser Satz auch bei den Reformierten; wie endlich von Luther Wort und Sakrament als Kennzeichen der Kirche betrachtet werden, so auch von ihnen. Mit einem Wort: die Übereinstimmung ist vollständig. Kaum daß die reformierten Aussagen unter der Einwirkung der Prädestinationstheorie da und dort eine abweichende Form erhalten. Auch das Hereinspielen neuer Gedanken ist nicht gerade häufig. Ein Beispiel bietet

Digitized by Google

die Vorstellung, daß die Kirche als eine Schule für die Christen zu dienen hat. Man findet sie bei Calvin. Er sagt: Gott könnte die Seinen in einem Augenblick vollenden; aber es ist sein Wille, daß sie nur durch die Erziehung der Kirche zum männlichen Alter gelangen. Darin lag die Erneuerung der Anschauung, die Kirche sei Heilsanstalt. Aber in evangelischem Sinne. Dafür war auch bei Luther Raum.

Und doch hat die Reformation es nicht zu einem gemeinprotestantischen Kirchentum gebracht. Der Grund liegt darin, daß die Anwendung der gleichen Grundsätze sehr verschieden war.

Luther war in seinem Handeln nie radikal. Er fühlte sich nicht versucht, einen kirchlichen Neubau auf der Grundlage der Heiligen Schrift zu planen. Er ließ das geschichtlich Gewordene bestehen, soweit es nicht mit der Heiligen Schrift in Zwiespalt stand. Aber es ist doch zweifellos, daß er von seinem Kirchenbegriff aus, wie von den Anschauungen aus, die er über die Ordnung des kirchlichen Dienstes hegte, dazu hätte kommen müssen, die Kirche und Kirchen als sich selbst verwaltende Gemeinden zu organisieren. Ansätze dazu fehlten in seiner ersten Zeit nicht. Im Jahre 1523 hat er eine kleine Schrift ausgehen lassen: Daß eine christliche Versammlung und Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen. Er geht hier davon aus, daß gläubige Christen nach den Worten Christi und Pauli imstande seien, Wahrheit und Unwahrheit zu unterscheiden. Er macht ihnen deshalb zur Pflicht, dem Regiment der katholischen Bischöfe entgegenzutreten. Aber das ist nicht genug. Da eine christliche Gemeinde ohne Gottes Wort nicht sein solle noch könne, so fordert er, sie sollten sich selbst evangelische Prediger wählen und berufen; das sei ihr Recht, ja ihre Pflicht. Aber er beschränkt das Recht der Gemeinde nicht auf diesen Notfall. Auch wenn die geistliche Obrigkeit evangelisch wäre, so könnte und sollte sie Prediger ohne der Gemeinde Willen, Erwählen und Berufen nicht setzen: sie soll die Gemeinde wählen lassen und die von ihr Er-

Digitized by Google

wählten und Berufenen bestätigen. Dafür berief sich Luther auf die Pastoralbriefe und die Apostelgeschichte.

Aber es kam nicht dazu, daß die evangelischen Gemeinden auf diesem Wege organisiert wurden. Die Durchführung der Reformation wurde von den Fürsten in die Hand genommen. Im Zusammenhang damit wurde die ganze äußere Organisation des Kirchenwesens von landesherrlichen Behörden durchgeführt. Luther konnte sich darein fügen, weil es ihm nur auf das für die Religion Wesentliche ankam. Da für Predigt und Sakramentsverwaltung gesorgt war, erschien ihm alles andere als nebensächlich. Die Folge war aber, daß die lutherischen Kirchen eine sehr unvollkommene Verfassung erhielten. Sie kamen, obgleich Luther mit allem Nachdruck die Selbständigkeit der Kirche dem Staate gegenüber forderte, in völlige Abhängigkeit von der staatlichen Gewalt: selbst zu handeln war ihnen versagt.

Anders entwickelten sich die Dinge auf dem reformierten Gebiet. Ein Grund lag schon darin, daß die reformierten Kirchen sich vielfach im Gegensatz zur Staatsgewalt und unter einer in in ihrer Mehrheit katholisch bleibenden Bevölkerung bildeten. Sie mußten neue Gemeinden schaffen und organisieren. Dann griff der vorhin erwähnte Gedanke ein, daß die Christen unter Leitung der Kirche zum vollen Mannesalter Christi heranwachsen sollen. Dazu genügte die Predigt nicht: es erschienen Einrichtungen für die Handhabung kirchlicher Zucht im weitesten Sinne des Wortes als notwendig. Indem man endlich noch den Dienst der Armen und Unglücklichen zu den Pflichten der Gemeinde hinzunahm, ergab sich für die reformierten Kirchen eine Fülle von Aufgaben, die nur durch die Bestellung eines gegliederten Amts gelöst werden konnten. Demgemäß wurde ein dreifaches kirchliches Amt errichtet: das der Pastoren, der Ältesten und der Diakonen. Durch die Träger dieser Ämter handelten die Gemeinden: sie waren, was die lutherischen zunächst nicht werden konnten: selbständig handelnde Genossenschaften. Als solche bewiesen sie sich auch darin, daß sie entweder

Digitized by Google

unmittelbar oder durch das Presbyterium die Pastoren erwählten, die dann in Gottes Namen und Auftrag ihren Dienst an den Gemeinden ausrichteten.

Der nächste Schritt war, daß in ähnlicher Weise über den Einzelgemeinden die Landeskirchen organisiert wurden. Es geschah dadurch, daß sich die sämtlichen Gemeinden eines Landes zu einem synodalen Körper verbanden. Durch die Einrichtung der Landessynoden erhielten auch die größeren Verbände die Möglichkeit, über ihre gemeinsamen Angelegenheiten zu beraten und zu beschließen und das Beschlossene auszuführen. Der Fortschritt im Vergleich mit den Zuständen auf lutherischem Gebiete ist unverkennbar. Aber folgerichtig durchgeführt war der Gedanke der Selbstverwaltung auch in der reformierten Gemeinde- und Synodalverfassung nicht. Calvin hatte nichts dagegen einzuwenden, daß die Ältesten zunächst vom Genfer Rat bestimmt wurden. Auch später war die Wahl derselben durch die Gemeinden keineswegs allgemeine Regel, die Presbyterien ergänzten sich vielfach selbst. Die Synoden vollends waren keine Vertretung der Gemeinden. Da sie nur aus Pastoren und Ältesten zusammengesetzt waren, so waren sie vielmehr Vertretung der Gemeindeleitungen und als solche Träger des Kirchenregiments. Auch in der reformierten Kirchenverfassung kamen also die ursprünglich reformatorischen Gedanken nicht völlig zur Verwirklichung.

Es ist der Ruhm des neunzehnten Jahrhunderts, sie wieder aufgenommen zu haben. In allen deutschen Landeskirchen ist die Gemeinde- und die Kirchenverfassung durch Einfügung presbyterial-synodaler Einrichtungen umgestaltet und fortgebildet worden. Dadurch haben auch die evangelischen Kirchen die Möglichkeit, selbst zu handeln, wieder erlangt. Die Aufgabe der Gegenwart ist nicht nur auf dem gelegten Grunde fortzubauen und das Begonnene weiter auszugestalten, sondern vor allem die neuen Verfassungsformen mit dem rechten Leben zu erfüllen. Denn die beste Verfassung ist wertlos, wenn sich die Männer nicht finden, die auf dem von ihr geebneten Weg zu wirken und zu arbeiten wissen.

Digitized by Google

4. Die Reformation und der Staat.

Die Verschiedenheit der mittelalterlichen und der neuzeitlichen Welt tritt kaum an einem anderen Punkt in so greller Schärfe an den Tag als bei der Gegenüberstellung des mittelalterlichen und des gegenwärtigen Staats. Wir haben beobachtet, daß der mittelalterliche Katholizismus in seinem religiösen Empfinden, Denken und Handeln in vieler Hinsicht ganz anders gerichtet war als der Protestantismus. Aber beide sind doch nur verschiedene Arten des Christentums. Die Hauptsache ist in beiden gleich: die Anbetung Gottes durch Jesum Christum im Heiligen Geist. Auch die Kunst ist im Mittelalter und in der späteren Zeit sehr verschiedene Wege gegangen; aber es führt eine ungebrochene Entwickelungslinie von der einen zur anderen. Mißt man dagegen den mittelalterlichen Staat an dem modernen Staatsbegriff, so kann man zweifeln, ob so lose Gebilde wie das Deutsche Reich des Mittelalters und seine einzelnen Territorien überhaupt als Staaten betrachtet werden können.

Der Grund der Verschiedenheit liegt wenigstens zum Teil in dem großen Einfluß, den die Kirche im Mittelalter auf alle Anschauungen und das ganze Leben der Völker hatte. Ihre Übermacht hinderte den Staat, sich völlig seinem Wesen gemäß auszuwachsen. Er verkümmerte. Erst der Bruch mit den kirchlichen Anschauungen, der in der Renaissance sich vollzog, ebnete den Grund, auf dem ein Neubau des Staats aufgeführt werden konnte und wirklich aufgeführt wurde.

Am Ausgang der antiken Zeit war diese Entwickelung nicht vorauszusehen. So hoch die Kirche in der allgemeinen Anschauung stand, nicht minder hoch dachte die untergehende alte Welt von der Bedeutung und dem Werte des Staats. Der Kaiser, der in

Digitized by Google

mehr als einer Hinsicht den Epilog zur Geschichte des Altertums sprach, Justinian, hat in einem Erlaß an den Patriarchen von Konstantinopel die herrschende Anschauung in die Worte gefaßt, das sacerdotium und das imperium seien die größten Gaben, welche von der göttlichen Güte den Menschen gespendet seien; aus einem und demselben Prinzip entsprossen, schmückten sie das menschliche Leben. Hier waren Staat und Kirche als völlig gleichberechtigt nebeneinander gestellt, man darf wohl sagen: sie waren als gleichwertig gedacht: beide göttlichen Ursprungs und beide bestimmt, dem Leben der Menschheit zu dienen. Das war die herrschende Überzeugung der Welt.

Die Kirche hat diese und ähnliche Sätze nicht bestritten. Aber ganz aufrichtig und vorbehaltlos war ihre Zustimmung nicht. Kirche und Staat nebeneinander zu stellen in der Weise, wie es Justinian tat, war nichts Neues. Schon ein Menschenalter vor Justinian hat es ein römischer Bischof, Gelasius I., in einem Schreiben an einen Kaiser, Anastasius, getan. Unwillkürlich fallen dem Leser seiner Sätze die Worte des Kaisers ein: so ähnlich klingen beide und doch sind sie außerordentlich verschieden. Zwei sind es, schreibt der römische Bischof, durch die in erster Linie diese Welt regiert wird, die heilige Autorität der Priester und die königliche Gewalt. Von ihnen ist die Verantwortung der Priester um so schwerer, da sie vor dem göttlichen Gericht auch für die Könige der Menschen Rechenschaft geben werden. Hier sind Staat und Kirche nicht mehr gleichberechtigt und gleichwertig; der Leiter der Kirche ist über den des Staats erhoben: da er für ihn verantwortlich ist, hat er ihn zu beaufsichtigen: neben den Epilog der antiken Welt tritt der Prolog des Mittelalters.

Das Mißtrauen gegen den Staat, das in den Worten des römischen Bischofs als Unterton deutlich zu vernehmen ist, war dem ursprünglichen Christentum fremd. Die Sätze Christi und des Apostels Paulus, die den Staat vorbehaltlos anerkennen, sind jedermann bekannt. Aber sehr frühzeitig ist es in der Kirche

Digitized by Google

heimisch geworden. Bei Tertullian, dem frühesten Schriftsteller der lateinischen Christenheit, erscheint der Gegensatz des Staats gegen die Kirche als naturnotwendig. Er hielt es für unmöglich, daß je ein römischer Kaiser Christ werden könne. Er zog die unausweichliche Folgerung aus dieser Überzeugung, indem er erklärte, nichts liege den Christen so fern, als die Politik. Aber die römischen Kaiser wurden Christen; sie förderten die Annahme des Christentums durch die römische Bevölkerung mit allen Mitteln der staatlichen Gewalt; sie überschütteten die Kirche und ihre Leiter mit Gunst und Gütern, Ehren und Wohltaten jeder Art. Man sollte meinen, daß das Mißtrauen der Männer der Kirche gegen den Staat nun verschwinden mußte. Aber es blieb unüberwunden. Das tritt bei dem größten der Lehrer der alten Kirche, Augustin, unverhüllt zutage. Er fand die Lösung des großen Rätsels der Weltgeschichte darin, daß in ihr zwei einander entgegengesetzte Gemeinschaften, die civitas Dei und die civitas diaboli, sich nebeneinander und zugleich im Ringen miteinander entwickeln: als die civitas Dei betrachtete er die Kirche, als die civitas diaboli die großen Weltreiche, besonders das letzte, den römischen Staat. Und er war der Überzeugung, daß dieser Gegensatz nur dadurch überwunden werden könne, daß der Staat in den Dienst der Kirche trete, daß er von ihr sich seine Ziele und Aufgaben stellen, auch die Wege zu ihrer Lösung weisen lasse. Geschehe das, dann sei das Gottesreich auf Erden verwirklicht, Christi Herrschaft aufgerichtet. Aus dem Mißtrauen gegen den Staat entsprang die Vorstellung der Herrschaft der Kirche über den Staat. Gedacht war sie bei Augustin als geistige Herrschaft.

Kein Lehrer der alten Kirche hatte einen ähnlichen Einfluß auf das Mittelalter, wie Augustin. Die Gedanken, an die ich eben erinnerte, sind denn auch nie wieder vergessen worden. Sie wurden zugleich etwas vergröbert. Aus der geistigen Herrschaft der Kirche wurde die Vereinigung der höchsten geistlichen und der höchsten weltlichen Gewalt in der Hand des römischen Bischofs.

Digitized by Google

Man ist überrascht, daß dieser Gedanke zum erstenmal in einer Zeit unvergleichlicher Machtlosigkeit der römischen Päpste erkennbar hervortritt. Er klingt in der im achten Jahrhundert an der Kurie hergestellten falschen Schenkungsurkunde Konstantins deutlich durch. Aber gerade das ist bezeichnend: auch im Verfall des äußeren Instituts wurde die Idee desselben unwandelbar festgehalten. Was im achten Jahrhundert ein glänzendes Phantasiebild ohne Hoffnung auf Verwirklichung scheinen konnte, wurde durch die großen Päpste der nächsten Jahrhunderte verwirklicht. Sie haben den Bau der römischen Weltherrschaft begründet. Der erste große Meister dieses Baues, Gregor VII., war tief durchdrungen von jenem alten Mißtrauen gegen den Staat. Die Begründung der weltlichen Herrschaft erscheint bei ihm bedingt durch die Sünde. Schon in der Tatsache, so urteilte er, daß ein Mensch sich die Herrschaft über seinesgleichen zuschreibt, liege eine unerträgliche Anmaßung. Höchstens auf die göttliche Zulassung, aber nimmermehr auf die göttliche Stiftung sei die Entstehung der königlichen Gewalt zurückzuführen. Demgemäß stehen beide einander nicht gleich: die geistliche Gewalt ist unendlich erhaben über die weltliche. Auch ihr geringster Vertreter ist gewaltiger als der mächtigste weltliche Herrscher. Nur dadurch wird die irdische Herrschaft berechtigt, daß die Kirche die Fürsten zur Regierung beruft und daß diese ihre Gewalt in den Dienst der Kirche stellen. Was Gregor erstrebte, hat Innozenz III. aufgenommen und gesteigert. Nach ihm ist der römische Bischof nicht nur der Nachfolger des Petrus, nicht nur der Stellvertreter Jesu Christi, sondern er vertritt die Stelle des wahrhaftigen Gottes auf Erden. Der Papst ist nicht mehr in erster Linie der oberste Priester; er ist der Weltherr, das Wesen der päpstlichen Gewalt ist die Vereinigung von Priestertum und Kaisertum. Deshalb ist der Papst der Lehnsherr des Kaisers, der Könige und Fürsten. Sie regieren unter ihm; aber der heilsamste Zustand für die Welt wäre die unmittelbare Herrschaft des Papstes auf Erden. Wäre in seiner Hand die weltliche

Digitized by Google

mit der geistlichen Gewalt vereinigt, so wäre der für die Menschheit naturgemäße Zustand hergestellt. Hier erschien die Beseitigung des Staats als letztes Ziel. So weit sind die späteren Päpste nicht gegangen: aber die Unterordnung des Staats unter die Obergewalt des Papstes wurde katholisches Dogma. Die stets festgehaltenen Formeln prägte Bonifaz VIII. durch die Bulle Unam sanctam. Hier verkündete er der Welt: In der Hand des Papstes sind die beiden Schwerter, das geistliche und das weltliche; so lehrt das Evangelium. Das letztere muß für die Kirche, das erstere von der Kirche geführt werden, dieses von den Priestern, jenes von den Königen und Kriegern, aber wie der Priester es will und zuläßt. Die geistliche Gewalt ist über die Völker und Königreiche gesetzt, sie ist, obgleich ein Mensch sie handhabt, nicht menschlich, sondern göttlich. Wer ihr widerstrebt, der widerstrebt der Ordnung Gottes.

Wie stellte sich die Reformation zu dieser Herabdrückung des Staats, die ihn jeder Selbständigkeit beraubte, ihm alle Freiheit zu handeln entzog?

Luther war kein Mann des Staats. Er war nichts anderes als ein Theolog und ein Prediger. Und er wollte nichts anderes sein. Trotzdem hat er sich wiederholt dessen gerühmt, daß er auch dem Staat gedient und genützt habe. Seit der Apostel Zeiten, sagt er einmal, habe kein Doktor noch Skribent, kein Theologus noch Jurist die Gewissen der weltlichen Stände so herrlich und klärlich bestätigt, unterrichtet und getröstet, wie er es getan, durch sonderliche Gnade Gottes. Er begründet diesen Ruhm, indem er erinnert, als er auftrat, habe niemand etwas von der weltlichen Obrigkeit gewußt: woher sie käme, was ihr Amt oder Werk sei und wie sie Gott dienen solle. Die Gelehrten hätten sie für etwas Menschliches, Heidnisches, Ungöttliches gehalten; sie hätten geurteilt, sie sei ein für die Seligkeit gefährlicher Stand.

Es war jenes Mißtrauen der Kirche gegen den Staat und dessen Organe, das Luther bemerkte. Er hat in der Tat das

Digitized by Google

Verdienſt, mit ihm völlig gebrochen zu haben. Es war kein unberechtigter Ruhm, wenn er den lapidaren Satz prägte: Wir lehren und geben der weltlichen Obrigkeit all ihr Recht und Gewalt, welches der Papſt noch nie getan hat mit den Seinen und noch nicht tun will. Die vorbehaltloſe Anerkennung des Staats als einer Gottesordnung, das war der Ruhm, den er für ſich in Anſpruch nahm.

Luther gebrauchte dabei, wenn er deutſch ſprach oder ſchrieb, nie das Wort Staat. Der Sprachgebrauch des 16. Jahrhunderts kannte es in dem Sinne, in dem wir es gebrauchen, noch nicht. Luther ſprach vom Reich. Die Formeln Reich Gottes und weltliches Reich entſprechen bei ihm nicht ſelten dem, was wir mit Kirche und Staat bezeichnen; noch geläufiger war ihm von geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit oder von geiſtlichem und weltlichem Regiment zu reden. Der Begriff Staat fehlte ihm jedoch nicht. Wenn er lateiniſch ſprach oder ſchrieb, ſo verwandte er das Wort politia. Die Vorſtellung, die er dabei hatte, deckte ſich mit der von Staat in unſerem Sinne. Daneben gebrauchte er das Wort respublica.

Eine Definition von Staat gab er in ſeinen Vorleſungen über die Geneſis. Hier hört man: Der Staat iſt ein durch Geſetze an einem gewiſſen Ort errichtetes Gemeinweſen, ausgerüſtet mit allem, was zum Volk ſowie zur Leitung und Verwaltung desſelben gehört. Luther vergleicht den Staat mit dem menſchlichen Körper. Wie in dieſem ſich verſchiedene Verrichtungen und mannigfache Dienſte finden, die alle den Zweck haben, daß der Körper beſtehe und geſund ſei, ſo ſei es auch im Staate. Ein in ſeine Teile aufgelöſter Körper, wo weder Hand noch Auge noch Fuß das ausrichten, wozu ſie da ſind, ſei ein Leichnam, als Körper könne man ihn genau genommen nicht bezeichnen. So ſeien die Juden der Gegenwart der Leichnam eines Volks. Der Gedanke iſt klar: eine zufällig zuſammengekommene Maſſe von Einzelindividuen iſt kein Staat, auch wenn ſie etwas Gemeinſames haben, das ſie zu-

Digitized by Google

sammenhält. Denn der Staat ist ein lebendiger, mannigfach gegliederter Organismus, der sich durch die verschiedenartige Tätigkeit seiner Glieder selbst erhält: der Staat ist das organisierte Volk.

Daß der Staat in diesem Sinne, oder, was für Luther gleichwertig war, daß die das Leben des Staats regelnde Obrigkeit göttlichen Ursprungs und göttlichen Rechts sei, dafür boten ihm Schriftstellen wie Röm. 13, 1 f. und 1. Petri 2, 13 ff. und zahlreiche alttestamentliche Aussprüche einen bequemen Beweis. Dabei lehnte er jede mythologisierende Vorstellung ab: der Staat ist „ohne sonderlichen Befehl vom Himmel" entstanden. Daß die staatliche Ordnung gleichwohl auf dem klaren, unbestrittenen Willen Gottes beruht, folgte für Luther daraus, daß sie in der menschlichen Vernunftanlage begründet ist. Diese ist die von Gott dem Menschen gegebene Ausstattung: wie mit ihr dem Menschen Recht und Wissenschaft, Ackerbau, Heilkunde und die verschiedensten Fertigkeiten eingepflanzt sind, so auch die Bildung des Staats. Deshalb ist er ein Gotteswerk: Luther meinte, Gesetze und Künste seien mit den Menschen zugleich geschaffen. Es war nur folgerichtig, daß er urteilte, auf den letzten Zweck gesehen diene auch der Staat dem Ruhme Gottes.

Durch diese Ableitung des Staats war dem alten Mißtrauen gegen ihn jede Grundlage entzogen: ist er eine Gottesordnung, so ist er gut, so ist die Teilnahme am staatlichen Leben eine Pflicht, ein Gottesdienst.

Doch verfolgen wir Luthers Gedanken weiter: als natürliches Gebilde erwächst der Staat aus dem Hausstand. Luther dachte die natürlichen Gemeinschaften als eine Reihe, wobei immer die folgende die vorhergehenden voraussetzt: Haus, Gemeinde, Herzogtum, Königreich. Wie das Haus und der Staat göttlichen Ursprungs sind, so ist auch die Einzelgemeinde Gottes Werk und Gottes eigen: er bringt sie zusammen, nährt, mehrt, segnet und erhält sie. Andererseits setzt der Staat die Gliederung des Volkes in die verschiedenen Berufsstände voraus. Luther hat gerade hier-

Digitized by Google

auf den größten Wert gelegt. Er urteilte: Während Recht und Gesetz sich ändern, bleiben die natürlichen Stände bis an der Welt Ende und gehen durch alle Königreiche, soweit die Welt ist. Ohne sie besteht weder Stadt noch Land. Denn ihnen verdankt es die Menschheit, daß es unter ihr nicht zugeht wie unter den wilden Tieren, da immer eins das andere frißt. Der Gedanke ist also, daß die Ordnung und der Zusammenhalt der Gesamtheit durch den Bestand der Berufsstände gesichert ist; er führt dazu, daß alle Glieder der Menschheit einander dienen. Luther dachte bei den Ständen nicht nur an die bekannte Dreiheit, sondern es stand ihm gerade hier die Volksgemeinschaft in der Mannigfaltigkeit ihrer Betätigungen vor der Seele. Als Grundlage betrachtete er auch hier den Hausstand in seiner Gliederung: Herr und Frau, Knecht und Magd. Ihr entspricht im Staate der Stand der Obrigkeit und der Untertanen. Weiter führen die für die Erhaltung der Gesamtheit notwendigen Funktionen zur Entstehung der bürgerlichen Stände: Gelehrte, Bürger, Bauern, Handwerk und Handel. Jedes Standes Aufgabe ist es, den anderen zu dienen. Daraus folgerte Luther, daß, obgleich die Standesverschiedenheit unvermeidlich ist, alle Stände gleiche Ehre und gleichen Wert vor Gott haben. Im Gegensatz zur mittelalterlichen Anschauung betonte er besonders, daß die weltlichen Stände und ihre Arbeit vor Gott dem Priestertum und dessen Tätigkeit gleichgeachtet sind.

Faßt man die dargelegten Gedanken zusammen, so wird sich der Satz: Luther dachte den Staat als das organisierte Volk, bewährt haben. Die Organisation ist verwirklicht durch den Bestand der Obrigkeit. Dabei legte Luther nur darauf Gewicht, daß eine geordnete Obrigkeit bestehe; dafür, wie diese Ordnung im einzelnen gestaltet war, kannte er keine Regel. Ausgeschlossen sein mußten seiner Überzeugung nach die beiden Extreme der Anarchie und der Tyrannis. Das Wesen beider fand er darin, daß nicht das Gesetz herrscht, sondern die Willkür: dort die Willkür der Menge, daß jeder nach seinem Willen fährt, hier die Willkür des einzelnen,

Digitized by Google

der seinen Nutz und Willkür an den Untertanen sucht. Die Wurzel ist hier wie dort der Egoismus, also die Sünde. Aber verflucht ist alles Leben, das ihm selbst zu Nutz und Gut gelebt und gesucht wird.

Waren diese beiden Extreme vermieden, so galten Luther alle Verfassungsformen als zulässig und berechtigt. Luther vertrat keineswegs das ausschließliche Recht der monarchischen Verfassung; im Gegenteil: er hielt es für das Recht jeder Gemeinschaft, sich selbst so viele Oberherren zu geben, als ihr gutdünke. Als der Leipziger Minorit Alveld den Satz aufstellte, es müsse jede Gemeinschaft auf Erden ein einiges leibliches Haupt haben, verspottete das Luther als bare Torheit. Er erinnerte dawider nicht nur an die Möglichkeit des Kondominiums mehrerer Brüder, sondern auch an die Republiken des Altertums und der Gegenwart, Rom und die Eidgenossen. Er hatte gegen die republikanische Verfassung so wenig etwas einzuwenden, daß er seiner Bewunderung der römischen Republik kein Hehl hatte: Rom sei ohne Monarchen auf das beste regiert gewesen. Als eine Schutzwehr gegen die Ausartung der Monarchie in die Tyrannis betrachtete er die Beschränkung der Fürsten durch verfassungsmäßige Bestimmungen: daß sie sich verpflichteten, nach vorgestellten Artikeln zu regieren und nicht nach eigenem Mutwillen.

So unbefangen Luther den Fragen der staatlichen Verfassung gegenüberstand, ebenso frei dachte er über die staatliche Verwaltung. Das Recht der Kritik an Regierungsmaßregeln, am persönlichen Verhalten der Fürsten galt ihm als unbestreitbar. Die Anregung und Durchführung von Reformen hielt er in jeder Hinsicht für berechtigt. Aber, bezeichnend für den Realisten: eine gute Verwaltung dünkte ihn wertvoller als die Reform der Gesetzgebung, und nur warnen konnte er vor der Gleichmacherei. Sie diene lediglich, den Frieden zu stören.

Wenn Luther in dieser Weise der größten Freiheit in bezug auf die staatliche Verfassungsbildung das Wort redet, so bestimmte

Digitized by Google

ihn dazu nicht nur die verständige Überlegung der tatsächlichen Verhältnisse. Es wirkten religiöse Motive mit: er betrachtete es als einen schlimmen Mißbrauch der Worte Christi, wenn man aus ihnen zu entnehmen suchte, daß Christus eine Reform der irdischen und staatlichen Zustände erstrebt habe, „daß er über die irdischen Dinge etwas anderes, mehr oder besseres habe lehren wollen". Davon, wie das weltliche Regiment zu halten sei, enthalte das Evangelium nichts. Luther wollte Christus und sein Werk rein erhalten: man sollte ihn nicht als irdischen Reformator denken. Man versteht von da aus, daß er die staatlichen Leistungen des Heidentums zu würdigen wußte: trotz seiner bekannten Abneigung gegen Aristoteles hat er dessen Staatslehre keineswegs abgelehnt. Das römische Recht hat er geradezu bewundert. Er hatte nichts dagegen einzuwenden, daß das römische Reich auch in der Gegenwart nach ihm regiert werde, ja er sagte ihm auch für die Zukunft bleibende Geltung voraus: es werde bleiben bis an den jüngsten Tag; die Juristen der Gegenwart könnten es nicht besser machen.

Als Zweck des Staates und der Herrschaft betrachtete Luther das Beste des Volkes und Landes. Er zitierte Pred. 5, 8: Die Könige sind Bauleute, die das Land bauen. Ihre Herrschaft ist also wie die Arbeit jedes Bürgers Dienst des Nächsten. Sie leisten ihn zunächst, indem sie den öffentlichen Frieden wahren. Darin sah Luther den ersten und vornehmsten Zweck des Staats: die Obrigkeit ist das Werkzeug, durch das Gott Friede und Recht erhält; deshalb sind die Fürsten Amtleute Gottes. Luther kam immer wieder auf diesen Punkt zurück. Er kannte für die Gesamtheit nichts Notwendigeres, nichts Segenbringenderes als den Frieden, wie er gerne sagte, den „lieben" Frieden. Unter den zeitlichen Gaben Gottes dünkte er ihn die größte: „Wer will aussprechen, was der liebe Friede für ein unaussprechliches Gut ist, wieviel er in einem Jahre allein beides gibt und erspart." „Wo kein Friede wäre, könnten wir nicht bleiben. Denn wo kein Friede

Digitized by Google

ist, da bleibt auch keine Nahrung und kann keiner vor des anderen Frevel leben oder etwas behalten." Erinnerte Luther in diesen Aussprüchen an den Segen des Friedens für das irdische Leben, so war seiner Überzeugung nach der Friede nicht minder nötig für das geistliche Leben: wo kein Friede ist, bleibt kein Raum, Gottes Wort zu lehren, und die Kinder zur Gottesfurcht und Zucht zu ziehen. Denn es muß zuerst Friede auf Erden sein, sonst kann man nicht predigen, man habe denn Raum und Zeit dazu, daß es stille und guter Friede sei.

Die angeführten Stellen zeigen, daß Luther bei dem Frieden nicht in erster Linie die Sicherheit vor äußeren Feinden, also das Gegenteil des Kriegs, im Sinne hatte. Er dachte vielmehr an den inneren Frieden, die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung. Deshalb legte er den größten Nachdruck auf die ernste Handhabung des Strafrechts. Das paulinische Wort, daß die Obrigkeit das Schwert nicht umsonst trägt, war ihm recht aus der Seele gesprochen. Aber von roher Gewalttätigkeit wollte er nichts wissen. Sein Grundsatz war: Nicht Faustrecht, sondern Kopfrecht, nicht Gewalt, sondern Weisheit und Vernunft muß regieren. Aber auch dabei sollte der Willkür des einzelnen eine feste Schranke gesetzt sein. Deshalb betonte Luther die Notwendigkeit des geschriebenen Rechts, des „Buchrechts". Das Recht in diesem Sinne betrachtete er als die sicherste Schutzwehr des Staats: es ist der rechte Harnisch und Waffen, die Land und Leute, ja das Reich und weltliches Regiment erhalten und schirmen.

Wenn man von den Aufgaben des Staates spricht, so denkt gegenwärtig jedermann neben dem Schutz des Rechts an die große Arbeit, die der Staat auf dem Gebiete der Kultur und des wirtschaftlichen Lebens zu leisten hat. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, daß im Urteil der Gegenwart die letztere an Wichtigkeit die Handhabung der Strafgewalt weit übertrifft. Das entspricht der Entwickelung des Staates vornehmlich im vergangenen Jahrhundert. Das sechzehnte Jahrhundert kannte davon nur die An-

Digitized by Google

fänge. Um so bemerkenswerter ist, daß für Luther mit der Wahrung des Friedens und des Rechts die Aufgabe des Staates keineswegs erschöpft war; seine Gedanken eilten der späteren Entwickelung voraus, indem er die Kulturaufgaben wie die wirtschaftlichen Aufgaben des Staates ins Auge faßte.

Er ging von einer Anschauung aus, die dem Mittelalter nicht fremd war: der König ist der Schützer aller Hilfsbedürftigen. Bei Luther lautet der Satz allgemeiner: Die Obrigkeit ist der Vormund aller Schwachen, der Jugend und aller, die es bedürfen. Aus diesem Satze zog er die ungemein wichtige Folgerung: Die Sorge für die Erziehung der Jugend gehört zu den grundlegenden Pflichten des Staates. Wo die Jugend versäumt und unerzogen bleibt, da liegt eine Schuld der Obrigkeit vor. In einer für ihn ungemein charakteristischen Weise begründete er die Notwendigkeit der staatlichen Fürsorge für die Erziehung nicht zunächst durch den Hinweis auf die übeln Folgen, die sich aus der Vernachlässigung des Jugendunterrichts für das einzelne Kind ergeben, sondern besonders durch die Erwägung, daß das Gedeihen des öffentlichen Lebens auf der sittlichen und intellektuellen Bildung der Bürger des Staates beruhe. Er erinnerte, es komme für eine Stadt nicht darauf an, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnisch zeuge, sondern das sei der Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feine, gelehrte, vernünftige, ehrbare, wohlerzogene Bürger habe. Deshalb sein Satz: Man muß Zuchtmeister und Schulmeister haben, so man anders etwas Redliches aus einem Volke machen will.

Es war nur konsequent, daß Luther zur Forderung des staatlichen Schulzwangs kam. Er hielt ihn in doppelter Hinsicht für notwendig: einerseits den Kommunen gegenüber: Städte und Dörfer, die unwillig seien, für das Schulwesen zu sorgen, seien von der Landesobrigkeit dazu zu zwingen; andererseits den Eltern gegenüber: versäumten diese ihre Pflicht, so sei die Obrigkeit

Digitized by Google

schuldig, sie zu zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten. Im ersteren Fall begründete er seine Forderung aus der Analogie der bereits üblichen Gemeindeleistungen: nötige der Staat die Gemeinden Brücken, Weg und Steg zu bauen, um wie viel mehr sollte er sie nötigen Schulen einzurichten. Auch im zweiten Fall wies er auf bereits übliche Leistungen hin: kann die Obrigkeit die Untertanen, die tüchtig dazu sind, zwingen, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, auf die Mauern laufen und anderes tun, wenn man kriegen soll, um wie viel mehr kann und soll sie die Untertanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hier ein ärgerer Krieg vorhanden ist. Gerade diese Begründung zeigt, wie ernst es Luther damit war, daß die Sorge für das Schulwesen zu den ordentlichen Aufgaben des Staates gehöre.

Er dachte dabei an das Schulwesen im weitesten Umfang von der Elementarschule bis zur Universität. Daß auch für den Unterricht der Mädchen gesorgt werden müsse, verhehlte er sich nicht: Wollt Gott, rief er einmal aus, eine jede Stadt hätte auch eine Mädchenschule, darinnen des Tags die Mädchen eine Stund das Evangelium hörten, es wäre deutsch oder lateinisch.

Daß Luther bei dem, was er für die Schule plante und forderte, zunächst den Unterricht in der Religion im Auge hatte, ist leicht verständlich. Das ergab sich aus dem Inhalt seines Lebens und Wirkens. Aber sein Interesse beschränkte sich keineswegs auf den Religionsunterricht; er dachte die Elementarschule als notwendig für die Heranbildung eines tüchtigen Bauern- und Bürgerstands, die Mittelschule besonders als die Pflanzstätte einer gebildeten und pflichteifrigen Beamtenschaft. Nicht nur weil Prediger und Pfarrer notwendig seien, habe der Staat für das Schulwesen zu sorgen, sondern auch, weil man der Juristen, Schreiber, Ärzte, Schulmeister u. dergl. nicht entbehren könne.

Für die Universitäten hielt Luther vor allem notwendig das Studium der Sprachen, dann der Logik, Rhetorik und Poetik,

Digitized by Google

dazu der Mathematik und Geschichte. Man sieht, daß er den Kreis der Universitätswissenschaften durch die Hinzufügung der Geschichte bereicherte, ein Gedanke, dem die Zukunft gehörte. Den beiden oberen Fakultäten wies er das Studium der Bibel und des weltlichen Rechts zu. Dabei wünschte er aber eine Reform des Rechts in nationalem Sinn: Wollt Gott, daß wie jedes Land seine eigene Art und Gaben hat, also auch mit eigenen kurzen Rechten regiert würde. Daß er vom kanonischen Recht nichts wissen wollte, ist bekannt. Über die Aufgaben der medizinischen Fakultät sich zu äußern trug er Bedenken: „Die Ärzte laß ich ihre Fakultäten reformieren." Der Zudrang zum Universitätsstudium war ihm wenig erwünscht; er dachte an die Auswahl der Tüchtigsten: „man sollte auf die hohen Schulen nicht jedermann schicken, wie jetzt geschieht, da man nur fragt nach der Menge und ein jeder will einen Doktor haben, sondern allein die allergeschicktesten, in den kleinen Schulen vor wohl erzogen, darüber ein Fürst oder Rat einer Stadt sollt acht haben und nicht zulassen zu senden, denn wohlgeschickte".

Wie Luther die Pflege des Schulwesens als eine unerläßliche Pflicht des Staates betrachtete, so wies er ihm auch eine sehr weitgreifende soziale Aufgabe zu. Auch dabei war er von dem Gedanken beherrscht, daß der Staat der Vormünder der Schwachen ist. Deshalb richtete er seine Aufmerksamkeit zunächst auf das Armenwesen. Er hat die private Wohltätigkeit zu schätzen gewußt; er betrachtete sie als das beste unter allen äußerlichen Werken, denn sie sei das Werk der Barmherzigkeit; nur müsse sie im rechten Sinn, um Gottes willen, geübt werden. Aber er verwies die Armen nicht auf das Almosen. Denn dieses vermag der Verarmung nicht zu wehren. Das aber wollte Luther: es sollte niemand unter den Christen betteln gehen.

Wenn man sich die wirtschaftlichen Verhältnisse des sechzehnten Jahrhunderts vergegenwärtigt, so möchte man sagen: ein fast überkühner Gedanke. Möglich war die Ausführung nur, wenn die bürger-

Digitized by Google

liche Gewalt: hier die Gemeinde, die Sache in die Hand nahm. Demgemäß wünschte Luther die Versorgung der Armen durch den politischen Verband, dem sie angehörten: jede Stadt solle für ihre Armen Sorge tragen und fremde Bettler nicht zulassen. Die Ausführung dachte er so, daß allerorts „ein Verweser oder Vormund" bestellt werde, der die Armen kenne. Er habe, was jedem not sei, dem Rat oder dem Pfarrer zu melden. Es sollten also sowohl bürgerliche wie kirchliche Mittel für die Armenpflege in Anspruch genommen werden. Gereicht werden sollte nur das Notwendige: „daß sie nicht Hungers stürben oder erfrören". An die Möglichkeit, zum Ziel zu kommen, zweifelte Luther nicht, wenn sich nur der Mut und der Ernst dazu finde. Nur mußte sich die Fürsorge auf die wirklich Armen beschränken. Deshalb wünschte Luther rücksichtsloses Einschreiten gegen die Arbeitsscheuen: unnütze Leute, die weder zu wehren noch zu nähren dienen, sondern nur zehren, faulenzen und müßig gehen können, solle der Fürst nicht im Lande dulden, sondern sie aus dem Lande jagen, oder zum Werk halten, gleichwie die Bienen tun und stechen die Hummeln weg, welche nicht arbeiten und anderen Bienen ihren Honig wegfressen.

Wir berühren ein neues Gebiet der staatlichen und kommunalen Aufgaben, indem ich erwähne, daß Luther die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sittlichkeit zu ihnen rechnete. Die besonders in den Städten sich breit machende Unzucht gereichte ihm zum größten Anstoß. Er wünschte, daß die öffentlichen Häuser von Obrigkeits wegen beseitigt würden. Aber er war sich bewußt, daß er damit eine der schwierigsten Fragen des sozialen Lebens berühre, und er verhehlte sich nicht, daß mit der Entfernung des äußeren Anstoßes wenig getan sei. Deshalb sein Rat, durch Förderung und Erleichterung der Eheschließung der Verbreitung der Unzucht entgegenzuarbeiten. Er sagt: Wenn die Obrigkeiten darauf dächten, wie man das junge Volk ehelich zusammenbrächte, würde einen jeden die Hoffnung ehelichen Standes die Anfechtungen zur Unzucht bestehen helfen.

Digitized by Google

Mit der Unzucht pflegt der Luxus Hand in Hand zu gehen. Luther betrachtete auch den letzteren als öffentliches Unrecht, das von Staats wegen unterdrückt werden sollte. Die Luxusverbote, die man in den deutschen Städten längst kannte, billigte er ausdrücklich. Aber sie genügten ihm nicht; er wünschte, daß sie allgemeine Geltung erhielten. Deshalb schien ihm ein Reichsgesetz gegen den Luxus notwendig, „ein gemein Gebot und Bewilligung deutscher Nation wider den überschwenglichen Überfluß und Kost der Kleidung, dadurch so viel Adel und reiches Volk verarmt." Nicht minder wünschte er Beschränkung des Luxus der Tafel: „es wäre not weniger Spezereien, das auch der großen Schiffe eines ist, darinnen das Geld aus deutschen Landen geführt wird."

Endlich rechnete Luther auch die Förderung und Regelung des wirtschaftlichen Lebens zu den Aufgaben des Staates. Er dachte auch hier sowohl an die Unterdrückung von Auswüchsen, wie an die Pflege des Gesunden und Notwendigen. Unreeller Handel und unreelle Geschäftsführung dünkte ihn einfach Diebstahl: „Heutiges Tags wird viel Betrug mit Kaufen und Verkaufen gebraucht von allen Handwerksleuten. Die Obrigkeit soll solches wehren und mit Ernst dazu tun. Es wäre vonnöten, daß eine rechte Ordnung gemacht würde in einer Stadt und solches Schinden und Schaden abgestellt, also daß der arme Mann zukommen könnte." Er meinte, daß von Amts wegen zunächst durch gütliche Vorstellungen eingegriffen werden müßte; nützten diese nicht, so habe die Obrigkeit die Versorgung der Stadt selbst in die Hand zu nehmen und durch zuverlässige Vertrauensmänner durchzuführen. Als einen schlimmen Schaden betrachtete er den Zinskauf: er sah in ihm Wucher. Bezeichnend ist, daß er auch gegen ihn das Eingreifen des Staates wünschte. Er tadelte, daß es daran fehle: die weltliche Herrschaft sei laß und faul, zum Teil auch zu schwach, solchem Jammer zu wehren.

Die Fürsorge für das wirtschaftliche Leben dachte Luther im weitesten Umfang: Erleichterung und Förderung des Verkehrs,

Digitized by Google

Regelung des Handels entsprechend den nationalen Bedürfnissen, Pflege der Landwirtschaft. Wie der Staat Land und Leute schützt, Zoll und Steuer erhebt, so hat er auch das Städtewesen zu fördern. Brücken zu bauen, Geleit zu halten u. dergl. Daß Luther dem Handel dabei nicht ganz gerecht wurde, ist bekannt. Aber es mag daran erinnert werden, daß er der internationalen Richtung des Handels gegenüber die nationalen Gesichtspunkte hervorhob: Gott hat uns genug gegeben Wolle, Haar, Flachs und alles, was zu ziemlicher ehrlicher Kleidung einem jeden Stand redlich dient, daß wir nicht bedürfen, so greulichen großen Schatz für Seide, Samt, Goldschmuck und was der ausländischen Ware ist, so geudisch verschütten. Es wächst uns mehr Essen und Trinken so köstlich und gut als irgend in einem andern Land. Luther wünschte Beschränkung der Einfuhr zum Besten der nationalen Produktion. Seine volle Liebe gehörte der Landwirtschaft. Den Gedanken der inneren Kolonisation kann man schon bei ihm finden. Es ist noch viel Landes, das nicht umgetrieben ist, sagt er einmal, und er begründet darauf die Mahnung, das Ackerwerk zu mehren.

So umfassend und so mannigfaltig, so segensreich und so notwendig dachte Luther die Tätigkeit des Staates; sie regelt die ganze Lebensbetätigung der Gesamtheit. Von dem alten Argwohn gegen ihn und sein Handeln war nicht eine Spur mehr vorhanden. Aber die ganze staatliche Tätigkeit dachte er als auf dem weltlichen Gebiet sich vollziehend, wie die Tätigkeit der Kirche ausschließlich dem geistlichen angehört. Daraus folgte, daß er mit der Vorstellung von der Notwendigkeit der Herrschaft der Kirche über den Staat vollständig brach. An die Stelle dieses Gedankens trat der andere der klaren Trennung der beiden Gebiete. „Bis ans Ende der Welt sollen die zwei Regiment nicht ineinander gemengt werden, wie zur Zeit des Alten Testaments im jüdischen Volk geschah, sondern voneinander gesondert und geschieden bleiben. Die zwei Ruten und Schwerter müssen unterschieden werden, auf daß einer dem andern nicht in sein Amt falle." Dabei wirkte nicht

Digitized by Google

etwa das Mißtrauen gegen den Staat unbewußt fort, sondern die Trennung ergab sich für Luther aus der Verschiedenheit des Wesens der beiden Gemeinschaften. Er betonte: Das christliche Regiment ist nicht wider das weltliche, noch die weltliche Obrigkeit wider Christum. Aber er erinnerte zugleich: Das weltliche Regiment gehört in Christi Amt gar nicht, sondern ist ein äußerlich Ding, wie alle anderen Ämter und Stände. Und wie dieselben außer Christi Amt sind, also daß sie ein Ungläubiger ebensogut führt als ein Christ, also ist auch des weltlichen Schwertes Amt, daß es die Leute weder Christen noch Unchristen macht.

Nur Folgesätze aus der Trennung der beiden Gewalten waren es, daß Luther einerseits von einer Exemtion der Geistlichen von der Unterordnung unter die weltliche Gewalt nichts wissen wollte und daß er andererseits der Betätigung der staatlichen Gewalt eine sehr bestimmte Grenze zog: sie hört da auf, wo es sich um Dinge des Glaubens und Gewissens handelt. In ersterer Hinsicht betonte er, daß sich die weltliche Gewalt in allen zeitlichen Dingen, Pflichten und Forderungen über alle Glieder des Staats erstrecke, unangesehen, ob sie Geistliche oder Weltliche seien, und dies nach göttlichem Recht. Demgemäß seien die Priester in allen zeitlichen Dingen der Gewalt des Schwertes unterworfen. Das gelte auch in bezug auf das Strafrecht: wer schuldig ist, der leide. In letzterer Hinsicht hob er die Unmöglichkeit, den Glauben zu gebieten, hervor, da er ein göttliches Werk im Geist ist. Deshalb kann und soll man zum Glauben niemand zwingen. Luther war es so ernst mit diesem Satz, daß er aufforderte, wenn die weltlichen Fürsten in das geistliche Amt greifen wollen und die Gewissen fangen, darin Gott allein sitzen und regieren muß, ihnen nicht zu gehorchen: man sollte eher den Hals darüber lassen.

So dachte der Führer der Reformation über den Staat, sein Wesen und seine Aufgaben, über die Ausdehnung und die Schranken seiner Gewalt. Was ist davon geblieben?

Man braucht nicht zu sagen, daß die Reformation einen un-

Digitized by Google

mittelbaren Einfluß auf die Gestaltung der staatlichen Verhältnisse nicht gehabt hat. Luther war kein Politiker; seine reformatorische Arbeit galt der Kirche, nicht dem Staat. Die Umbildung des mittelalterlichen Staates in den gegenwärtigen Staat setzte vor der Reformation ein und vollzog sich nicht vorwiegend auf dem protestantischen Gebiet. Sie ist das Ergebnis eines sehr komplizierten Prozesses, auf den Luther und seine da und dort hingeworfenen, nirgends im Zusammenhang entwickelten Gedanken keinen Einfluß gehabt haben.

Aber wirkungslos sind seine Anschauungen nicht gewesen. Sie wurden vom ganzen evangelischen Deutschland aufgenommen. In der reformierten Kirche aber bildeten sich wesentlich gleiche Überzeugungen. Man war einig in der Anerkennung der Berechtigung des Staates und in der Unterscheidung der Aufgaben und Ziele von Staat und Kirche. Ein Unterschied bestand nur darin, daß man reformierterseits geneigt war, die Tätigkeit des christlichen Staats für die Erhaltung der äußeren Ehrbarkeit des Lebens so weit auszudehnen, daß sie auf das Gebiet der Kirche übergriff. Doch war das mehr eine Verschiedenheit in der Anwendung der Grundsätze, als in diesen selbst.

Auf dem ganzen protestantischen Gebiet verschwand das mittelalterliche Mißtrauen gegen den Staat und die staatliche Tätigkeit. Die Reformation hat das Verdienst, den Zwiespalt zwischen staatlicher und kirchlicher Tätigkeit grundsätzlich beseitigt zu haben. Sie hat dadurch die Harmonie des öffentlichen Lebens hergestellt. Ich glaube nicht zu irren, daß die Folgen davon sich selbst auf dem katholischen Gebiet bemerkbar machen. Die Vorstellung, daß der Staat an und für sich etwas Ungöttliches ist, ist auch für den Katholiken der Gegenwart überwunden.

Beseitigt ist ferner für den gesamten Protestantismus die Vorstellung, daß es die Aufgabe der Kirche sei, den Staat zu beherrschen. Auf der katholischen Seite ist sie als Erbe aus dem Mittelalter noch vorhanden. Daher der Versuch, durch kirchlich

Digitized by Google

geleitete Parteien die Herrschaft über die Staatsverwaltung in die Hände zu bekommen. Ein protestantisches Gegenstück zum politischen Ultramontanismus ist ein Ding der Unmöglichkeit. Gerade vom kirchlichen Gesichtspunkt aus müßte man sich dagegen erklären.

Zur Herrschaft gekommen ist endlich die Überzeugung, daß der Staat weder im eigenen Recht noch im Dienst der Kirche einen Zwang über die Gewissen auszuüben hat. Das Recht der Gewissensfreiheit ist allgemeine Überzeugung der Welt geworden. Einer der wichtigsten Grundsätze der Reformation ist damit zur Herrschaft gelangt.

Digitized by Google

5. Die Reformation und der Gottesdienst.

Katholischer und evangelischer Gottesdienst. Jedermann weiß, wie völlig verschieden beide sind. Betritt man eine katholische Kirche, so hört man eine fremde Sprache, die lateinische. In bunten, gold- und seidegestickten Gewändern walten die Priester ihres Dienstes im Chor. Bald rauschende, bald zarte Musik begleitet ihr Handeln, Kerzenschimmer strahlt vom Altar; Weihrauchwolken steigen vor ihm auf. Dazu eine Fülle der mannigfachsten Zeremonien: jetzt Niederknien, jetzt Verbeugen, jetzt Kreuzschlagen, endlich das Erheben von Hostie und Kelch. Die weihevolle Feierlichkeit wird nur unterbrochen durch den schrillen Ton der Schelle, die auf das Wichtigste, was am Altar geschieht, aufmerksam macht. Im Schiff der Kirche ist die schweigende Gemeinde versammelt; sie ist nicht Teilnehmerin an dem, was geschieht, nur Zeugin desselben. Bloß durch ihr Knien und Kreuzschlagen beweist sie, daß sie der am Altar sich vollziehenden priesterlichen Handlung folgt. Die reiche Ausstattung der Kirche mit zahlreichen Altären und anderem Kirchengerät, mit mannigfachem Bildwerk gibt den würdigen Rahmen für das religiöse Schauspiel, das täglich in jeder Kirche vollzogen wird.

Im protestantischen Gottesdienst nichts von dem allen. Die deutsche Sprache herrscht ausschließlich; kaum daß einige Formeln in den Sprachen der Bibel übernommen sind: das Kyrie, Hosianna, Halleluja, Amen. Der Gottesdienst vollzieht sich im wesentlichen in Gemeindegesang, Schriftverlesung, Gebet und Predigt. Nur da und dort gemahnt ein vom Chor gesungenes Lied daran, daß auch der Protestantismus den Dienst der Kunst in der Kirche nicht ablehnt. Die Gemeinde ist nicht nur Zeugin des Gottesdienstes; sie ist die Trägerin desselben: im Gemeindelied

Digitized by Google

drückt sie die Empfindungen aus, mit denen sie, je nach der Zeit des Kirchenjahrs, zur Kirche kommt; sie erwidert die Segenswünsche, die ihr vom Altar aus dargeboten werden; im Wechsel mit dem Geistlichen singt sie das Lob Gottes und das Bekenntnis ihres Glaubens; die Predigt endlich, das Hauptstück im evangelischen Gottesdienst, ist die ihr dargebotene Gnadenverkündigung und zugleich ein Zeugnis des Glaubens, der sie erfüllt.

Während der katholische Kultus für den Fremden, der nichts von ihm weiß, etwas Geheimnisvolles, man darf sagen: Rätselhaftes hat, ist im protestantischen Gottesdienst alles verständlich, klar und durchsichtig. Auch diejenigen, denen der Protestantismus, seine Anschauungen und Überzeugungen, seine Lehren und Grundsätze völlig fremd sind, können allem, was geschieht, folgen und alles verstehen.

Und doch habe ich mit dem Gesagten den tiefsten Unterschied, der den Gottesdienst der beiden christlichen Kirchen trennt, noch nicht ausgesprochen. Er geht weit tiefer als die Verschiedenheit der äußeren Form, die zunächst auffällt.

Die Religion Jesu Christi unterschied sich von allen vor- und außerchristlichen Religionen, auch vom Judentum, aus dem sie hervorgewachsen ist, vornehmlich in einem Punkte: sie kannte keine Art von Opferdienst. Alle anderen Religionen ohne Ausnahme waren Kultusreligionen: der Dienst Gottes oder der Götter erreichte seinen Höhepunkt in der Opferdarbringung an Gott oder die Götter. Das war im Judentum der Fall. Der Tempel zu Jerusalem war die Opferstätte des jüdischen Volks; vor seinem Eingang stand der Brandopferaltar, auf dem ununterbrochen das Feuer züngelte, in dem die Opfer der Volksgenossen Gott dargebracht wurden; das Blut des Sühnopfers am großen Versöhnungstag wurde vom Hohenpriester in das Allerheiligste gebracht, um die Sünden des Volks zu decken. So unerläßlich erschien der israelitischen Frömmigkeit das Opfer, daß man sich das Leben und den Verkehr mit Gott ohne dasselbe überhaupt nicht vorstellen konnte.

Digitized by Google

Die Sagen über den Ursprung des Menschengeschlechts lassen schon die Söhne der Protoplasten ihre Opfer darbringen, d. h. man war der Überzeugung, daß das Opfer so alt ist wie die Menschheit.

Nicht anders war es auf dem unermeßlichen Gebiete der heidnischen Religionen. In ihnen allen ist die Opferdarbringung an die Götter etwas Selbstverständliches, ohne daß die Religion überhaupt aufhören würde. Die Lateiner bezeichneten das Opfer als sacrificium, d. h. wörtlich: heilige Handlung; es ist die heilige Handlung schlechthin. Denn nicht eine gewisse Gesinnung, auch nicht Worte des Preises und Dankes heischen die Götter in erster Linie, sondern Gaben. Durch die Gaben, die man ihnen darbringt, wird bewiesen, daß die Gesinnung, die man ihnen gegenüber hegt, daß die Verehrung, die man ausspricht, echt und wahrhaftig ist. Deshalb ist das Gebet ohne Opfer unzureichend: erst durch das begleitende Opfer erhält es den rechten Wert und Nachdruck; der Opfernde kann auf die Erhörung seiner Bitten rechnen. Besonders muß jede Verfehlung gegen die Götter durch das sühnende Opfer ausgeglichen werden. Der dem unbekannten Gott in Athen geweihte Altar, der dem Apostel Paulus auffiel, ist ein Zeuge dessen. Solche Altäre wurden errichtet, wenn öffentliches Unheil, von dem man nicht wußte, welchem Gott oder welchen Göttern man es zuzuschreiben habe, auf eine Verfehlung hinwies, die der Sühnung noch bedurfte. Die Auflösung der alten, volkstümlichen Frömmigkeit und im Gefolge dessen der tiefgehende Umschwung in den Anschauungen über die Götter im Beginn der christlichen Zeitrechnung brachten hier keine Änderung hervor. Zwar hielt kein Gebildeter mehr an der naiven Vorstellung fest, daß die Götter hungerten und dürsteten wie die Menschen und deshalb der Gaben, die diese ihnen spenden, bedürften und sich an ihnen erfreuten. Aber die Überzeugung stand dem göttergläubigen Heiden stets fest, daß die Himmlischen an den Opfern der Irdischen ihr Wohlgefallen haben und sie durch Erhörung ihrer Gebete und Erfüllung ihrer Wünsche lohnen.

Digitized by Google

Hier machte das Christentum den tiefsten Einschnitt. Der Herr hat die gesetzlichen Opfer nicht verworfen, aber das Ende derselben klar vorausgesehen und vorausgesagt. Seinem Beispiel folgend erhob die älteste Gemeinde in Jerusalem keinen Widerspruch gegen den Opferdienst im Tempel; aber in ihrer Mitte wurde niemals ein Tier geschlachtet oder ein Brot gebacken, um verbrannt und dadurch Gott dargebracht zu werden. Als vollends die ersten Christengemeinden auf heidnischem Gebiete entstanden, bedeutete das zwar die Loslösung ihrer Glieder von jeglichem Opferkult ihrer heidnischen Volksgenossen, aber nicht die Aufrichtung eines neuen Opferdienstes. Der Gedanke daran lag völlig außerhalb des Anschauungskreises der ältesten Christenheit. Wenn Paulus die Christen in Rom aufforderte, sich selbst, ihre Leiber als ein lebendiges und heiliges Opfer Gott darzubringen, und wenn er darin die vernünftige Gottesverehrung erkannte, so lag in diesen Sätzen die schärfste Kritik jeglichen Opferdienstes. Der Gottesdienst der ältesten Christenheit war von dem aller christlichen Kirchen der späteren Zeit weit verschieden. Er kannte in keiner Hinsicht feste Formen und Formeln; auch hatte die älteste Christenheit keinen berufsmäßigen Lehrstand. Der Wechsel von Rede, Gebet und Lied war also viel freier als in den jetzigen Kirchen. Um so unmöglicher war jeder Gedanke an Opferdarbringung: es fehlte der Priester, der ein Opfer vollziehen, es fehlte die Gabe, die dargebracht werden konnte.

Nichts erregte bei den heidnischen Zeitgenossen solches Befremden und solchen Anstoß, wie diese Tatsache: sie haben keine Altäre und keine Heiligtümer: das war das Unverständlichste an der neuen Religion. Es ließ den Argwohn, die Christen seien Atheisten, nicht verschwinden: da sie keine Opfer hatten, schienen sie auch keinen Gott zu verehren.

Aber bei diesem Zustande blieb es nicht: die Opfervorstellung und damit der Priesterbegriff drangen in die christlichen Anschauungen ein und gewannen dort Heimatrecht. Dadurch wurde der christliche

Digitized by Google

Gottesdienst völlig umgestaltet: das katholische Christentum wurde zu einer Kultusreligion und näherte sich dadurch den vorchristlichen Religionen wieder.

Der Anfang war so unscheinbar und unschuldig als möglich. Was war angemessener, als daß die Gemeinde, wenn sie das Mahl des Herrn feierte, Brot und Wein nicht kaufte, sondern daß ihre Glieder sich beeiferten, das für das Gemeindemahl Notwendige freiwillig und reichlich zu spenden? Über diese Gaben wurde beim Beginn der Abendmahlsfeier ein Dankgebet gesprochen, die *εὐχαριστία*, nach der im Verlaufe die ganze Feier genannt worden ist. Wir besitzen uralte Formulare für die Dankgebete bei der Abendmahlsfeier; sie mögen der Zeit um das Jahr 100 angehören, sind jedenfalls nicht bedeutend jünger. Sie enthalten lediglich den Dank für die geistlichen und leiblichen Gaben Gottes. Der Gedanke, daß diese Spenden Gott als Opfer dargebracht wurden, ist nicht ausgesprochen, klingt nicht einmal an. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß er sich schon sehr frühzeitig an das Dankgebet über die Abendmahlselemente anschloß. Man kann ihn schon in dem Gemeindeschreiben finden, das gegen Ende des ersten Jahrhunderts von Rom nach Korinth gerichtet wurde. Im zweiten Jahrhundert begegnet man ihm bei den verschiedenen Schriftstellern: er war allgemein angenommen. Die Vorstellung war nun, daß die Christenheit im Unterschied von den falschen Opfern der Heiden das rechte Opfer besitzt, indem sie in der Eucharistie unter Dank für die leiblichen und geistlichen Wohltaten Gottes Brot und Wein Gott darbringt. Der Bruch mit der älteren Überzeugung war vollzogen: die Christenheit hatte gleich den Heiden und Juden ein dingliches Opfer. Freilich sollte es den heidnischen Opfern nicht gleichgestellt werden. In ihnen wurden die Opfergaben im eigentlichen Sinne den Göttern dargebracht; dagegen wurde die Darbringung von Brot und Wein als Sinnbild des geistlichen Dankopfers des Glaubens und der Liebe betrachtet. Damit verband sich bald noch ein zweiter Gedanke: Brot und Wein des

Digitized by Google

Abendmahls sind Sinnbilder des Leibes und Bluts des Herrn. Indem die Gemeinde sie darbringt, erinnert sie Gott an das sühnende Opfer Christi und erwirbt damit die göttliche Gnade.

In dieser Weise wurde der Opfergedanke aufgenommen und sollte zugleich daran festgehalten werden, daß die Christenheit kein Opfer hat wie das Heidentum.

Mit der Übernahme des Opfergedankens erhielt noch eine zweite außerchristliche Vorstellung Heimatrecht in der Kirche: der Priesterbegriff. Opfer und Priester fordern sich gegenseitig. Denn der Priester ist der Mittler, durch dessen Hand die Opfergaben den Göttern dargebracht werden. Demgemäß kannte das älteste Christentum keine Priesterschaft: Christus ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, der einzige Priester in alle Ewigkeit. Menschliche Priester neben ihm gibt es nicht und kann es nicht geben. Sprach man von den Gläubigen als einem wahrhaft hohenpriesterlichen Geschlecht oder sagte man, daß alle Gläubigen Priester seien, so bedeutete das nichts anderes. Denn sind alle Priester, so gibt es keinen, der Priester in sonderlichem Sinne wäre.

Aber auch hier behauptete sich das Ursprüngliche nicht. Schon in dem vorhin erwähnten römischen Gemeindeschreiben sind die christlichen Gemeindebeamten mit den alttestamentlichen Priestern zusammengestellt. Das war zunächst nur ein Vergleich, der begründen sollte, daß in der Kirche alles nach Regel und Ordnung zu geschehen habe. Aber die Zusammenstellung war von Übel. Denn nun gewöhnte man sich, in den Gemeindeleitern, die das Dankgebet über Brot und Wein aussprachen, Priester zu sehen. Damit rundete sich die Opfervorstellung ab: nun hatte man ein von einem Priester für die Gemeinde dargebrachtes Opfer. Die Vorstellung des sinnbildlichen Dankopfers ließ sich jetzt nicht mehr festhalten; sie wich der anderen eines versöhnenden Opfers, das der Priester als Mittler für die Sünden der Gemeinde und ihrer Glieder darbringt. Indem er es tut, ahmt er das nach, was Christus getan hat: er wiederholt sein Opfer.

Digitized by Google

Dabei galten zunächst die Elemente noch als Sinnbilder des Leibes und Blutes Christi: in ihrer Darbringung vollzieht der Priester das Gedächtnis des großen Opfers Christi. Aber auf diesem Punkte blieb die Entwicklung nicht stehen. Das Mittelalter schuf die Lehre von der Verwandelung der Abendmahlselemente in Leib und Blut Christi. Seit sie als Dogma der katholischen Kirche anerkannt war, hatte die Kirche das erhabenste, wertvollste Opfer: jeder Priester opferte täglich am Altar, was einstmals Christus auf Golgatha geopfert hatte, seinen Leib und sein Blut. Dieses Opfer bringt die Kirche ohne Unterlaß für Lebende und Tote dar, durch dasselbe erwirbt und versichert sie ihren Gliedern Heil für Zeit und Ewigkeit. Die Teilnahme an diesem Opfer begründet ein Verdienst, das Anspruch auf göttlichen Lohn gewährt.

So fand Luther den kirchlichen Gottesdienst; er war zu einem Opferkult umgestaltet worden, ja der Opfergedanke hatte in ihm seine konsequenteste Durchbildung erhalten.

Luther hat viele Jahre hindurch die Messe in aller Treue und Hingebung gesungen. In seiner späteren Zeit urteilte er, die größte Sünde seines vergangenen Lebens sei, daß er ein so heiliger Mönch gewesen und mit so vielen Messen über fünfzehn Jahre lang seinen lieben Herrn so greulich erzürnt, gemartert und geplagt habe. Er wurde irre an ihr, da er keinen Grund für sie in der Heiligen Schrift fand. Besonders der Opfergedanke gereichte ihm zum Anstoß. Es dünkte ihn, darin liege eine Entehrung Christi. Christus, so hielt er seinen Gegnern vor, hat einstmals sich selbst geopfert; er will von keinem anderen hinfort geopfert werden. Er will, daß man seines Opfers gedenken soll. Wie seid ihr denn so kühn, daß ihr aus dem Gedächtnis ein Opfer macht? Sollt ihr aus eurem eigenen Kopf ohne alle Schrift, so töricht sein? Er fragte, ob das Neue Testament etwas von einem kirchlichen Opfer wisse, und er kam zu einer verneinenden Antwort: Das Neue Testament kenne kein anderes Opfer als das des Kreuzes und des Lobes, Hebr. 10, 10; Röm. 13, 15. Vollends daß die Messe als

Digitized by Google

verdienstlich, als ein gutes Wer[k] betrachtet wurde, dadurch man sich Gottes Gnade und die Seligkeit erwerben könne, dünkte ihn der Gipfel des Mißbrau[chs]. Er sagt: Da ist der Glaube untergegangen und hat jedermann zu Kirchen geben Stiften, Pfaff, Mönch und Nonn[en] werden wollen.

Der bisher[igen] Anschauung vom christlichen Gottesdienst stellte er eine diametral entgegengesetzte gegenüber: im Gottesdienst gibt und leistet der Mensch nicht Gott etwas, sondern er empfängt Gaben von Gott. Denn das Hauptstück des Gottesdienstes ist die göttliche Gnadenverkündigung. Opfer und Zusagung - eben die Gnadenverkündigung - ist weiter voneinander, denn Aufgang von Niedergang. Ein Opfer ist ein Werk, das wir Gott vom unseren reichen und geben. Aber die Zusagung ist Gottes Wort, welches dem Menschen Gottes Gnade und Barmherzigkeit gibt. Diese Anschauung wandte er gerade auf die Abendmahlsfeier an: sie ist Gottes Wort und Sakrament, das er uns darbietet und gibt, also nicht ein Opfer, das der Mensch darbringt. Indem er an den Bericht über die Einsetzung des Abendmahls erinnert: Jesus nahm das Brot, dankte und gab es ihnen, ruft er aus: Bei diesen Worten bleiben wir, auf diesen Worten stehen wir, in diesen Worten wollen wir, ob Gott will, leben und sterben.

Die für den Gemeindegottesdienst unerläßlichen Stücke waren demnach nach Luthers Gedanken die Verkündigung des göttlichen Wortes, die Verwaltung des Heiligen Abendmahls, dazu das Gebet.

Es dünkte ihn der größte Mißbrauch im Gottesdienst seiner Zeit, daß man Gottes Wort geschwiegen habe und allein gelesen und gesungen in der Kirche. Demgegenüber stellte er als Grundsatz auf, die christliche Gemeinde solle nie zusammenkommen, es werde denn Gottes Wort gepredigt und gebetet, sei es auch aufs kürzeste. Wenn Gottes Wort nicht gepredigt werde, sei es besser, daß man weder singe, noch lese, noch zusammenkomme.

Die Durchführung dieses Grundsatzes dachte er sich in fol-

Digitized by Google

gender Weise. Im täglichen Morgen- und Abendgottesdienst solle zunächst ein Abschnitt aus der Heiligen Schrift verlesen werden. Dann solle der Prediger eine Auslegung des verlesenen Stückes geben, „daß die andern alle verstehen, lernen und ermahnt werden". Geschehe das nicht, so werde die Gemeinde durch die Lektion allein nicht gebessert. Er berief sich zum Beleg auf die Erfahrung, die man im Kloster- und Stiftsgottesdienst mit den ungemein zahlreichen Lektionen gemacht habe, „da sie nur die Wände haben angeblähet". Durch diese tägliche Übung der Schrift sollten die Christen in der Schrift verständig, läufig und kundig werden. Lektion und Auslegung sollten etwa eine halbe Stunde dauern. Darauf solle man insgemein Gott danken, loben und bitten um Frucht des Wortes. Dazu sollten die Psalmen und etliche gute Responsorien und Antiphone in diesen Gottesdiensten benützt werden. Die Dauer derselben sollte eine Stunde nicht übersteigen: „Denn man muß die Seelen nicht überschütten, daß sie nicht müde und überdrüssig werden."

Daß an diesen täglichen Gottesdiensten die Gemeinde als solche nicht teilnehmen konnte, darüber täuschte sich Luther nicht. Dagegen setzte er an den Sonntagsgottesdiensten die Beteiligung der Gesamtgemeinde voraus. Für sie wünschte er an jedem Sonntag zwei Predigten, des Morgens und Abends.

Zur Wortverkündigung sollte das Gebet hinzutreten. Luther stellte nebeneinander Gott reden hören und mit Gott reden. Es finde im Gottesdienst ein Herab- und Hinaufsteigen statt. Durch den Segen, die Predigt, die Austeilung des Sakraments steigt Gott hernieder zu uns und redet mit uns und wir hören ihm zu; dann steigen wir hinauf und reden zu Gott, der unser Gebet hört. Demgemäß forderte Luther, daß auf jede Predigt ein Vaterunser folge. Doch sollte sich das Gebet nicht darauf beschränken. Im Gottesdienst handelt es sich um das Gebet der Gemeinde. Darauf legte Luther den Ton: wohl könne und solle man überall, an allen Orten und zu allen Stunden beten. Aber das Gebet sei

Digitized by Google

nirgends so kräftig und stark, als wenn der ganze Hause einträchtig miteinander bete. Als Inhalt der Gemeindegebete dachte er, daß wir Gott unsere und andere gemeine und sonderliche Not vortragen, auch miteinander Gottes Wohltat mit Danksagung rühmen und preisen.

Bei der Abendmahlsfeier stellte Luther, wie bemerkt, den Gedanken in den Vordergrund, daß in ihr eine göttliche Gnadengabe dargeboten wird. Schon i. J. 1519 äußerte er: In diesem Sakrament wird dem Menschen ein gewisses Zeichen von Gott selber gegeben durch den Priester, daß er mit Christo und seinen Heiligen soll also vereinigt und alle Dinge gemein sein, daß Christi Leiden und Leben soll sein eigen sein, dazu aller Heiligen Leben und Leiden. Daran hat er stets festgehalten: jedermann kennt die Antwort, die er im kleinen Katechismus auf die Frage gibt: Was nützt denn solch Essen und Trinken? Das zeigen uns diese Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden". Nämlich, daß uns im Sakrament Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

Über die Form des Gottesdienstes hat sich Luther zunächst wenig Gedanken gemacht. Wie frei und unbefangen er dieser ganzen Frage gegenüberstand, zeigt sich z. B. darin, daß er die Ausgestaltung der Morgen- und Abendgottesdienste den einzelnen Pfarrern überlassen wollte; sie sollten bestimmen, welche Psalmen, Responsorien und Kollekten gesungen und gebetet werden sollten.

Die weitere Entwickelung führte jedoch dazu, daß in den verschiedenen deutschen Landeskirchen feste Ordnungen für die Gottesdienste getroffen wurden. Das war schon aus praktischen Gründen notwendig. Luther selbst hat in seiner Deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes vom Jahre 1526 ein Vorbild für die Gestaltung eines evangelischen Gottesdienstes dargeboten. Daß er sich dabei an die herkömmliche Form des Gottesdienstes enge anschloß, wie er auch den Namen Messe noch behielt, entsprach

Digitized by Google

der konservativen Art, die diesem Neuerer überhaupt eignete. Er änderte nur die Sprache und beseitigte alles, was nach evangelischen Überzeugungen unzulässig war. Im übrigen ließ er die überkommenen Formen unbedenklich bestehen. Damit fand er in den evangelischen Landeskirchen vielfach Nachfolge. Die Form des Sonntagsgottesdienstes im größten Teil des evangelischen Deutschland verleugnet denn auch bis auf diesen Tag ihren Ursprung aus der mittelalterlichen Messe keineswegs.

Für Luthers Anschauungen ist indes nicht das Anknüpfen an das Überkommene das eigentlich Bezeichnende. Denn das nimmt man überall bei ihm wahr: im großen, der Gestaltung des Dogmas, wie im einzelnen, der Einführung des deutschen Kirchenlieds; seine Lieder sind zum Teil nur Umdichtungen lateinischer Hymnen. Bezeichnend ist vielmehr ein anderer Punkt. Seine Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes fängt Luther mit folgenden Sätzen an: Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben, auch um Gottes willen, alle diejenigen, so diese unsere Ordnung im Gottesdienst sehen oder nachfolgen wollen, daß sie ja kein nötig Gesetz daraus machen, noch jemandes Gewissen damit verstricken oder fangen, sondern der christlichen Freiheit nach ihres Gefallens brauchen, wie, wo, wann und wie lange es die Sachen schicken und fordern. Sein Bedenken war also nicht, daß an die Stelle der einheitlichen mittelalterlichen Gottesdienstform eine Menge nicht übereinstimmender neuer sich bilden würde, sondern sein Bedenken war, daß die Evangelischen versucht sein könnten, die von ihm, dem Führer, aufgestellte Form als normativ zu betrachten und ihr gesetzliche Geltung zu verleihen. Darin würde er einen Verstoß gegen die christliche Freiheit gesehen haben. Denn gebunden soll der Christ sein nur durch die göttliche Offenbarung; alles, was nicht zu ihr gehört, muß frei bleiben. Von diesem Grundsatze aus erklärte er sich ausdrücklich dagegen, daß überall Gleichheit der Zeremonien durchgeführt werde. Denn alle Zeremonien gehören in das Gebiet der Adiaphora, der Mittel-

Digitized by Google

dinge, die weder gut noch schlecht sind, deshalb an sich weder Schaden noch Gewinn bringen. Um der Schwachen willen, um ihnen keinen Anstoß zu geben, kann man deshalb das an sich Wertlose, an das man gewöhnt ist, beibehalten. Dazu rechnete Luther die Altäre, Priestergewänder, Kerzen u. dergl. Aber ein Gesetz darf es nicht geben.

In dieser Überzeugung konnte Luther so duldsam gegen mittelalterliche Formen sein, daß wir darüber erstaunen. Als der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg die Reformation in der Mark durchführte, wünschte er doch die Beibehaltung mancher Äußerlichkeiten. Die evangelischen Geistlichen waren nicht ohne Bedenken. Luther dagegen schrieb im Jahre 1539 an den Berliner Propst Georg Buchholzer, wenn nur der Markgraf das Evangelium lauter, klar und rein predigen und die Sakramente nach Christi Einsetzung reichen lasse, so möge sich Buchholzer an den Zeremonien, auf die der Markgraf Wert lege, ruhig beteiligen: Geht in Gottes Namen mit herum und tragt ein silbernes oder goldenes Kreuz oder Chorkappe und Chorrock von Samt, Seide und Leinwand. Und hat der Kurfürst an einer Chorkappe nicht genug, so zieht deren drei an. Hat er nicht genug an einer Prozession, daß ihr umhergeht, klingt und singt, so geht siebenmal mit herum. Denn solche Stücke, wenn nur der Abusus davon bleibt, geben oder nehmen dem Evangelium nichts.

Aber irgendwelche Bedeutung schrieb er den Zeremonien nie zu. Ich darf zum Beleg noch an eine Tatsache erinnern, die nicht allgemein bekannt ist.

Luther trug sich jahrelang mit dem Gedanken, einen doppelten Gottesdienst einzurichten, den einen für die bewußten und geförderten Christen, den andern für die der Förderung noch bedürftigen. Die ersteren, die mit Ernst Christen sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen wollten, müßten sich namentlich in eine Liste einzeichnen. Der Gottesdienst für sie sollte dann nicht öffentlich und jedermann zugänglich sein, sondern sie sollten sich in

Digitized by Google

einem Hause für sich versammeln zum Gebet, zur Schriftverlesung, zur Verwaltung der Sakramente und zur Übung anderer christlicher Werke. In diesem engeren Kreise hielt Luther die Handhabung des Bannes im biblischen Sinne für möglich. Denn hier könne man diejenigen, die sich nicht christlich hielten, kennen, demgemäß strafen und bessern oder ausstoßen. Ebenso glaubte er, daß hier gemeinschaftliches Handeln durchführbar sei: hier könne man allen „ein gemeines Almosen" auflegen, das willig gegeben würde, und das dann unter die Armen verteilt werden solle. Über den Gottesdienst in dieser engeren Gemeinde bemerkt er: Hier bedürfte es nicht vielen und großen Singens; man könnte eine kurze, feine Weise mit Taufe und Sakrament halten und alles auf das Wort und Gebet und die Liebe richten. Es ist wieder ersichtlich, wie unbekümmert er um die äußere Form war. Wenn man, sagt er, die Leute und Personen hätte, die mit Ernst Christen zu sein begehrten, die Ordnungen und Weisen wären bald gemacht. Der Gottesdienst für die Menge der Unfertigen war vornehmlich als Predigtgottesdienst gedacht. Es war die Rücksicht auf das Heilige Abendmahl, die Luther den Gedanken eines Sondergottesdienstes für die gereiften Christen nahe legte. Er berief sich auf das Beispiel Christi und der Apostel. Die Predigt habe der Herr in den Haufen gehen lassen, daß alle, Gläubige und Ungläubige, sie hören konnten: wer es erwischte, der erwischte es. Ebenso die Apostel. Anders sei es mit dem Abendmahl gewesen. Luther folgerte: Wir müssen auch also tun: für jedermann sollen und wollen wir predigen. Aber das Sakrament soll man nicht also unter die Leute in Haufen werfen. Wenn ich das Evangelium predige, weiß ich nicht, wen es trifft. Hier aber soll ich dafür halten, daß es den getroffen habe, welcher zum Sakrament kommt. Da muß ich's nicht in Zweifel schlagen, sondern gewiß sein, daß der, dem ich das Sakrament gebe, das Evangelium gefaßt habe und rechtschaffen glaubt.

So wünschte Luther die Abendmahlsfeier: in aller Stille, ohne

Digitized by Google

jeden Prunk, im Kreise der gleichgesinnten Gläubigen. Es ist das gerade Gegenteil des katholischen Hochamts mit seiner eindrucksvollen Pracht.

Luthers Gedanken sind nicht zur Ausführung gekommen. Im Jahr 1523 urteilte er, es habe sich nicht wollen leiden; denn es sei noch nicht genug gepredigt und getrieben worden. Ein paar Jahre später äußerte er, jene engere Gemeinde könne er nicht ordnen noch einrichten; es fehlten ihm die Personen dazu; er sehe auch nicht viele, die dazu dringen. Aber das bedeutete keineswegs den Verzicht auf seine Gedanken; im Gegenteil, Luther fährt fort: Kommt's dazu, daß ich's tun muß und dazu gedrungen werde, daß ich's aus gutem Gewissen nicht lassen kann, so will ich das Meine gerne dazu tun und das Beste, so ich vermag, helfen.

Man könnte sagen: Wozu solche unausgeführte Gedanken erwähnen? Ich glaube doch, daß sie es verdienen, daß man an sie erinnert. Denn sie zeigen Luthers Ideal vom Gottesdienst. Es steht unendlich weit ab von der mittelalterlichen Weise; er wünschte alles abgetan, was Zeremonie oder bloße Form, wenn auch künstlerische Form war. Das war stets seine Gesinnung. Noch im Jahre vor seinem Tode schreibt er: Ich bin notwendigen Zeremonien abgeneigt, und ein Feind der nicht notwendigen. Denn es geschieht leicht, daß die Zeremonien sich zu Gesetzen auswachsen. Sind sie erst Gesetze, dann werden sie zu Fallstricken für die Gewissen und die reine Lehre wird dadurch verdunkelt. Er argwohnte, daß die meisten gottesdienstlichen Zeremonien aus dem Judentum oder Heidentum übernommen seien. Im Gottesdienst sollte das Wesentliche allein gelten, nirgends eine überkommene Formel, nirgends ein leeres Wort, jedes Wort sollte wahr sein im strengsten Sinn. Und ist das nicht wirklich das Ideal für den Verkehr des Menschen mit Gott?

Wenn Luther gleichwohl in Anlehnung an das Überlieferte feste Formen schuf, war das keine Inkonsequenz. Er wurde durch die Rücksicht auf das Bedürfnis der Gemeinde, besonders der

Digitized by Google

Jugend und der Einfältigen, dazu bewogen. Die Formen, die die Reformationszeit in diesem Absehen bildete, haben sich bewährt: sie beherrschen den lutherischen Gemeindegottesdienst im wesentlichen bis auf die Gegenwart.

Eine weit abweichende Gestalt gewann der Gottesdienst auf reformiertem Boden. Hier sind alle Bestandteile, die aus der Meßliturgie stammen, beseitigt. Aber diese Verschiedenheit darf nicht darüber täuschen, daß in den grundsätzlichen Anschauungen zwischen Luther und Calvin, der evangelischen und der reformierten Kirche, volle Übereinstimmung herrscht: auch die letztere sieht im Wort, im Gebet und im Sakrament die wesentlichen Bestandteile jedes Gottesdienstes. Nur die Anwendung des Grundsatzes war wieder verschieden. Reformierterseits gab man dem Gottesdienst eine neue Gestalt, indem man das Formelhafte und das Nachbiblische möglichst entfernte. Während Luther der Schöpfer des deutschen, evangelischen Kirchenlieds wurde, schaffte Zwingli in Zürich, ohne den Gesang grundsätzlich zu verwerfen, ihn dennoch ab. Calvin hat die Macht des Gesangs, die Menschen zur Anrufung und zum Lobe Gottes zu entflammen, mit nachdrücklichen Worten anerkannt. Aber das neue Kirchenlied lehnte er ab; nur der Gesang der alttestamentlichen Psalmen schien ihm im Gottesdienst zulässig. Bei den Presbyterianern führte die Überzeugung gegen das Formelhafte dazu, daß sie die Einführung jeder festen Gottesdienstordnung unterließen.

Die Folge ist, daß die Gottesdienste der beiden Kirchen der Reformation ein sehr verschiedenes Bild zeigen. Aber gerade vom Standpunkte Luthers aus ist das nicht zu tadeln oder zu beklagen: es ist ein Beweis für die Herrschaft der evangelischen Freiheit. Sie soll unverkümmert bleiben, wenn nur daran festgehalten wird, daß der Gottesdienst nicht ein Werk ist, das der Mensch Gott leistet, sondern eine kirchliche Einrichtung, um immer von neuem die vielfältige Gnade Gottes allen Gliedern der christlichen Gemeinden nahe zu bringen.

Digitized by Google

6. Die Reformation und das Kulturleben.

Religion und Kultur sind ihrem Wesen nach durchaus verschieden: die eine sucht ein Verhältnis zu dem Überweltlichen; die andere arbeitet nur an der Ausgestaltung des Weltlichen. Aber das Kulturleben der Menschheit hat sich stets in enger Fühlung mit der Religion entwickelt. Der Dichtung wie der bildenden und der bauenden Kunst hat der Dienst der Götter ihre ersten und ihre größten Aufgaben gestellt. Im Hymnus, im Götterbild, im Tempel erreichte die Kunst der alten Welt den Höhepunkt ihrer Leistungen. Auch wir Spätgeborenen ahnen noch etwas von dem erhebenden Gefühl, das den antiken Menschen beim Anblick seiner religiösen Kunstwerke ergriffen haben muß, wenn wir die lichtgeschwängerte Rotunde des Pantheon betreten oder wenn wir vor der das Maß des Menschlichen überbietenden Zeusbüste von Otricoli stehen, wir fühlen etwas von dem frommen Schauer, der ihn erfüllt haben muß, wenn er singen hörte:

Ach würd' ich teilhaft des Loses,
Rein zu wahren fromme Scheu in jedem Wort und jeder Handlung,
Treu den Urgesetzen,
Die in den Höhen wandelnd, in Äthers
Himmlischem Gebiet, stammen aus dem Schoße
Des Vaters Olympos, nicht
Aus sterblicher Männer Kraft
Geboren; niemals hüllt sie die Zeit, traun, in Vergessenheit;
Es belebt sie mächtig ein Gott, der nie altert.

Die Erhebung zum Göttlichen war stets die Lösung des Zugs zum Idealen.

Das Christentum ist nicht als Kulturmacht in die Welt eingetreten. Entsprungen unter einem Volke, das am geistigen Leben der alten Welt einen sehr geringen Anteil nahm, blieben die

Digitized by Google

Ideen der Kultur seinem Stifter und dem ganzen Kreis seiner ersten Bekenner fremd. Es gibt wenig sittliche Fragen, die in den Reden Jesu nicht leiser oder bestimmter berührt werden; er hat zu allen Stellung genommen und nicht selten mit einem Wort oder Satz Schwierigkeiten gelöst, an denen Jahrhunderte sich abmühten. Aber die Probleme des Kulturlebens lagen außerhalb seines Gesichtskreises. So offen sein Sinn und so fein seine Empfindung für das Schöne in der Natur waren, für das Schöne in der Kunst hatte er kein Auge. Man könnte sich vorstellen, daß er, der in den Gedanken des Alten Testaments lebte, wie unwillkürlich dem Lob Gottes die Form eines Liedes gegeben hätte. Aber in der ganzen Überlieferung deutet nichts auch nur entfernt darauf hin, daß es der Fall war: dem, der ganz in der Sache aufging, lag es schließlich doch ferne, auf die Form und ihre einschmeichelnde Schönheit Wert zu legen. Die Religion ohne Tempel und ohne Altar war auch eine Religion ohne Kunst: sie suchte nur die Wahrheit, nicht die Schönheit. Diese blieb der zukünftigen Welt vorbehalten.

Nicht anders war die Stellung des Christentums zu den übrigen Seiten des Kulturlebens. Es brachte Wahrheit, aber nur religiöse Wahrheit. Daß es zu den Aufgaben der Menschheit gehört, das Wesen der natürlichen Dinge zu erkunden, die Welt, in der sie lebt und sich entwickelt, zu erkennen, das waren für das ursprüngliche Christentum fremde, abseits liegende Gedanken.

Aber der neuen Religion war durch ihren Stifter die Aufgabe gesteckt, die Welt zu erobern. Wie konnte sie es, wenn sie sich gegen das geistige Leben derselben abschloß? Im Weltberuf des Christentums lag die Notwendigkeit, auf die Weltkultur einzugehen. Das haben seine Bekenner sich nicht mit bestimmten Worten gesagt, aber in der Empfindung davon haben sie, der Tragweite ihres Tuns schwerlich ganz bewußt, gehandelt. Sie haben alsbald, wie wenn sich das von selbst verstehe, die Kulturformen der alten Welt aufgenommen und es dauerte nicht lange,

Digitized by Google

bis sie auch auf dem Kulturgebiet Neues schufen. Man kann das erstere schon an der Art erkennen, wie die Gedankenentwickelung sich bei dem Apostel Paulus vollzieht. Ein weiterer Beleg ist die Übernahme der dichterischen Form: das geistliche Lied ist fast so alt wie die Kirche: schon Paulus kannte Lieder, die im Kreise der Christen gesungen wurden. In der christlichen Basilika schuf sodann die Kirche die entwicklungsfähigste Baugestalt, die die antike Kunst überhaupt hervorgebracht hat. In derselben Zeit begannen die Bekenner der Religion, die keine Götterbilder kannte, einen religiösen Bilderkreis zu gestalten, der an Gehalt und Umfang dem Bilderkreis der antiken Kunst ebenbürtig ist, wenn er ihn nicht übertrifft. Nach einer anderen Seite kommt in Betracht, daß das Christentum, kaum in seinem Bestande einigermaßen gefestigt, den Grund zu einer der Welt neuen Wissenschaft legte: die Wurzeln der Theologie lassen sich bis ins zweite Jahrhundert, ja höher hinauf verfolgen. Mit einem Wort: die Religion, die nichts als Religion sein wollte, erwies sich als außerordentlich empfänglich für alle Elemente des Kulturlebens; sie wurde zu einem wichtigen Träger desselben.

Diese Erscheinung wiederholte sich in verstärktem Maße im Mittelalter. Das Christentum hat nicht vermocht, die ausgelebten antiken Völker zu verjüngen. Die alte Welt ging, obgleich sie christlich wurde, ihrem unvermeidlichen Ende entgegen: auf ihren Trümmern erstand die neue germanisch-romanische Welt, in deren Kreise die Entwicklung der Menschheit sich nun durch ein Jahrtausend hindurch vollzog, bis endlich die Bühne der Weltgeschichte sich wirklich zur Welt erweiterte.

Mit dem Untergang der alten Welt verschob sich das Verhältnis von Kultur und Christentum. In der alten Zeit war die Kirche vornehmlich empfangend gewesen: sie hatte die Ergebnisse einer tausendjährigen Kulturarbeit übernommen, sie ihren Bedürfnissen angepaßt und mit ihren Anschauungen durchdrungen. Jetzt wurde die Kirche zur wichtigsten Kulturträgerin: den jungen ger-

Digitized by Google

manischen Nationen übermittelte sie ihre gesamte Bildung: nicht nur alles, was man als Wissen und Erkennen bezeichnen kann, sondern auch einen großen Teil ihrer rechtlichen und staatlichen Anschauungen, überdies alle technischen Fertigkeiten vom Betrieb der Baukunst und Malerei an bis hinab zur täglichen Arbeit des Handwerks. So wurde die Kirche zur Schöpferin der mittelalterlichen Kultur. An Geschlossenheit und Eigenart läßt sich diese mit der antiken Kultur vergleichen, an Reichtum und Mannigfaltigkeit der Formen übertrifft sie dieselbe. So unverkennbar es ist, daß sie auf dem Boden erwuchs, den jene geebnet hatte, so klar hebt sie sich doch überall von ihr ab; denn sie ist durchweg von kirchlichen Gedanken beherrscht. Ihnen gemäß ist das alte Erbe umgebildet, ihnen entsprechen die neuen Ziele, denen das Kulturleben zustrebt, und vor allem: aus ihnen stammt die Empfindung, die die mittelalterliche Kultur beseelte.

Die von der Kirche geschaffene Kultur hat jahrhundertelang geherrscht. Die abendländische Menschheit fand in ihr Befriedigung; denn sie bot ihr ein Ideal, an das sie sich hingeben konnte. Aber im fünfzehnten und beginnenden sechzehnten Jahrhundert wurde ihre Herrschaft erschüttert, endlich beseitigt. Vor den Blicken der Menschheit erhoben sich neue, andersgeartete Kulturziele: man ahnte die Möglichkeit einer weltlichen, von der Herrschaft der kirchlichen Gedanken gelösten Kultur. Wie in dieser Zeit die Bildung des mit der Papst- und Kaiseridee unverworrenen neuen Staats begann, so suchten die Männer der Renaissance nach einer Kultur, die, im Diesseits wurzelnd, dem Natürlichen das Recht gab, das ihm die Kirche verweigerte.

Doch das Neue bildete sich nicht in scharfem Bruch mit dem Bisherigen. Die Renaissance ist mindestens halbwegs ein Gebilde des Mittelalters. Am wenigsten waren die Gebildeten Deutschlands geneigt, einer Kultur zu dienen, die sich in Gegensatz zur Kirche stellte. Wie die deutsche Kunst dieser Zeit nach wie vor ihre Vorwürfe dem kirchlichen Gedankenkreis entnahm, so galt

Digitized by Google

den deutschen Humanisten als das höchste Ziel aller Wissenschaft schließlich nichts anderes, als daß ihre Träger, um mit den Worten eines ihrer Besten zu reden, gereinigt von den Leidenschaften in Gebet und Glauben an dem großen Bau mitarbeiteten, dessen Schöpfer und Baumeister Gott selbst ist. Das Hervortreten der neuen Ideen, das Zusammenfließen und die Reibung des Neuen mit dem Alten hatten nur zur Folge, daß das Kulturleben im beginnenden sechzehnten Jahrhundert eine Kraft und eine Lebhaftigkeit gewann, wie selten vorher. Das Jahrhundert, in dem „die Geister erwachten", hatte seit dem Augusteischen Zeitalter seinesgleichen nicht gehabt.

Dieses Jahrhundert sah die Reformation. Wie stellte sie sich zum Kulturleben ihrer Zeit?

Luther ist für uns nicht nur groß als der Anfänger der Reformation und der Bildner des evangelischen Christentums; auch der Mensch Luther hat für uns Wert: wir freuen uns, sein Bild uns vorzustellen im Kreise von Frau und Kindern, für jeden ein freundliches Wort, einen gutmütigen Scherz auf den Lippen und doch den Ernst des Menschen, dem die Zeit wie die Ewigkeit ist, nie verleugnend. Wir stellen ihn uns gerne vor im lebhaften Gespräch mit seinen Tischgenossen: sich unbefangen äußernd über Menschen der Vergangenheit und Gegenwart, über Ereignisse in Kirche und Staat, über fremde und eigene Gedanken und Anschauungen, immer freimütig, manchmal nicht ohne eine gewisse übertreibende Zuspitzung, aber niemals kleinlich, enge, beschränkt. Wir verfolgen seinen brieflichen Verkehr mit Bekannten und Unbekannten und freuen uns auch hier seiner freien, großen Art, die den Mächtigen dieser Welt wie den Geringen gegenüber stets den rechten Ton findet. So gestaltet sich uns das Bild des Menschen Luther immer plastischer und anschaulicher: wir bewundern die Weite seines Anschauungskreises, die Mannigfaltigkeit, Tiefe, Zartheit seines Empfindungslebens, den männlichen Ernst des Charakters, die gewissenhafte Zurückhaltung dem gegenüber, was

Digitized by Google

ihm versagt war, und die Größe und Entschiedenheit seiner Gedanken: wir lernen verstehen, daß er Großes wirken konnte, da er groß war.

Fragt man nun aber nach seiner Stellung zum Kulturleben seiner Zeit, so findet man verhältnismäßig wenig Berührungspunkte mit demselben.

Gewiß, Luther gehörte zu den Gelehrten. Man staunt immer wieder über den Umfang seines Wissens, über seine scharfe Auffassung des Gegebenen, über sein treffendes Urteil. Aber niemand kann ihn für einen Vertreter der theologischen Wissenschaft halten. Die Wissenschaft hat nur ein Ziel: zu erkennen und festzustellen, was ist und was war, und die Beziehungen klarzulegen, die ihre Objekte tatsächlich verbinden. Aber diese, ich möchte sagen: ruhige Absicht lag Luther stets fern. Er war ein Kämpfer, jedes seiner Bücher war eine Tat, bestimmt und geeignet, auf den Augenblick zu wirken, in die tatsächlichen Verhältnisse einzugreifen, die Leser für dies oder für jenes zu gewinnen. Was Luther sprach und schrieb, sprach und schrieb er um der praktischen Wirkung willen.

Luther schätzte das Studium der alten Sprachen. Aber er stand ihnen nicht gegenüber wie ein Philologe. Ihre Kenntnis war ihm wert als Mittel zum Zweck, nicht um ihrer selbst willen. Er kannte die antiken Philosophen; aber es kennzeichnet seinen Standpunkt, daß er Ciceros Buch De officiis höher als alle anderen Werke heidnischer Weisen stellte: er nannte es ein köstliches Buch. Das, was er schätzte, waren die ethischen Grundsätze, nicht die philosophischen Gedanken. Über die Philosophie als solche dachte er anders als über die Theologie und die Sprachen. Er verhehlte kaum, daß er Bedenken gegen die philosophische Erkenntnis hegte: es dünkt ihn, daß das Erforschen der Mittelursachen der causae secundae den Weg zur Einsicht in die Glaubenswahrheiten eher verschließe, als eröffne. Deshalb sein Urteil über die philosophische Erkenntnis: ihr Ding ist gering Ding, und seine Aufforderung: gebrauchen wir sie so, wie einen Schatten, ein Spiel, wie die bürgerliche

Digitized by Google

Gerechtigkeit. Dies ging so weit, daß er den Argwohn gegen das Forschen nach den Ursachen nicht überwinden konnte. „Als der Teufel zu Eva kam mit dem quare, da war es aus. Drum soll man sich hüten! Fall dieweil auf die Knie und bete ein Vaterunser! Ist dir viel nützer." Für die Naturwissenschaften, „die natürliche Kunst, so man lernt der Natur Kräfte und Werk erkennen", hatte er, dieser Mann mit dem ausgeprägten Wirklichkeitssinn, von Hause aus eine gewisse Empfänglichkeit; auch hat er ihre Berechtigung stets anerkannt. Aber seine krausen Vorstellungen über den Gehalt der natürlichen Kunst beweisen, daß ihm die Fühlung mit ihr abging.

Völlig außerhalb seines Gesichtskreises lag das ganze Gebiet der bildenden Künste. Mit Lukas Cranach, dem Wittenberger Meister, war er befreundet; aber er schätzte mehr den tüchtigen Mann, als den Künstler. Der Verkehr mit ihm führte ihn der Kunst nicht nahe. Ich weiß nicht, ob er Albrecht Dürer je gesehen hat; aber seinen Namen kannte er und von seiner Kunst wußte er. Doch vergeblich sucht man ein Zeugnis dafür, daß seine Werke ihn ergriffen. Er wiederholt einmal eine Äußerung Dürers, nach der dieser die schlichte Malweise der farbenprächtigen vorzog. Aber er tat es, um eine Nutzanwendung auf die Predigt zu machen. Auch Werke der Italiener und Niederländer hatte er gesehen. Aber er beurteilte sie lediglich nach dem Maßstab der Naturtreue, und die Einsicht in den Unterschied der nordischen und der südlichen Malerei war ihm so verschlossen, daß er die Niederländer für Nachahmer der Italiener halten konnte. Idealisierende Bildnismalerei stand für ihn in bedenklicher Nähe bei der Lüge.

Nur das Lied und die Musik waren nicht auszuschaltende Elemente in seinem geistigen Leben: im Hause wie im Gottesdienst hat er Raum für sie geschaffen. In ihnen suchte und fand er Erfrischung; aber auch sie zwang er in den Dienst seines großen kirchlichen Werkes.

Digitized by Google

Luther war kein Mann des Kulturlebens: ihm, der eine Welt aus den Angeln hob, fehlte der Blick für die Randzeichnungen im Buche des Weltgeschehens.

Um so bemerkenswerter ist es, daß die Träger der Kultur, kaum daß die reformatorische Bewegung ihren ersten engen Kreis überschritten hatte, auf sie aufmerksam wurden, zum nicht geringen Teil ihr zufielen, sie förderten und von ihr Förderung der eigenen Bestrebungen erwarteten. Sie erkannten, daß die Erreichung der reformatorischen Ziele Raum für das Kulturleben schaffen werde.

Als Luther mit seinen Thesen gegen den Ablaß hervortrat, fand er im Kreise der Humanisten nicht viel Beachtung, und wo seine kühnen Sätze beachtet wurden, da vermochte man sie weder zu verstehen, noch zu würdigen. Der Ablaß mit allem, was drum und dran hing, war in den Augen der humanistisch Gebildeten längst gerichtet. Verhandlungen über ihn erschienen wie eine Torheit, ein Streit um den Ablaß konnte nichts anderes sein als Mönchsgezänke. So betrachtete Ulrich von Hutten den Anfang der reformatorischen Bewegung: er wußte nichts Besseres zu sagen, als: in Wittenberg sei ein Kampf um den Ablaß zwischen raschen und hitzigen Mönchen ausgebrochen: sie schrien und klagten wider einander, begännen auch bereits zu schreiben; er hoffe, daß sie sich gegenseitig zugrunde richten würden. So dachten auch andere. Unter den Leipziger Humanisten nahm der Lehrer des Griechischen, Peter Mosellanus, eine hervorragende Stellung ein: auch er sah im Streit zwischen Luther und Eck nur eine geistliche Rauferei ohne ernsten Gehalt. Als die beiden Gegner sich entschlossen, ihren Streit auf einem öffentlichen Gespräch in Leipzig zum Austrag zu bringen, bemerkte er spöttisch, das werde den seltsamsten Streit geben; zehn Demokrite würden genug bekommen, um sich satt zu lachen.

Aber so blieb das Urteil nicht. Schon in der nächsten Zeit nach Luthers Hervortreten bahnten sich Beziehungen zwischen Wittenberg und den humanistischen Kreisen an. Durch die Be-

Digitized by Google

rufung Melanchthons an die dortige Hochschule kam einer der jüngeren Humanisten in die nächste Umgebung Luthers. Jedermann weiß, daß Melanchthon sich zunächst vorbehaltslos dem beherrschenden Einfluß des um eineinhalb Jahrzehnte älteren Freundes hingab. Seine gelehrte Tätigkeit schien nur noch den Zweck zu haben, das von jenem begonnene Werk zu fördern. In der Umgebung des sächsischen Kurfürsten hatten die humanistischen Gedanken einen stillen, aber einflußreichen Anhänger an Georg Spalatin. Eine auf gegenseitiger Achtung beruhende Freundschaft verband Luther auch mit diesem Manne. Als einige Jahre später der aus dem Mutianschen Kreise hervorgegangene Justus Jonas nach Wittenberg kam, gewann der Humanismus einen weiteren Vertreter in der Stadt und an der Universität Luthers. Auch er stellte sich und seine Arbeit in den Dienst des größeren Freundes. So entstand in Luthers Nähe ein Kreis von humanistisch gesinnten Männern, die zugleich überzeugte Anhänger der Reformation waren.

Luther strebte darüber hinaus: er suchte Fühlung mit den älteren, von der ganzen Welt als Führer der neuen Bildungsbestrebungen anerkannten Gelehrten. Am 14. Dezember 1518 schrieb er an Reuchlin: er glaubte in ihm einen Vorgänger auf dem eigenen Wege erblicken zu dürfen. Sein Zusammenstoß mit den Kölner Dominikanern erschien ihm wie das Vorspiel zu seinem eigenen Streit um den Ablaß. Aber zu gewinnen vermochte er den alternden Gelehrten nicht: sein Brief blieb ohne Antwort. Ein Vierteljahr später, am 28. März 1519, richtete er eine Zuschrift an Erasmus, voll Anerkennung der Verdienste dieses Fürsten der Humanisten, „von dem alle lernen und der über alle herrscht". Erasmus hat Luther freundlich geantwortet; aber seine Absicht hat dieser auch bei ihm nicht erreicht. Erasmus blieb beiseite stehen. Der Verkehr der beiden Männer endete schließlich in einem offenen Bruch und heftigen Streit.

Dagegen wirkte die Leipziger Disputation mächtig auf die

Digitized by Google

jüngeren Humanisten. In großer Zahl traten sie nun offen auf die Seite der Reformation. Noch in der Rede, mit der Mosellanus die Verhandlungen eröffnete, hatte er kaum verhüllt seine Bedenken ausgesprochen. Nach dem Gespräch urteilte er ganz anders über Luther als vorher. Im Oktober 1519 knüpfte Crotus Rubeanus, auf der Rückreise von Italien nach Deutschland begriffen, briefliche Beziehungen zu ihm an: indem er ihn zur Fortsetzung des Kampfes gegen Rom drängte, schien er ganz auf Luthers Bestrebungen einzugehen. Der Nürnberger Humanistenkreis teilte trotz naher Beziehungen zu Erasmus dessen Zurückhaltung nicht. Humanistische Bestrebungen waren in Nürnberg längst heimisch: schon Gregor Heimburg hatte für sie gewirkt. Der schneidige Gegner päpstlicher Übergriffe war fast drei Jahrzehnte lang Syndikus der Stadt. Was er angeregt hatte, förderten Männer wie der Kirchenmeister bei St. Sebald, Sebald Schreier. In Luthers Zeit waren Lazarus Spengler, Christof Scheuerl und mehr noch Wilibald Pirkheimer weithin angesehen als Vorkämpfer der neuen Bildung. Sie alle aber ergriffen lebhaft Partei für die reformatorische Bewegung. Und wenn es Pirkheimer und Scheuerl im Verlauf immer schwerer wurde, sich in den Gang zu finden, den sie nahm, so blieb doch der Nürnberger Humanismus als solcher der Sache Luthers treu.

Am wichtigsten war, daß Ulrich von Hutten sich für sie entschied. Den ritterlichen Literaten machte sein lebhaft entwickelter Patriotismus zum Feind der Kurie: er sah das deutsche Volk durch tausend Bande an das Papsttum gefesselt und dadurch in seiner freien Entwickelung gehemmt. Sein höchstes Ziel war längst jede Abhängigkeit von Rom zu brechen. Jetzt wirkten Luthers kühne, in Leipzig ausgesprochenen Sätze auf ihn wie Trompetenstöße, die zur Schlacht rufen. Der Ritter hatte keinen höheren Wunsch, als dem Mönche wie ein Schildknappe in den entscheidenden Kampf wider Rom zu folgen. Einen Augenblick lang zögerte Hutten offen hervorzutreten; er war durch seine Beziehungen zum

Digitized by Google

Kaiser und zu Albrecht von Mainz gebunden. Dann aber stellte er sich kühn und frei auf Luthers Seite. Im Laufe des Jahres 1520 begann der briefliche Verkehr zwischen beiden Männern. Die Gesinnung, in der er handelte, zeigt sein schönes Lied aus dem Jahre 1521:

Ich habs gewagt mit Sinnen
und trag des noch kein Reu.
Mag ich nit dran gewinnen,
noch muß man spüren Treu.
Damit ich mein: Nit einem allein,
wenn man es wollt erkennen,
dem Land zu gut! wiewohl man tut
einen Pfaffenfeind mich nennen.

Er versichert weiter:

Daneben mich zu trösten
mit gutem Gewissen hab,
daß keiner von den bösten
mir Ehr mag brechen ab,
noch sagen, daß auf einig maß
ich anders sei gegangen,
denn Ehren nach, hab diese Sach
in gutem angefangen.

Will nun ihr selbst nit raten
dies fromme Nation
ihrs Schadens sich ergatten,
als ich vermanet han,
so ist mir leid. Hiemit ich scheid,
will mengen baß die Karten,
bin unverzagt, ich habs gewagt
und will des Endes warten.

Als Bundesgenosse Luthers nahm nun der Schriftsteller Hutten das Wort. Im Mai 1520 gab er eine Sammlung von Schriftstücken aus dem vierzehnten Jahrhundert über die Beseitigung des Schismas und die Freiheit der Kirche mit einer an alle Freien in Deutschland gerichteten Vorrede heraus. Hier liest man: Schon

Digitized by Google

ist den Bäumen die Axt an die Wurzel gelegt und jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgerottet. Der Weinberg Gottes wird gereinigt. Nicht mehr hoffen sollt ihr das; ihr werdet es in kurzem mit Augen sehen. Seid gutes Muts und muntert euch gegenseitig auf! Nicht unerfahren, nicht schwach sind die Führer zur Wiedererlangung der Freiheit. Im Anfang des Jahres 1520 hatte Hutten seinen Dialog Vadiskus oder die römische Dreifaltigkeit vollendet. Er ist einer der schneidendsten Angriffe auf das römische Wesen. Hutten gab ihm den erwähnten Nebentitel, weil er seine Vorwürfe gegen Rom, die Römer und das Papsttum immer zu dreien zusammenordnete: drei Dinge erhalten Rom in seinen Würden: das Ansehen des Papsts, die Reliquien der Heiligen und der Handel mit Ablaß. Drei Dinge bringen die Romwanderer nach Deutschland zurück: ein schlechtes Gewissen, einen verdorbenen Magen und einen leeren Beutel. Drei Dinge werden in Rom umgebracht: das gute Gewissen, die Gottesfurcht, und der Eid. Über drei Dinge lacht man in Rom: über das Beispiel der Alten, das Papsttum St. Peters und das jüngste Gericht und dergleichen. Hutten war überzeugt, daß die Zeit der päpstlichen Herrschaft vorüber sei: dem deutschen Volke gehen die Augen auf; es erkennt, wie schmählich es verhöhnt und betrogen wird.

Der Vadiskus war lateinisch. Hutten hatte schon vorher das eine und das andere deutsch geschrieben. Nun entschloß er sich, der deutschen Sprache sich überhaupt zu bedienen. Er ruft aus:

Latein ich vor geschrieben hab,
Das war eim jeden nit bekannt.
Jetzt schrei ich an das Vaterland,
Teutsch Nation in ihrer Sprach,
zu bringen diesen Dingen Rach.

Seinen Vadiskus und andere Schriften übertrug er selbst ins Deutsche. Was er gegen Rom auf dem Herzen hatte, faßte er noch einmal zusammen in seinem umfänglichen Gedicht: Klag

Digitized by Google

und Vermahnung gegen die übermäßige unchristliche Gewalt des Papsts.

Der Humanismus war der Vertreter der lateinischen Weltbildung, die sich über dem Nationalen als gemeinsamer Besitz der abendländischen Völker erhob. Das ist einer der mittelalterlichen Züge an ihm. Wie er von den reformatorischen Gedanken ergriffen wurde, so in noch höherem Maße die volkstümliche deutsche Literatur. In Liedern, die man auf den Gassen sang, klingen die Gedanken der Reformation wieder. Man kann auch jetzt noch etwas von dem Eindruck empfinden, den der packende Aufruf an das deutsche Volk „das freudige Lied von Worten und Melodie", wie es in dem alten Druck bezeichnet wird: Frisch auf in Gottes Namen, du werte deutsche Nation, auf die Zeitgenossen gemacht haben muß:

Ihr handefeste Männer,
habt eines Löwen Mut
des rechten Wegs Bekenner,
deren Herz leucht wie ein glut!
Was uns Gott hie verliehen,
umb seinetwillen alles wagt,
Leib, Gut und Ehr dran setzen!
Er kanns uns wohl ergetzen.
Her, her, frisch unverzagt!

So werden hier die Deutschen zum Eintreten für die Reformation gemahnt.

Dieselbe Gesinnung spricht aus andern Liedern, wie: Lobt Gott, ihr frommen Christen, oder Es ist viel Wunders in der Welt, oder dem schönen Lied auf Luthers Tod: Nun hört, ihr Christen, neue Mär.

Nicht minder wurde das Spiel - das Fastnachtsspiel wie das eigentlich geistliche Spiel, - zum Träger reformatorischer Gedanken. Schon 1522 ließ Nikolaus Manuel in Bern „die Wahrheit vom Papst und seiner Priesterschaft in Schimpfes Weis" darstellen, „nämlich wie auf einer Seite der Gasse der einige Heiland der

Digitized by Google

Welt, Jesus Christus unser lieber Herr, ist auf einem armen Eselein geritten, auf dem Haupt die Dornenkron, bei ihm seine Jünger, die Armen, Blinden, Lahmen und mancherlei Bresthaften, auf der anderen Seite reit der Papst im Harnisch und mit großem Kriegszeug." Andere wagten sich an die innersten Gedanken der Reformation. So dichtete Leonhard Kulmann „Ein christlich deutsches Spiel, wie ein Sünder zur Buße bekehrt wird, von der Sünde, Gesetz und Evangelium", Peter Meckel „ein schön Gespräche, darinnen der Satan Ankläger des ganzen menschlichen Geschlechts, Gott der Vater Richter, Christus der Mittler und Fürsprech ist". Etwas jünger ist das Spiel, dem man vielleicht den ersten Platz in dieser ganzen Literaturgattung zuzusprechen hat, des Bartholomäus Krieger „Schöne und lustige neue Aktion vom Anfang und Ende der Welt". Es beginnt mit dem Falle Luzifers und schließt mit dem Weltgericht, ein Werk von kühnstem Wurf, zu dessen Durchführung freilich der Geist Dantes gehört hätte.

Endlich darf der Meistergesang nicht unerwähnt bleiben. Die Meisterschulen waren Vereinigungen des städtischen Handwerkerstands. Ihre höchste Blüte fiel in das sechzehnte Jahrhundert. Die größten und angesehensten fanden sich in protestantischen Städten, wie Nürnberg und Ulm. Kein Wunder, daß die reformatorische Bewegung in ihnen sofort einen lauten Widerhall fand. Es genügt zum Belege an Hans Sachs zu erinnern. Schon im Jahre 1523 verfaßte er auf Luther und sein Werk sein Spruchgedicht von der Wittenbergischen Nachtigall, die man jetzt höret überall; es enthält eine knappe Zusammenfassung der evangelischen Lehre und das freudige Bekenntnis zu ihr. Und noch im März 1546 schrieb er sein Epitaphium oder Klagred ob der Leich Dr. Martini Lutheri: ein schönes Zeugnis dessen, was „der treue und kühne Held, von Gott dem Herrn selbst erwählt, für die christliche Wahrheit ritterlich zu kämpfen", dem Dichter und dem deutschen Volke gewesen ist und zugleich die mutige Erklärung, daß der

Digitized by Google

Bestand der Wahrheit nicht am Leben Luthers hänge: sie werde bleiben trotz seines Todes.

Wie sich der Einfluß der Reformation in der Literatur Deutschlands verfolgen läßt, so auch in der Kunst. Mit Pirkheimer und seinen humanistischen Gesinnungsgenossen lebte Albrecht Dürer in vertrauter Freundschaft. Mit ganzer Seele gab er sich den evangelischen Überzeugungen hin; man hat den Eindruck, daß er in ihnen das seinem Wesen Entsprechende fand. Es gibt kaum ein schöneres Zeugnis für die Anhänglichkeit des deutschen Volks an Luther als die Sätze, die Dürer in sein Reisetagebuch einschrieb, als ihn auf seiner niederländischen Reise das Gerücht erreichte, Luther sei auf der Rückkehr von Worms von seinen Feinden gefangen genommen, vielleicht getötet worden: Lebt er noch, oder haben sie ihn gemordet - was ich nicht weiß - dann hat er das erlitten um der christlichen Wahrheit willen, weil er gezüchtigt hat das unchristliche Papsttum, das da mit seiner schweren Last von menschlichen Gesetzen der Freilassung Christi widerstrebt. Und insbesondere ist mir noch das Schwerste, daß uns Gott vielleicht noch länger unter ihrer falschen, blinden Lehre will bleiben lassen, welche doch nur die Menschen, die sie Väter nennen, erdichtet und aufgesetzt haben, und wodurch uns das köstliche Wort Gottes an vielen Orten fälschlich ausgelegt oder gar nicht vorgetragen wird. O Gott im Himmel, erbarme dich unser! O Herr Jesu Christe, bitte für dein Volk, erlöse uns zur rechten Zeit! O ihr frommen Christenmenschen alle, helft mir fleißig beweinen, diesen gottbegeisterten Menschen, und Gott bitten, daß er uns einen andern erleuchteten Mann sende.

Auch die Unterschrift des schönen Porträtstichs des Kurfürsten Friedrichs des Weisen von 1523 enthält ein Bekenntnis zur Reformation:

Ille Dei verbo magna pietate favebat
perpetua dignus posteritate coli.

Digitized by Google

Doch die Hauptsache ist, daß die evangelischen Gedanken einen unverkennbaren Einfluß auf Dürers Kunst gewannen. Als die Reformation einsetzte, stand er auf dem Höhepunkte seines Lebens und seiner Tätigkeit. Aber sein künstlerisches Schaffen war im letzten Jahrzehnt seines Lebens eingeschränkter als vorher. Außer einigen, mit Recht berühmten Bildnissen sind die beiden Tafeln mit den sogenannten vier Aposteln die einzigen Gemälde von seiner Hand aus dieser Zeit: sie sind das letzte, was er gemalt hat. Man sieht in engem Rahmen, ohne irgendein Beiwerk je zwei überlebensgroße männliche Figuren, Heilige des Neuen Testaments: Johannes und Petrus, Paulus und Markus. Aber nicht ein Zug erinnert an die Heiligenmalerei der früheren Zeit. Diese Männer sind Menschen dieser Welt, man darf sagen: Kämpfer in dieser Welt. Als solche, als die Zeugen der Wahrheit unter einem Geschlecht, das die Wahrheit von sich stößt, hat sie Dürer gedacht. Die beiden Gemälde bildeten ein Geschenk, das er seiner Vaterstadt für ihr Rathaus widmete. Was er mit ihnen sagen wollte, zeigen die Unterschriften, die er ihnen beigab: Alle weltlichen Regenten in diesen fährlichen Zeiten nehmen billig acht, daß sie nicht für das göttliche Wort menschliche Verführung annehmen. Denn Gott will nicht zu seinem Worte getan, noch davon genommen haben. Darauf hört diese vier trefflichen Männer Petrum, Johannem, Paulum, Markum. Ihre Warnung. Es folgen die Stellen 2. Petr. 2, 1; 1. Joh. 4, 1; 2. Tim. 3, 1; Mark. 12, 38. Das war die protestantische Auffassung der Großen der Bibel. Aber diese formgewaltigen vier Gestalten überragen in ihrer schlichten Größe das geistige Durchschnittsmaß der Menschen so weit, daß sie aus der Reihe aller anderen Wahrheitszeugen herausgehoben sind. Auch das entsprach der evangelischen Überzeugung. Es war deshalb nicht unberechtigt, wenn man geurteilt hat, die vier Apostel seien das erste vollendete Kunstwerk, das der Protestantismus hervorbrachte.

Gleich Dürer stellte auch sein größter Genosse unter den

Digitized by Google

deutschen Malern, Hans Holbein, seine Kunst in den Dienst der reformatorischen Gedanken. Zu den Nachdrucken des Deutschen Neuen Testaments, die 1522 und 1523 in Basel erschienen, zeichnete er die Titelbilder, zur Oktavausgabe von 1523 auch die Bilder im Texte. Den Kampf gegen den Ablaß förderte er durch einen satirischen Holzschnitt, in dem er dem Treiben der Ablaßkrämer Gott gegenüberstellt, der die Bußfertigen: David, Manasse, den offenen Sünder, annimmt. Im Geiste Luthers ist das Blatt gedacht, das man als Christus vera lux zu bezeichnen pflegt: auf der einen Seite Christus, der den Laien das wahre Licht zeigt, auf der anderen Seite Klerus und Mönche, die von Plato und Aristoteles dem Abgrund entgegengeführt werden. Eines der schönsten Reformatorenbildnisse ist das kleine Rundbild Melanchthons von Holbeins Hand. Sollte der Holzschnitt des Hercules Germanicus ihm angehören, so hätte er auch Luther den Zoll seiner Verehrung gezahlt.

Als den eigentlichen Maler der Reformation pflegt man Lukas Cranach zu betrachten. Er war keiner der großen Meister, denen es verliehen ist, Werke von unvergänglichem Werte zu schaffen. Und doch wird das evangelische Volk ihm und seinem gleichnamigen Sohne stets ein dankbares Gedächtnis bewahren. Denn ihnen verdanken wir es, daß wir eine lebendige Vorstellung von den Zügen des Reformators, von seiner ganzen äußeren Gestalt besitzen. Sie wurden nicht müde, in Gemälden, Kupferstichen und Holzschnitten das Bild Luthers wiederzugeben. Auch seine Genossen beim Reformationswerk: Melanchthon, Spalatin, Bugenhagen, Justus Jonas, dazu die gleichzeitigen sächsischen Fürsten haben sie vielfach dargestellt. Als Zeugnisse von den Trägern der Reformation behalten diese Bildnisse ihren Wert, obgleich es den Cranachs versagt war, ihre Werke zu beseelen, so daß das Bild zum Spiegel des Geistes des Dargestellten wird. Nicht minder wichtig ist, daß die beiden Wittenberger Meister die Gedanken der Reformation in ihren Werken wiederzugeben

Digitized by Google

bestrebt waren. Schon im Jahre 1521 erschien das Passional Christi und Antichristi, eine Gegenüberstellung des Lebens und Leidens Christi und des Treibens am päpstlichen Hofe in 13 Holzschnittpaaren. Es ist ein gemeinsames Werk des älteren Cranach und Melanchthons. Der Maler zeichnete die Bilder, und der Gelehrte stellte die Unterschriften dazu aus dem Neuen Testament und dem päpstlichen Recht zusammen. Wie Holbein, so wandte sich auch Cranach sofort der Illustration der Bibel zu; die Holzschnitte zu den ersten Drucken der Lutherischen Übersetzung sind aus seiner Werkstatt hervorgegangen. Es hat viel Wahrscheinlichkeit, daß Luther selbst ihn dabei unterstützte, indem er angab, was darzustellen war. Die eigentlich kirchliche Kunst der Reformation endlich setzt mit den großen Altarwerken ein, in denen die Cranachs der christlichen Gemeinde vor Augen stellten, was sie an der Reformation hat.

Dürer, Holbein, Cranach waren die Führer. Es könnte neben ihnen noch ein und der andere Künstler dieser Zeit genannt werden. Besonders in den volkstümlichen Holzschnitten spiegelte sich der Kampf des Alten und des Neuen in seiner ganzen Größe und Schroffheit.

In dieser Weise wurden im Laufe weniger Jahre alle Seiten des deutschen Kulturlebens in den Strom der reformatorischen Bewegung hineingezogen. Keine verhielt sich gegen sie ablehnend. Indem sie sie förderten, erhielten sie selbst neue Anregungen in Fülle: die Berührung der beiden Bewegungen entband neue Kräfte, weckte neues Leben. Es gibt kaum eine historische Parallele zu dieser großartigen Wirkung der Reformation auf ein Nachbargebiet.

Hat sich diese Wirkung auch auf die Folgezeit erstreckt?

Eine Tatsache steht vollkommen fest: die Kultur der Gegenwart ist nicht protestantische Kultur, wie die des Mittelalters kirchliche Kultur war. Sie ist eine sehr komplizierte, aber durchaus selbständige Größe, die sich nicht von geistigen Kräften, die außerhalb ihres Gebiets liegen, beherrschen läßt. Aber das schließt

Digitized by Google

nicht aus, daß man überall noch den Wirkungen der Reformation auf den Kulturzustand unseres Volkes begegnet.

Ich erinnere an etwas Äußerliches, das doch die größte Bedeutung hat. Deutschland besaß weder im Mittelalter noch in der Reformationszeit eine gemeinsame Schriftsprache. Die Verschiedenheit der Dialekte beherrschte nicht nur den mündlichen Ausdruck, sondern auch das geschriebene und gedruckte Wort. Wenn das gegenwärtig anders ist, so verdanken wir es zum großen Teil der Reformation. Luther war nicht der Schöpfer der jetzigen deutschen Schriftsprache. Er selbst hat diesen Ruhm abgelehnt. Er sagt, er habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern er gebrauche die gemeine deutsche Sprache, damit ihn beide, Ober- und Niederländer, verstehen mögen. Dabei hatte er jene Sprachform im Sinne, die, von Obersachsen ausgegangen, schon im fünfzehnten Jahrhundert in den Kanzleien der Fürsten und Städte üblich geworden war, die allmählich als Regel für das Schriftdeutsch galt. Aber war zu erwarten, daß die Sprache der Kanzlei je die wirkliche Herrschaft in der deutschen Literatur erlangen werde? Wie mich dünkt, heißt diese Frage stellen sie verneinen. Zur Herrschaft kam sie durch Luther, besonders durch seine Bibelübersetzung, das Buch, das bald in aller Händen war. Luther war ein Herrscher über die Sprache; für jeden Gedanken nicht nur, sondern auch für jede Empfindung fand er das rechte Wort und traf er den rechten Ton: er konnte alles sagen. Diese Meisterschaft bewährte sich besonders in seiner Bibelübersetzung. Es gelang ihm, Schriften, die in den Sprachen ganz anders gearteter Völker verfaßt, nicht nur der bewußten Denkweise, sondern auch der unbewußten Empfindungsweise der Deutschen fremd waren, so völlig ins Deutsche umzugießen, daß der Leser nirgends durch den Hauch des Fremden erkältet wird. Seine Übersetzung machte die Bibel zu einem deutschen Werk. So konnte sie zum Muster zunächst für die Schriftsprache und damit auch in weitem Maße für den Verkehr der literarisch Gebildeten werden.

Digitized by Google

Es ist ein in der Sprachgeschichte fast einzig dastehender Vorgang, daß die Sprache eines Mannes im Lauf weniger Jahrzehnte zur Regel für die Sprache eines großen Volkes wurde. Er setzte noch zu Luthers Lebzeiten ein. Damals wurde ein Wunsch verwirklicht, den schon Karl der Große gehegt hatte: die grammatische Bearbeitung der deutschen Sprache. Sofort aber wiesen die Verfasser deutscher Sprachlehren auf Luthers Sprache als Vorbild hin. Das tat bereits Fabian Frangk in seiner Schrift: Teutscher Sprach Art und Eygenschafft von 1531. Noch entschiedener geschah es von Joh. Clajus in seiner Grammatica Germanicae linguae von 1578; schon dem Titel fügt er bei ex Bibliis Lutheri Germanicis et aliis eius libris collecta. Diese Grammatik hatte einen außerordentlich großen Einfluß. Sie beherrschte den deutschen Sprachunterricht länger als ein Jahrhundert: noch im Jahre 1720 erschien eine neue Auflage. Selbst in katholischen Schulen war sie in Gebrauch.

Ich habe vorhin an den Meistergesang erinnert. Auch für die Sprache der Meisterlieder galt Luthers Bibelübersetzung als Regel. In der Nürnberger Tabulatur hieß es: Ein Fehler ist, wenn etwas nicht nach der hohen teutschen Sprach gedichtet und gesungen wird, wie solche in Dr. M. Luthers teutscher Übersetzung der Bibel befindlich und in der Fürsten und Herren Canzleien üblich und gebräuchlich ist. Vor dem Platz des ältesten Merkers in Nürnberg lag eine Bibel: er sollte in jedem Augenblick feststellen können, ob das Gesungene mit Luthers „reinen Worten" ebenso übereinkomme, wie es inhaltlich mit der Heiligen Schrift übereinzustimmen hatte.

Erst im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts ist die ausschließliche Herrschaft der Sprache Luthers in unserem Schrifttum eingeschränkt worden; aber eine der wichtigsten Grundlagen des Schriftdeutsch bildet sie bis jetzt.

Von ähnlicher Wichtigkeit ist der Einfluß der Reformation auf das Unterrichtswesen.

Digitized by Google

Luthers weitgreifende Gedanken über den Volksunterricht wurden in seiner Zeit nicht verwirklicht. Man kann höchstens sagen, daß Männer wie Bugenhagen im Norden und Brenz im Süden Deutschlands ihre Verwirklichung anbahnten. Aber die spätere Zeit hat sie ausgeführt. Deutschland war unter den großen Ländern der Welt das erste, bis vor kurzem das einzige, das den allgemeinen Volksunterricht kannte. Was ihm Deutschland verdankt, braucht man heute nicht zu sagen. Unsere Überlegenheit über die anderen Nationen der Welt beruht zum großen Teil darauf. Das Ziel für das Mittelschulwesen des protestantischen Deutschlands hat Melanchthon im Anschluß an die Gedanken des deutschen Humanismus bestimmt. Er fand es in der Vermählung der am Studium des Altertums genährten Bildung mit christlicher Gesinnung. Die Aufgabe, die die Schule zu lösen hat, ist, ut mores litteris ad virtutem, ad humanitatem, ad pietatem excitentur ac formentur. Bis tief in das vorige Jahrhundert hinein blieb dies das Erziehungsideal der deutschen Gymnasien. Erst die Bedürfnisse der Gegenwart, die mächtige Entwickelung der Naturwissenschaften und der technischen Fertigkeiten haben es zersprengt. Es war für die Gegenwart zu eng geworden. Aber die ungeheuren Anforderungen, die diese Jahre des Kampfes nicht nur an das stellen, was die Menschen können, sondern auch an das, was sie sind, sind eine eindringliche Mahnung daran, daß, wenn auch eine breitere Grundlage als das Studium des Altertums für den Unterricht in den Mittelschulen notwendig ist, doch die Erziehung zur virtus, humanitas und pietas nicht zu kurz kommen darf. Die Verbindung der formalen Bildung mit der Charakterbildung muß dem Mittelschulwesen erhalten bleiben, wenn aus ihm die Männer hervorgehen sollen, deren das Vaterland bedarf.

Über die Mittelschule erhebt sich die Universität. Wir denken Deutschland unwillkürlich als das rechte Land der Universitäten. Das ist es in der Gegenwart, aber das war es nicht immer.

Digitized by Google

Die älteste deutsche Universität, die Prager, ist im Jahre 1347 gegründet, die älteste italienische, Bologna, 1119, die älteste französische, Montpellier, 1180, die älteste englische, Oxford, 1206. Selbst Spanien und Portugal kamen Deutschland in der Gründung der Universitäten zuvor. Erst mit der Reformationszeit und seit ihr holte Deutschland den Vorsprung, den die übrigen Nationen hatten, ein: aber bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts waren es fast ausschließlich protestantische Universitäten, die neu begründet wurden. Daß Deutschland zum Lande der Universitäten geworden ist, ist eine Wirkung der Reformation.

Sie ist auch auf dem Gebiete der Kunst nicht gebrochen. Die deutsche Musik kann man sich nicht denken ohne die protestantische Kirchenmusik: Sebastian Bach ist ein Epigone der Reformation. In der bildenden Kunst aber sind die Motive, die zuerst auf die Maler der Reformationszeit wirkten, immer noch unvergessen. Es weht noch protestantische Luft überall im deutschen Kulturleben.

Doch so gewichtig diese Einzeltatsachen sind, größere Bedeutung kommt, wie mich dünkt, dem allgemeinen Verhältnis des Protestantismus zum Kulturleben zu.

Die Kultur der Gegenwart ist im Unterschied von der des Mittelalters Diesseitskultur. Sie erstrebt nicht, wie jene, den Menschen durch Askese und mystische Erhebung aus den Beziehungen zu dieser Welt möglichst zu lösen, sondern ihr Ziel ist, alles, was von Anlagen und Kräften im Menschen und in der Menschheit vorhanden ist, zur Entwickelung zu bringen, damit jeder imstande sei, in dieser Welt zu wirken, und damit die Menschheit je länger je mehr diese Welt, mit all dem Großen und Schönen, das Gott in sie gelegt hat, sich zueigen mache, sie beherrsche. Dies Kulturziel steht in unlösbarer Spannung zur mittelalterlichen Frömmigkeit. Im Protestantismus dagegen ist diese Spannung gelöst. In seiner Schätzung des Natürlichen als eines Gotteswerks liegt die Behauptung des Rechts des Menschen an diese Welt, in seiner Forderung der Arbeit am eigenen Ich liegt die Verpflichtung zur

Digitized by Google

Ausbildung der natürlichen Begabung, in seinem Preis der Vernunft als des Mutterschoßes von Recht, Wissenschaft und Kunst und in der Beschränkung der Kirche, ihrer Lehren und Vorschriften auf das religiöse Gebiet liegt die Anerkennung des Rechts der Kultur, sich nach den ihr immanenten Gesetzen zu entwickeln, die Anerkennung der Freiheit der Wissenschaft und der Kunst.

Die Arbeit der Religion und der Kultur liegen auf verschiedenen Gebieten. Aber ein sachlicher Gegensatz zwischen beiden besteht nicht. Das Leben für jene Welt schließt das Wirken in dieser Welt nicht aus: es reinigt und vertieft dasselbe. Mögen einzelne Träger der Kultur oder ganze Richtungen innerhalb derselben sich gegen den religiösen Gedanken abschließen oder sich ihm feindlich entgegenstellen, mögen umgekehrt manche Vertreter des letzteren das Recht der Weltkultur verkennen - das sind Zeiterscheinungen, die vorübergehen. Der Protestantismus als solcher kann, wenn er seinem reformatorischen Ausgangspunkt treu bleibt, nie kulturfeindlich sein. Er muß die Kultur als berechtigt anerkennen, weil sie gottgewollt ist.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Martin Luther und die deutsche Reformation

Von Professor Dr. W. Köhler. 2., verb. Auflage. Mit 1 Bildnis Luthers. Geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50, in Halbpergament M. 2.25

„Die mit unerschütterlicher geschichtlicher Wahrhaftigkeit schaffende, in der Darstellung vorbildlich knappe und klare Forscherarbeit wird der scharfkantigen wirkungskräftigen Persönlichkeit Luthers ebenso gerecht, wie sie ein farbenprächtiges Bild der damaligen Zeit, insbesondere der festgeschlossenen mittelalterlichen Kirche gibt." (Volksbildung.)

Die Bedeutung d. Reformation f. d. polit. Entwicklung

Von Geh. Hofrat Prof. D. Dr. G. v. Below. Geh. ca. M. 1.—

Luther im Lichte der neueren Forschung

Ein kritischer Bericht von Prof. Dr. Heinr. Boehmer. 5. Auflage. 21. und 22. Tausend. Mit 4 Bildn. Luthers. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

Das bisher in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" erschienene Buch ist seit der 4. Auflage, unter Berücksichtigung der neuesten Forschungen, stark erweitert worden.

Auf den Quellen und der Überlieferung fußend, sucht der Verfasser des in vierter, völlig umgearbeiteter und erweiterter Auflage erschienenen Werkes ein wahrheitsgetreues Lutherbild zu gewinnen, die Persönlichkeit Luthers aus seiner Zeit heraus zu verstehen und zugleich dessen Einfluß auf die gesamte materielle und geistige Kultur seiner Zeit darzutun. Einige Porträts, darunter ein jüngst entdecktes, bereichern das fesselnd geschriebene Buch

„Dieses Buch stellt ohne Zweifel d. zurzeit beste Werk über Luther dar." (Brem. Kirchenbl.)

Luthers Tischreden

in der Mathesischen Sammlung. Aus einer Handschrift der Leipziger Stadtbibliothek hrsg. von Prof. Dr. E. Kroker. Geh. M. 12.—, geb. M. 14.—

„Die Textkonstitution, die Datierung und Gruppierung der einzelnen Stücke, die Nachweise der Provenienz, die Einleitung, die Anmerkungen, die Parallelen und Register — alles bekundet die größte Sorgfalt und Sauberkeit Wir wünschen dem Buche viele aufmerksame Leser. Wenn wir Proben daraus geben wollten, wir wüßten nicht, wo anfangen und aufhören. Schier der ganze Luther tritt uns hier entgegen." (Allg. Zeitung, München.)

Doktor Martin Luther

Ein Lebensbild für das deutsche Haus von Superintendent D. Dr. G. Buchwald. Mit zahlr. Abb. im Text und auf 16 Tafeln nach Kunstwerken der Zeit. 3., völlig umgearb. Auflage. Geb. M. 10.—, in Halbperg. M. 12.—

„Eine der prächtigsten Gaben für das deutsche Haus! Der Verfasser beherrscht wie kaum ein zweiter den Gegenstand und war der Berufenste, dem deutschen Volke seinen Luther in wahrhaft volkstümlicher Weise näherzubringen. Es ist ihm vortrefflich gelungen; wir haben nun eine Lutherbiographie, die zuverlässig auch die Ergebnisse der neuesten Lutherforschung verwertet und in der Luther selbst breit zu Worte kommt. Charakteristische Illustrationen schmücken das in würdigem Gewande sich zeigende Buch vortrefflich. (Die Wartburg.)

Luther. Federzeichnung von K. Bauer. (28×36 cm.) Auf Karton M. —.85, Liebhaberausg. M. 1.25, in Leinw.-Einf. unt. Glas M. 3.10, in Erlenrahmen unt. Glas (z. Auswechs.) M. 3.85, in schwarz pol. Leiste (z. Auswechs.) unt. Glas M. 5.35, in schwarz pol. Ovalrahmen unt. Glas M. 5.85

M. v. Schwinds Wartburg-Wandfriese

Die Friese geben in künstlerisch wertvoller farbiger Ausführung vollkommen getreu den Eindruck der Originale wieder. Es sind zunächst folgende Friese erschienen: 1. Wart Berg, du sollst mir eine Burg werden. 2. Landgraf, werde hart! 3. Treue Mannen sind die beste Mauer. 4. Der gerechte Landgraf. Einzelblatt (Format 41×93 cm) M. 5.—. Weitere Blätter in Vorbereitung

Teuerungszuschläge auf sämtliche Werke einschl. des Zuschlags für die Buchhandlungen 30%.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Zur Geschichte des Reformationszeitalters

Quellen und Forschungen zur Geschichte des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses. Von Pfarrer W. Gußmann. 2 Bde. I. Band: Die Ratschläge der evang. Reichsstände zum Reichstag von Augsburg 1530. 2 Teile. (Nicht einzeln käuflich.) I. Untersuchungen. II. Texte. Geh. M. 28.—, geb. . . . . M. 32.—

Reformation. Von Professor Dr. F. Kurze. Geh. . . . M. —.60

Gegenreformation und 30jähriger Krieg. Von Professor Dr. F. Kurze. Geh. . . . . M. —.60

Johann Calvin. Mit einem Bildnisse Calvins. (Aus Natur und Geisteswelt Bd. 247.) Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50.

Des kursächsischen Rates Hans von der Planitz Berichte aus dem Reichsregiment in Nürnberg 1521—1523. Von E. Wülcker. Hrsg. von Prof. Dr. H. Virck. Geh. M. 26.—, geb. M. 28.—

Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Felician Geß. I. Band: 1517—1524. M. 29.—, geb. M. 33.—. II. Band: 1525—1527. M. 44.—, geb. M. 52.—

Moritz von Sachsen. Von Geh.-Rat Prof. Dr. E. Brandenburg. 2 Bände. I. Band (bis zur Wittenberger Kapitulation von 1547). Mit Titelbild. Geh. M. 12.—, geb. M. 14.—. II. Band. [In Vorbereitung.]

Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen. Hrsg. von Geh.-Rat Prof. Dr. E. Brandenburg. I. Bd. Bis zum Ende des Jahres 1543. Geh. M. 24.—, geb. M. 26.—. II. Bd. 1544 bis zum Ende des Jahres 1546. Geh. M. 34.—, geb. M. 38.—

Bauernkriegsakten. Hrsg. v. Archivrat Dr. Merx. I. Bd. [U. d. Pr.]

Geschichte der Kirchenverfassung Deutschlands im Mittelalter. Von Prof. Dr. A. Werminghoff. I. Bd. Geh. M. 7.—

Verfassungsgeschichte d. deutschen Kirche im Mittelalter. Von Prof. Dr. A. Werminghoff. 2. Aufl. Geh. M. 5.—, geb. M. 5.60

Geschichte der protestantischen Kirchenverfassung. Von Professor Dr. E. Sehling. 2. Auflage. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.80

Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation. Abhandlungen zur Geschichte der Philosophie u. Religion. Von weil. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. W. Dilthey. (2. Band seiner gesammelten Schriften). Geh. M. 12.—, geb. M. 14.—, in Halbfranz geb. . . . . M. 16.—

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Geschichte der christlichen Religion

Mit Einleitung: Die israelitisch-jüdische Religion. (Die Kultur der Gegenwart, hrsg. von Prof. P. Hinneberg. Teil I, Abt. IV, 1.) 2., stark verm. und verbesserte Aufl. Geh. M. 18.—, geb. M. 20.—, in Halbfranz M. 22.—

Inhalt: Die israelitisch-jüdische Religion: J. Wellhausen. Die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums bis zum Nicaenum (325): A. Jülicher. Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche: A. Harnack. Griechisch-orthodoxes Christentum und Kirche in Mittelalter und Neuzeit: A. Bonwetsch. Christentum und Kirche Westeuropas im Mittelalter: K. Müller. Katholisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: A. Ehrhard. Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: E. Troeltsch.

Systematische christliche Religion

(Die Kultur der Gegenwart, hrsg. v. Prof. P. Hinneberg. Teil I, Abt. IV, 2.) 2. Aufl. Geh. M. 6.60, geb. M. 8.—, in Halbfranz geb. M. 10.—

Inhalt: Wesen der Religion und der Religionswissenschaft: E. Troeltsch. Christlich-katholische Dogmatik: J. Pohle. Christlich-katholische Ethik: J. Mausbach. Christlich-kath. prakt. Theologie: E. Krieg. Christl.-protestant. Dogmatik: W. Herrmann. Christlich-protestant. Ethik: R. Seeberg. Christlich-protestantische prakt. Theologie: W. Faber. Die Zukunftsaufgaben der Religion und die Religionswissenschaft: H. J. Holtzmann.

Aus den Urteilen über beide Bände: „Ich finde die Zusammenstellung von Arbeiten der Katholiken, denen es mehr um die Kirche, und von Protestanten, denen es mehr um die Religion zu tun ist, sehr instruktiv, um die Verschiedenartigkeit der theologischen Anschauungen und Arbeitsweise kennen zu lernen.... Die Arbeiten sind sämtlich, dafür bürgt schon der Name der Verfasser, ersten Ranges. Am meisten Aufsehen zu machen verspricht Troeltsch, Aufriß der Geschichte des Protestantismus und seiner Bedeutung für die moderne Kultur. Ich bewundere die eminente Fülle der Gesichtspunkte, von denen aus Tr. arbeitet, und die Energie, mit der der Systematiker die geschichtlichen Vorgänge zu durchdringen versucht hat." (Zeitschrift für Kirchengeschichte.)

Jesus im Urteil der Jahrhunderte

Die bedeutendsten Auffassungen Jesu in Theologie, Philosophie, Literatur und Kunst bis zur Gegenwart. Von Hofbibliothekar Lic. theol. Prof. Gustav Pfannmüller. Mit Buchschmuck und 15 Kunstbeilagen. Geb. M. 5.—

„... Es kann für den Menschen der Gegenwart wohl kaum ein eigentümlicheres, anregenderes und ergreifenderes Schauspiel der Geistesgeschichte geben als diese meisterlich geordnete und erläuterte Galerie von Christusbildern fast zweier Jahrtausende. In der Tat ein Werk, das den Wünschen des Lesepublikums aller Konfessionen in jeder Hinsicht gerecht wird und somit seinem Verfasser und dem Verlag, der es aufs würdigste ausgestattet hat, zur höchsten Ehre gereicht." (K. Bonhoff in den Grenzboten.)

Jesus der Christus

Bericht und Botschaft in erster Gestalt. Von Oberlehrer Dr. Fritz Resa. Kart. M. —.80. Geschenkausg. in zweifarb. Druck mit Buchschmuck M. 2.60

Religion und Magie bei den Naturvölkern

Ein religionsgeschichtlicher Beitrag zur Frage nach den Anfängen der Religion. Von Prof. Dr. Karl Beth. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—

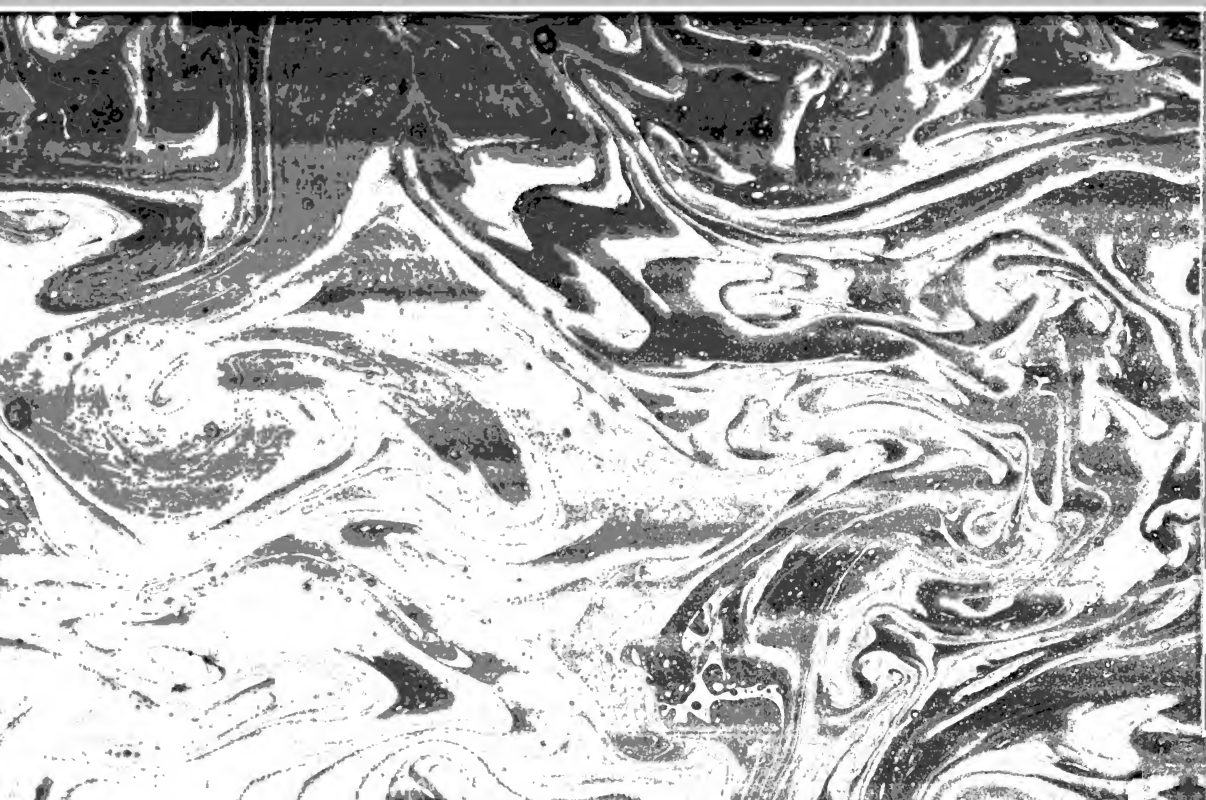
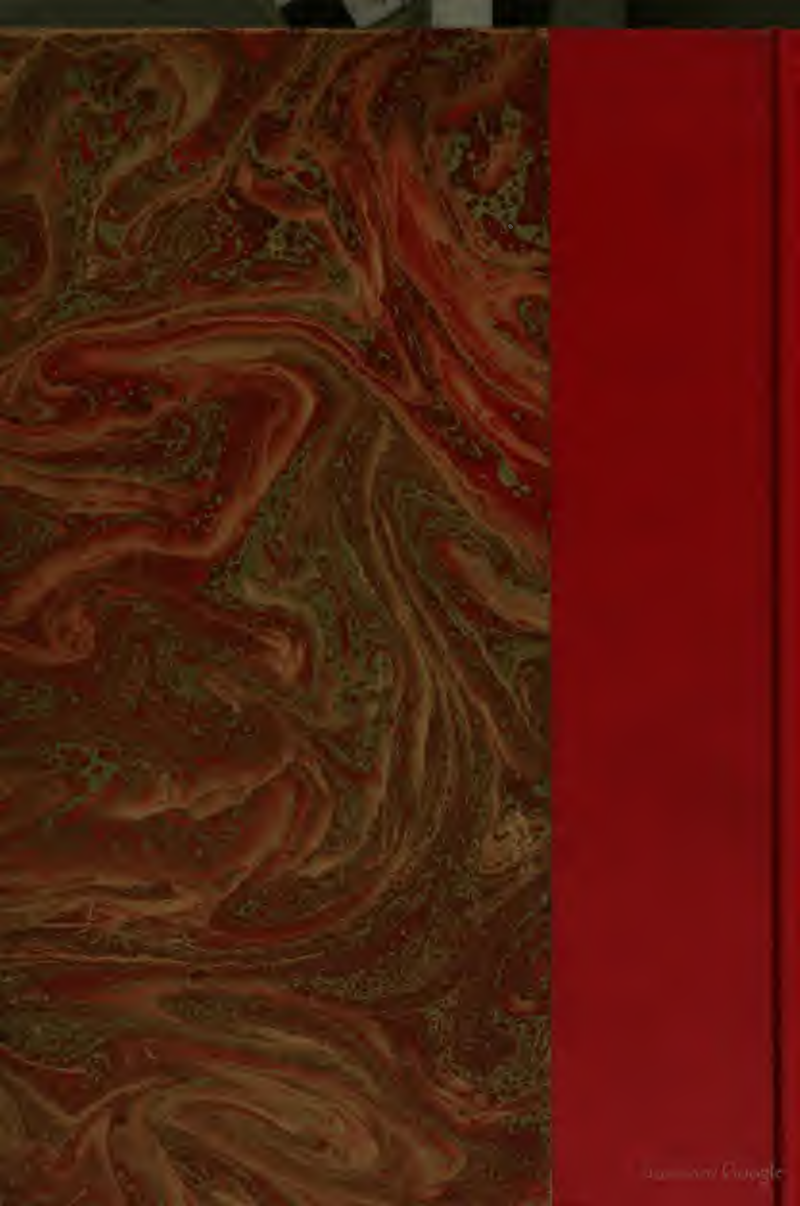
„... Beths Beherrschung dieses bisher fremden Gebietes, seinem durchgehenden Scharfsinn und seiner Gestaltungs- und Darstellungsgabe gebührt uneingeschränkte Bewunderung." (Deutsche Literaturzeitung.)

„Ohne Zweifel haben wir es hier mit einem auf gründlicher wissenschaftlicher deutscher Forschung ruhenden Werk zu tun, an dem die religionspsychologische Wissenschaft der Gegenwart und Zukunft nicht vorübergehen kann und wird." (Reichsboten.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google